





Skizzen

aus

einer Reise nach dem heiligen Land

von

Th. Plitt,
evang. Pfarrer zu Bonn a. Rh.



Karlsruhe.
Druck und Verlag der G. Braun'schen Hofbuchhandlung.
1853.

Ihro Großherzoglichen Hoheit

der Prinzessin Sophie von Baden

in aufrichtiger Verehrung

gewidmet

von dem Verfasser.

Durchlauchtigste, gnädigste Prinzessin!

Die erste Aufforderung, einige Skizzen aus meiner Reise nach dem heiligen Land zu veröffentlichen, empfing ich aus dem Munde Ihres durchlauchtigsten Herrn Vaters an jenem in der Erinnerung an den höchstseligen Großherzog so wehmüthigen und doch auch so schönen Abend, da ich das Glück hatte, Ihnen Einiges aus meinem Tagebuch mittheilen zu dürfen.

Sie wollten mir erlauben, diese Skizzen Ihnen zu widmen. Nehmen Sie denn, meine gnädige Prinzessin, die nachstehenden Blätter an als ein geringes Zeichen der ungetheiltesten Hingebung und aufrichtigsten Dankbarkeit, welche mich stets an Ihr hohes Haus fesseln wird.

Möge die Schilderung des irdischen Jerusalem auch in Ihnen die Sehnsucht nach dem himmlischen beleben; möge, wenn Sie im Geist die Stätten besuchen, da unser Herr wandelte, seine Liebe, damit er auch Sie geliebt hat und ewig lieben wird, Ihnen stets auf's neue versichert werden.

In tiefster Ehrerbietung

Eurer Großherzoglichen Hoheit

Bonn, den 19. November 1852.

unterthänigster Diener
Theodor Plitt.

Jerusalem.

Erster Abschnitt.

Landung in Jaffa. — Biblische Erinnerungen. — Geschichte aus dem jüdischen Krieg. — Bonaparte. — Die Gärten von Jaffa. — Ramleh. — Der Ritter Georg. — Wady Ali. — Gespannte Erwartung. — Ankunft in Jerusalem.

Ein scharfer Westwind trieb am Morgen des 16. April, des Mittwochs vor Ostern, die brandenden Wogen gegen die zerklüftete Felsenküste des heiligen Landes. Die Anker des Dampfschiffes rasselten in die Tiefe. Wir lagen vor Jaffa. In malerischen Terrassen gruppiren sich die ruinenartigen Häuser der Stadt am Gestade des Meeres die Höhe hinan. Am Quai ist ein reges Leben. Die Ankunft eines Dampfschiffs zu ungewöhnlicher Zeit erregte die Neugierde der müßigen Araber. — Aber wie sollten wir an's Land kommen? Jaffa hat keinen Hafen, sondern nur eine offene Rhede, welche namentlich gegen den Westwind nicht den mindesten Schutz gewährt. Wird der Wind stärker, so erklärte uns der Kapitän, so kann ich mich hier nicht halten, sondern muß hinaus auf die offene See. Dazu kommt, daß vor der Stadt eine Klippenreihe sich hinzieht, die schon mancher Barke verderblich wurde. Hie und da sieht eine schwarze Felsenspitze aus den Wogen hervor, aber bald ist sie wieder von dem schneeweißen Schaum einer brechenden Welle verborgen. Den ganzen [illegible]tel bezeichnet eine hochaufspritzende Linie von [illegible] [illegible]

ein schmaler Durchgang zwischen zwei Klippen ist möglich. Aber einen Fuß breit zu weit rechts oder zu weit links, und das Fahrzeug ist zerschellt. Gegen Mittag legte sich der Wind ein wenig. Der Kapitän ging in der Schaluppe des Dampfschiffs, gerudert von seinen Matrosen, an's Land. Bald scheint der Nachen von der Tiefe verschlungen, bald schleudern ihn die Wogen in die Höhe. Nun naht er der Brandung. Wie ein Pfeil schießt er durch jene Oeffnung; das Ziel ist erreicht. Sie sind am Land. Jetzt ist's den arabischen Barken erlaubt, die Passagiere vom Dampfschiffe abzuholen. Freilich hätte ich mich lieber den englischen Matrosen anvertraut, als den arabischen Ruderern. Als wir uns der Brandung nahten, erhoben sie ein so durchdringendes, widerliches Geheul, daß ich meinte, schon um dieses ominösen Geheuls willen möchte uns ein Unglück begegnen. Doch es war wohl ein Gebetsgesang. Glücklich kamen auch wir hindurch. Der Dank, aus dieser Gefahr gerettet zu sein, überwog weit die Freude, nun den Boden des heiligen Landes zu betreten. Ich wenigstens konnte nur den einen Gedanken fassen: Gottlob, daß ich wieder festen Boden unter den Füßen habe.

Unter vielem Geschrei — denn wann schreien die Araber nicht? — wurde unser Gepäck in das Haus eines eingebornen Armeniers getragen, in dessen Wohnzimmer der preußische Adler prangte, denn der würdige Murad hat die Ehre, als preußischer Konsularagent von Jaffa zu fungiren. Er selbst zwar war mit der großen Pilgerkaravane nach dem Jordan gezogen, sein Bruder aber nahm uns um so freundlicher auf, als wir in der Gesellschaft des preußischen Konsuls von Beiruth reisten. Das Beste, was das Haus hatte, wurde uns geboten; aber hätte der gütige Konsul Weber nicht seine Kantine geöffnet, so würde doch unser Mahl ein mehr als frugales gewesen sein.

Geführt von unserm Wirth, kletterten wir durch die gewölbten Durchgänge, die unebenen Straßen, über die Trümmerhaufen, um das Haus „Simons des Gerbers" zu sehen. Natürlich nur eine leichterfundene Mönchstradition konnte den

Platz dieses Hauses bezeichnen. Aber das ist kein Zweifel, daß das heutige Jaffa dasselbe Japho ist, welches dem Stamm Dan zum Erbtheil gegeben wurde [1]; dasselbe Japho, wo die Zedernstämme für Salomo's Tempelbau gelandet wurden, um dann von hier auf Kameelen nach Jerusalem gebracht zu werden [2]; dasselbe Japho, wo der Prophet Jonas sich einschiffte, als er vor dem Herrn nach Tarschisch fliehen wollte [3]. An die Felsen bei Jaffa, so erzählt uns die Mythologie der Griechen, war Andromeda angeschmiedet, als Perseus mit dem Medusenhaupte sie vor dem Meerungeheuer rettete. Wie? Ist dies nicht etwa die mythologische Entstellung der Geschichte des Jonas?

Im Neuen Testament heißt die Stadt nicht mehr Japho, sondern Joppe. Hier wohnte Tabea, die Rehe, welche den Armen Kleider machte, Tabea, welche der Apostel Petrus vom Tode auferweckte [4]. Und so ist denn Jaffa die Wiege der christlichen Frauenvereine, die Wiege der Frauenthätigkeit in der innern Mission. Wo in der christlichen Welt sähe man nicht den Segen dieser Thätigkeit? All' diese Segensströme, sie sind in dem kleinen, armen Jaffa entsprungen, in dem längst verfallenen Haus der Tabea. Aber noch ein ganz anderer Segen ist von Jaffa ausgegangen. Jaffa ist die Wiege unseres Christenthums, denn in Jaffa ward es entschieden, daß auch zu den Heiden das Christenthum kommen sollte. In Jaffa ward dem Petrus im Gesicht gezeigt, daß er nicht gemein machen solle, was Gott gereinigt habe [5]; von Jaffa aus ging er nach Cäsarea und brachte die Botschaft des Heils dem Hauptmann Cornelius, als dem ersten Heiden, der selig wurde durch den Glauben an Christum. — Doch nicht nur solch' erhebende Erinnerungen knüpfen sich an Jaffa — blicken wir hinab auf die brandende Bucht, es ist dieselbe, in welcher, wie uns Josephus [6] erzählt, im Kriege gegen Vespasian so viele Juden um's Leben kamen. Aus dem Lande vertrieben, hatten sie in

[1]) Josua 19, 46. — [2]) 2. Chronik 2, 16. — [3]) Jonas 1, 3. — [4]) Apostelgesch. 9, 36. — [5]) Apostelgesch. 10, 15. — [6]) Josephus jüdischer Krieg 3, 9.

Joppe eine Zuflucht gefunden. Da das Land von den Römern besetzt war, blieb ihnen nichts übrig, als zur See ihren Unterhalt zu suchen. Durch ihre Einfälle in Phönizien, in Syrien und Egypten machten sie die ganze Küste unsicher. Eine Abtheilung des römischen Heeres drang bei Nacht in die unbewachte Stadt. Die wehrlosen Einwohner flohen auf die Schiffe. Mit dem Morgen, so hofften sie, würden sie durch die damals schon gefährliche Klippenreihe auf das offene Meer entrinnen können. Der Morgen kam, aber mit ihm ein starker Nordwest. Der Sturm warf die Schiffe gegen einander, und sein Toben vermischte sich mit dem Klaggeschrei der Sterbenden. Die fliehen wollten, fanden keinen Ausweg; die bleiben wollten, hatten keine Hoffnung. Einige, mit aller Macht gegen den Sturm ankämpfend, suchten die Durchfahrt durch die Klippen. Sie fanden dieselbe nicht, sondern nur ihr Grab in den Wogen. Die meisten, vom Sturm gegen die Küste geschleudert, ertranken. Die, welche lebendig das Land erreichten, wurden von den Römern getödtet. Viertausend zweihundert Leichen bedeckten den Strand, und das Meer war geröthet vom Blut.

Aber was ist das gegen die Grausamkeit, welche am 7. März 1799 hier verübt wurde? An diesem Tag erstürmten die Franzosen unter Bonaparte die Stadt. Sechs und dreißig Stunden lang hörte man nichts als das Stöhnen der von den Siegern gemordeten Einwohner. Zweitausend Menschen wurden niedergemacht. Andere zweitausend hatten sich in die Moscheen geflüchtet und wurden gefangen genommen. Auf dem Marsch von Egypten hatte man schon mehr Gefangene gemacht. Bewachen und ernähren konnte man sie nicht, sie freigeben, das wollte man nicht. Was that Bonaparte? Am folgenden Tag ließ er die ganze Schaar der Gefangenen an's Meer führen. Ganze Bataillons gaben auf die Wehrlosen Feuer. In Verzweiflung stürzten sich die Unglücklichen auf ihre Mörder — aber Keiner entkam. Sie wurden alle getödtet. Wahrlich, Jaffa ist kein geringer Schandfleck in Bonaparte's Geschichte!

Das ist das Große bei einer Reise nach jenem Land, daß fast an jede Scholle eine große Erinnerung sich knüpft. Palästina ist das Land der größten Vergangenheit. Und wer nicht darum nach Palästina reist, um ein schönes Land zu sehen, sondern um die Geschichte der Menschheit von Jahrtausenden her an seiner Seele vorübergehen zu lassen — gewiß, der wird auch seine hochgespanntesten Erwartungen nicht getäuscht finden.

Doch — die Zeit drängt, und die Eile der Reise gebietet, aus der Vergangenheit in die Gegenwart zurückzukehren. Die neunzehn Pferde, deren wir bedurften, waren zusammengebracht — und wollten wir noch zur Charfreitagsfeier in Jerusalem eintreffen, so mußten wir heute noch einen Theil des Weges zurücklegen. Aus den düsteren engen Straßen von Jaffa, aus dem unbequemen Gedränge der zerlumpten, unendlich unreinen Araber kamen wir in's Freie hinaus. Die Abendluft war köstlich, das Blau des Himmels von keinem Wölkchen getrübt. Wir ritten durch die Gärten von Jaffa, durch die schon im Hohenliede wegen ihrer Blumen gerühmte Ebene Saron [1]. O, sie sind schön, diese Gärten von Jaffa! Nur wie unsere Gärten darf man sie sich nicht vorstellen. Kein mühsam gepflegter Rasen, keine zierlichen Kieswege, keine geschmackvollen Bosket's, nein, nichts von alle Dem. Es wächst in diesen Gärten, was der liebe Gott wachsen läßt, aber er läßt eben sehr schöne Dinge hier wachsen. Hier erhebt sich die zierlich winkende Palme gegen den tiefblauen Himmel, und ihre Blätter lispeln von der Abendbrise bewegt; dort breitet ein Feigenbaum seine weiten Aeste aus, und ladet zur Ruhe ein unter dem Schatten seiner dunkelgrünen Blätter. Die goldne Orange erfüllt mit ihrem Wohlgeruch die Luft. Die glühendrothe Blume der Granate leuchtet neben dem frischen Grün des hochaufrankenden Weinstocks. Ueber die hohen Cactushecken mit ihren zierlichen gelben Blüthen schauen Rosen und Jasminsträucher herüber. Im tiefen Schatten eines Johannisbrotbaums ruht an der Quelle eine Gruppe weißver-

[1]) Hohelied 2, 1.

schleierter Frauen. Hie und da begegnet uns ein Araber auf seinem Roß, ein Bäuerlein auf seinem Esel, und wie Niemand den Löwen wegschaffte, welchen Simson getödtet hatte, so hatte auch Niemand einen todten Esel weggeschafft, den wir im Wege liegen sahen. Die herrenlosen Hunde stillten an ihm ihren Hunger.

Alles war neu, Alles eigenthümlich, und Alles gliedert sich auf eine unbeschreiblich rührende Weise mit den Vorstellungen zusammen, die man sich schon als Kind von dem Land der Bibel gemacht hat.

Nach dreistündigem Ritt, nach manchem kleinen Unfall — denn manche unsrer Pferde schüttelten unterwegs ihre lebendige Bürde ab, um desto ungestörter im Gerstenfelde weiden zu können — aber ohne daß Jemand nur irgend Schaden genommen, kamen wir nach dem Städtchen Ramleh. In wunderbarer Klarheit leuchtete uns der Ostervollmond. Wie ein Riese aus grauer Vorzeit erhob sich im Westen der Stadt der sogenannte Märtyrerthurm, der Tradition nach der Rest einer Kirche, welche die Kreuzfahrer dem Andenken von vierzig zu Sebaste in Armenien getödteten Märtyrern erbauten, ja nach Andern sogar die Ruine einer von der Kaiserin Helena errichteten Kirche. Aber am wahrscheinlichsten ist der Thurm, von dessen Spitze man eine herrliche Aussicht haben soll, nichts Anderes, als die Ruine einer Moschee aus dem vierzehnten Jahrhundert.

Wir ritten nach dem armenischen Kloster. Als wir einzogen, verließ eben eine Caravane von mehr denn fünfzig Personen das Thor. Alle eilten, noch vor dem Fest die heilige Stadt zu erreichen. Freundlich empfing uns der Prior, ein ehrwürdiger, mehr denn achtzigjähriger Greis mit schneeweißem Bart. Die Armenier halten gleich den Griechen die Fasten sehr streng. Aus Brot, Käse und Zwiebeln bestand unsere Abendmahlzeit, dazu ein Krug trefflichen Bethlehemweins und köstlich frisches Wasser.

Die erste Nacht im heiligen Lande schlief ich auf dem flachen Dach des Klosters zu Ramleh, in meinen Teppich eingehüllt,

unter dem wunderbar hellen Schein des Vollmondes. Schon um 2 Uhr wurde es im Kloster lebendig. Die Reisenden, deren außer uns noch über hundert hier übernachteten, brachen auf. Wie eigenthümlich nahm sich die Stadt aus im Zwielicht des dämmernden Morgens. Wie so ganz anders als unsere Städte!

Bekanntlich erklärt die Tradition Ramleh für den Geburtsort Samuels, Ramathaim Zophim [1]) und den Wohnort des Rathsherrn Joseph [2]). Aber so gewiß das Arimathia des Neuen Testaments nichts Anderes ist, als das Ramathaim des Alten, so gewiß ist Ramleh keines von beiden. Die Tradition kann nichts für sich anführen, als die Aehnlichkeit der Namen Ramah und Ramleh. Aber gerade die Namen sprechen gegen die Tradition. Denn Ramah bedeutet ja „eine Höhe," und gewiß nur einer wirklich auf einem Hügel gelegenen Stadt wurde dieser Name gegeben. Ramleh aber bedeutet „Sand," und liegt ganz in der Ebene. Die Verwechselung von Ramah und Ramleh ist auch nicht vor dem Ende des zwölften Jahrhunderts aufgekommen. Auf jeden Fall haben die älteren arabischen Schriftsteller Recht, welche uns sagen, daß Ramleh von einem Kalifen Soliman Ibn-Abd-el-Melek in der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts nach der Zerstörung von Lud oder Lydda sei erbaut worden. Für die Kreuzfahrer war Ramleh ein wichtiger Platz, als Zwischenstation zwischen Jerusalem und der See. Schon im Jahr 1099 fingen sie an, die Stadt zu befestigen. Sie feierten hier dem Ritter Georg ein Fest, und machten ihn, weil er es war, der ihnen vor Antiochia geholfen, zu ihrem Schutzpatron. Es gibt wohl kaum einen Heiligen, der so sehr mythische Person geworden wäre, als eben dieser Ritter Georg. Er soll, in Cappadozien von vornehmen und reichen Eltern geboren, unter Diocletian Kriegsdienste gethan und sich vielfach ausgezeichnet haben. Sein Kampf mit dem Drachen für eine Jungfrau läßt ihn als den christlichen Perseus und als den orientalischen Siegfried erscheinen. Es wer-

[1]) 1. Samuel 1, 1. — [2]) Luc. 23, 50. 51.

den eine Menge Wunder erzählt, die er gethan hat, wie er Kranke heilte, Todte erweckte, Bildsäulen reden machte u. s. w. Die Martern, welche er erduldete, ehe er den Märtyrertod starb, sind gräßlich. Die gewöhnliche Erzählung ist, daß er am 23. April 290 in Constantinopel gestorben und auch dort begraben sei [1]). Sein Haupt soll nach Rom gekommen sein, der eine Arm nach Paris, der andere nach Cöln [2]). Jedoch zeigt man sein Grab auch in Aleppo, in Damaskus, in Beiruth und in Lydda. Sein Bild und das der Maria prangt in verschiedenen Gestalten in der ärmlichen, düsteren Kirche des Klosters zu Ramleh. Das des Herrn habe ich nicht gesehen.

Der Gründonnerstag, der 17. April, sollte uns nach Jerusalem bringen. Bald kamen wir aus der Ebene in das Hügelland von Judäa. Ein liebliches Thal nahm uns auf, Wady Ali genannt, zu wenig vielleicht beachtet von den Reisenden, die hindurcheilen, getrieben von der Sehnsucht nach Jerusalem. Bekränzt von blumenreichen Hügeln, mit fruchtbaren Oliven geschmückt, zieht sich in verschiedenen Windungen das Wady Ali mehrere Stunden lang hin, bis die Berge höher, die Schluchten tiefer, die Wege immer ungangbarer werden. Wir durchklettern die Gebirge Juda. Denn gewiß dem, der zum ersten Mal diesen Weg macht, scheint es mehr ein Klettern als ein Reiten. Die Wege, von den Regengüssen des Winters zerrissen, nie von einer menschlichen Hand gebessert, sind furchtbar schlecht, aber die Pferde sind dieselben gewöhnt, und tragen den Reiter sicher durch die Schluchten und über die Berge.

Vorüber an Kuryet-el-Enob führt uns der Weg, dem Wohnort des früher so gefürchteten räuberischen Abu-Gosch, eines Araberhäuptlings, der manchen Reisenden ausgeplündert, wohl auch manchen gemordet hat. In Kuryet-el-Enob (der Traubenstadt) sieht man noch die schönen Ruinen einer christlichen Kirche, die wohl hier erbaut wurde, weil die Tradition der

[1]) Surius, Leben der Heiligen. Cöln 1618. S. 273. — [2]) Leben des Bischofs Anno von Cöln I, c. 17.

Lateiner diesen Ort für Anathoth, die Heimath des Propheten Jeremias, hielt; die der Griechen aber für Emmaus, wohin der Herr mit den beiden Jüngern am Ostertage ging. Die letztere Tradition hat nichts Besonderes für sich, die erstere aber Alles gegen sich, wie neuere Forschungen gezeigt haben. Viele wollen in Kuryet-el-Enob das Kirjath-Jearim [1]) des Alten Testamentes erkennen, die Stadt, da die Bundeslade stand, bis David sie nach Zion brachte. — Von Kulonieh aus, einem Ort, der, nach dem Namen zu schließen, wohl römischen Ursprungs ist, haben wir noch eine gute Stunde bis Jerusalem, eine Stunde wunderbarer, unbeschreiblicher Erwartung. Bei jedem Berggipfel, welcher emportaucht, fragt man: „Ist das vielleicht der Oelberg?" Aber er ist es noch nicht. Die Ungeduld der Reiter beeilt den Schritt der Pferde. Jeder will gern der Erste sein, der Jerusalem sieht. Womit soll ich doch die Erwartung vergleichen, welche das Herz bewegt, wenn man sich Jerusalem naht? Aehnlich ist die Erwartung, die Freude, wenn man als Jüngling zum ersten Mal in den Ferien dem Vaterhaus wieder zueilt, den Stab in der Hand, das leichte Gepäck auf dem Rücken — und sieht nun den lieben Kirchthurm wieder, die wohlbekannten Dächer, und kann's nicht erwarten, bis man den Vater, die Mutter, die Geschwister umarmt? Oder soll ich sagen, es ist wie in der Zeit der ersten Liebe, wenn Du der Geliebten harrst, und die Minuten werden Dir Ewigkeiten, und Dein Herz schlägt höher, wenn sie naht? O ja, das Herz schlägt höher, wenn man Jerusalem sieht, Jerusalem, die heilige Stadt! Sieh' da, Jerusalem liegt vor uns! Die letzte Höhe ist erstiegen. Die Straße ist bedeckt von den Schaaren der Pilger. Immer dichter wird das Gewühl. Wir stehen an Jerusalems Thoren. Aber schön ist der Anblick nicht, den die Stadt von der Westseite bietet — nichts Großartiges, nichts Malerisches — nichts als die kahlen, glatten Mauern mit ihren Thürmen, von einigen Minarets überragt. Von den drei andern Seiten nimmt sich Jeru-

[1]) 1. Sam. 7, 1. 2.

salem viel besser aus, als von der Westseite. Aber genug — es ist Jerusalem, die heilige Stadt. Der traurige Anblick, den sie darbietet, paßt wohl zu der Kette von Erinnerungen, welche sie weckt.

Die Hufe der Pferde hallten wieder auf dem zerbrochenen Pflaster des Jaffathors. Ueber Trümmerhaufen und verödete Plätze, durch steile, unebene Straßen, durch die finstern, unreinlichen Bazare gelangten wir endlich zu der Locanda, die uns gastliche Aufnahme verspricht. So waren wir denn am Gründonnerstag Abend in Jerusalem. Noch nie hatte ich solch' einen Gründonnerstag Abend gefeiert. Am 18. März hatte ich die Heimath verlassen. Am 17. April kam ich in Jerusalem an, nach einer ungetrübt glücklichen Reise. Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat!

Zweiter Abschnitt.

Charfreitag. — Die evangelische Kirche. — Das heilige Grab. — Feier auf Golgatha. — Charsamstag. — Das heilige Feuer der Griechen. — Gethsemane. — Ostern. — Das heilige Abendmahl.

Auf dem Berg Zion steht die evangelische Kirche zu Jerusalem, aus schneeweißem Kalkstein erbaut, weithin über die Stadt leuchtend. Dahin eilten wir am Morgen des Charfreitags, um dem englischen evangelischen Gottesdienst beizuwohnen. Des Nachmittags wurde in derselben Kirche in deutscher Sprache gepredigt, denn die kleine protestantische Gemeinde zu Jerusalem zählt verhältnißmäßig nicht wenige deutsche Mitglieder, wenn schon der Kern und die Mehrzahl der Gemeinde Engländer sind. — Noch vor der Nachmittagspredigt auf Zion aber wollte ich Golgatha sehen. Es war um zwei Uhr, als ich dahin ging. Auf dem freien Platz vor der Kirche des h. Grabes wogten die Pilger aus den verschiedensten Nationen durcheinander. Ich trat mit meinem Reisegefährten durch das alte, von früherer Schönheit zeugende Portal ein. Vor uns lag der „Stein der Salbung," eine Marmorplatte, welche die Stelle bezeichnet, auf welcher der Leichnam des Herrn lag, als die Seinen nach der Abnahme vom Kreuz ihn in leinene Tücher banden, mit Spezereien, wie die Juden pflegen zu begraben [1]. Die meisten der eintretenden Pilger knieten nieder

[1] Joh. 19, 40.

und küßten den Stein. — Zur Rechten führen jene Stufen nach Golgatha hinauf. Zur Linken, wo die große Kuppel auf mächtigen Pfeilern sich wölbt, steht das heilige Grab. O, es ist ein überwältigender Eindruck, da zu stehen, wo Jesus litt und starb! Ich konnte die Thränen nicht zurückhalten. Es wird wohl selten ein Christ diese Stätten ohne tiefe Bewegung betreten. Aber solche Empfindungen nachträglich schildern, ist weder thunlich, noch würde es gut sein, auch wenn es möglich wäre. So etwas will gefühlt und dann still bewahrt sein. Der erste Gang nach der Kirche des heiligen Grabes wird mir immer unvergeßlich bleiben.

Am Charfreitag Abend findet die Hauptfeier der Lateiner, wie die römisch-katholischen Christen im Orient immer genannt werden, in der Grabkirche statt. Wir gingen etwa um acht Uhr nach der Kirche, geführt von einigen Dienern mit Laternen — denn ohne Laternen wäre es nicht möglich, über all' die Schutthaufen hinüber zu kommen, die den Weg nach Golgatha bezeichnen. Das Gedränge in der Kirche war außerordentlich. Kaum war es möglich, die Stufen nach Golgatha hinauf zu kommen. Auf Golgatha selbst war es noch leer. Türkische Soldaten bildeten Spalier bis zur Stätte der Kreuzigung. Ein wehmütiger Anblick für den Christen — diese Orte im Besitz von Nichtchristen zu sehen; aber noch viel wehmüthiger — zu hören, daß die bewaffnete Macht darum nöthig ist, damit die Eifersucht, der Haß der verschiedenen Christenparteien, namentlich der Lateiner und Griechen, gegen einander nicht in Schlägerei und Kampf ausbricht. Mehr als einmal ist dies leider schon geschehen an den heiligsten Orten, an den heiligsten Tagen.

Wir kamen an den Altar, der die Stätte bezeichnet, an welcher der Herr ist an das Kreuz angenagelt worden. Hier blieben wir stehen. Nicht lange so hörten wir von fern den Gesang der Mönche. Die Töne kamen näher und näher. Ein heller Schein glänzte von der Treppe her in das matt erleuchtete Gewölbe hinein. Die Prozession war da. Vorne eine Anzahl von etwa fünfzig Chorknaben, mit hellen Stimmen das

„Stabat mater“ singend, in weißen Gewändern, jeder mit einer Kerze in der Hand. Dann die Schaar der Mönche, wohl an hundert, denn zu dieser Feier kommen sie weit her aus den andern Klöstern der Terra santa. Alle trugen weiße Gewänder über den braunen Franziskanerkutten. Jeder hielt eine brennende Kerze in der Hand. Ihre tiefen Stimmen contrastirten seltsam mit denen der Knaben. An die Mönche schloß die Reihe der Pilger sich an, auch alle mit Kerzen. So lang war der Zug, daß Viele auf der Treppe und unten in der Kirche mußten stehen bleiben.

Es ist bekannt, daß bei dieser Prozession ein lebensgroßes hölzernes Christusbild und ein Kreuz von den Mönchen mit herumgetragen wird, und daß nun an jeder Station das mit diesem Bilde gethan wird, was daselbst dem Herrn gethan wurde. Denken wir uns, welchen Eindruck das auf die türkischen Soldaten machen muß. Ist's ihnen zu verübeln, wenn sie keinen Unterschied zu machen wissen zwischen einem Christen und einem Götzendiener? Auch mir ging's durch's Herz, als ich die Hammerschläge hörte, mit denen das Bild an das Kreuz angenagelt wurde. Wir können solch eine Idolatrie nicht entschieden genug mißbilligen. Doch — ich wollte mich nicht stören lassen, und es gelang mir, darüber wegzusehen und mir die Stimmung zu bewahren, in der ich gekommen. Nachdem der Gesang geendet war, trat ein Mönch, ein Böhme von Geburt, vor den Altar. Sein Aussehen war bleich, seine Wangen eingefallen, aber sein Auge glänzte in Begeisterung. Er begann in — deutscher Sprache zu reden. O, wie lieblich tönte so ganz unerwartet die Muttersprache in mein Ohr. — Man muß nämlich wissen, daß an jeder Station in einer andern Sprache gepredigt wird. Die ersten Stationen haben wir nicht besucht. An der, da wir standen, wurde, wie gesagt, deutsch gepredigt, an der folgenden französisch, am Stein der Salbung arabisch und am heiligen Grab italienisch. Die Predigt, welche ich an der Stätte der Kreuzigung hörte, war durchaus christlich, wahrhaft ergreifend. Der Mönch pries die Liebe des Erlösers in seinen Todesleiden, und zeigte in feuri-

ger Rede, wer Der war, der hier an das Holz des Kreuzes angenagelt wurde. „Vor dem Angesichte, das hier im Tode er„blaßte, haben die Engel ihr Angesicht verhüllt, als sie ihm ihr „Dreimalheilig sangen. Den Füßen, die hier mit Nägeln „durchbohrt wurden, war die Erde zum Fußschemel gegeben. „Die Hände, welche hier am Kreuz ausgespannt wurden, ha„ben die Welt gemacht." Er fuhr fort und zeigte, warum der Sohn Gottes also leiden mußte, in stellvertretender Genugthuung für unsere Sünden. Und nun wandte er sich an die Pilger mit der Frage: „Könnt ihr anders, als euer ganzes „Herz Dem zum Opfer der Liebe geben, der euch bis in den „Tod geliebt hat? Wie seid ihr so glücklich, hier an dieser „Stätte zu stehen, da Jesus starb. Vergesset nie den Eindruck, „den ihr hier empfangen habt. Nehmt ihn mit euch nach „Hause und erzählt den Eurigen in allen Ländern, was ihr „heut auf Golgatha empfandet, welche Vorsätze ihr unter dem „Kreuz eures Heilandes faßtet. Theilet den Eurigen etwas „mit von dem Segen, der euch jetzt geboten wird und beweist, „daß es nicht umsonst war, daß ihr hier gewesen seid." Er schloß mit einer kurzen Hinweisung auf die ewige Seligkeit. Ich meine, dieser Mönch empfand die hohe Mission, die ihm geworden, auf Golgatha den Tod des Herrn zu verkündigen. Mir wird seine Rede stets eindrücklich bleiben.

Nun stimmte die Prozession einen ernsten Bußpsalm an, und an der Stätte, wo das Kreuz Jesu stand, hielt ein anderer Mönch eine französische Predigt. Wir folgten der Prozession zu dem Stein der Salbung und zum heiligen Grabe. Hier war das Gedränge groß, aber ich kann nicht sagen, daß ich *einen* Menschen unter den Tausenden gesehen hätte, der sich leichtsinnig oder unartig betrug. Nach Vollendung der Feier durften wir in das Grab des Herrn eintreten, zuerst in das kleine Kämmerlein, in welchem der Engel bei der Auferstehung saß, dann in das Grab selbst. Es war etwa elf Uhr des Abends, als ich im Grabe des Herrn weilte und betend an all' meine Lieben in der Heimath dachte.

Wie nun im Ganzen diese Feier der Lateiner eine würdige

muß genannt werden, so ist die Feier der Griechen am Charsamstag das unwürdigste und skandalöseste Possenspiel, welches ein verderbter Priesterstand und ein entsittlichtes Volk auszusinnen vermag. Ich meine das Possenspiel mit dem heiligen Feuer. Der Patriarch nämlich geht am genannten Tag in das heilige Grab, um daselbst das Feuer zu erwarten, welches entweder vom Himmel fällt oder aus dem Felsensarg des Herrn hervorsprüht, um seine Kerze anzuzünden. Während der Patriarch in dem Grabe des Herrn weilt, zieht das Volk betend und singend um die Kapelle herum. Wenn aber der Patriarch, um die Erwartung zu spannen, zu lang bleibt, wird aus dem Singen ein Brüllen, aus dem Gehen ein Laufen, alle Ordnung wird aufgelöst, die Leute schlagen sich, um die Nächsten an dem heiligen Grabe zu sein und als die ersten ihre Kerzen an der des Patriarchen anzuzünden. Würden nicht die türkischen Offiziere mit ihren Karbatschen wacker dreinhauen und die Soldaten Kolbenstöße austheilen, so würde es an Mord und Todtschlag nicht fehlen. Dürfte man diese Griechen noch Christen nennen, so müßte man sagen, daß diese Feier die tiefste Schmach für den christlichen Namen sei.

Ich übrigens habe die Sache nicht selbst gesehen, vielmehr ging ich während dessen mit den vier evangelischen Diakonissen, welche wir nach Jerusalem begleitet hatten, nach dem Garten Gethsemane. Die Schmerzensstraße gingen wir hinab, vorbei an der Stelle, wo der Herr unter der Last des Kreuzes erlag, wo er sich umwandte zu den Töchtern Jerusalems, die ihn beweinten; hindurch unter dem Bogen, auf welchem Pilatus stand, da er sprach: „Sehet, welch ein Mensch.“ Wir traten zum Stephansthor hinaus und sahen nun vor uns den Oelberg, das Kidronthal, den Garten Gethsemane. Tief in der Seele bewegt und schweigend stiegen wir den steilen Fußpfad hinab, überschritten das Bett des wasserlosen Kidron und standen an der Mauer des Gartens. An der Stelle, an welcher die Jünger sollen geschlafen haben während der Herr betete, setzten wir uns nieder. Diese Stelle liegt höher als der Garten, so daß man ihn von hier aus ganz übersehen kann. Da sahen

wir im Geist unsern Herrn, wie er unter diesen uralten Olivenbäumen mit dem Tode rang und betete: „Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir; doch nicht wie ich will, sondern wie Du willst;“ wie sein Schweiß ward wie Blutstropfen, die fielen auf die Erde. Eine feierliche Stille herrschte um uns her. Man vernahm nichts von dem Lärmen und Treiben, welches in diesen Festtagen die sonst so öde Stadt bewegt. Hier war es sabbathsstille. Und auch in uns war eine heilige Stille. Wir fanden keine Worte für unsere Empfindungen. Leise sangen wir den Vers:

„O Lamm Gottes unschuldig
Am Stamm des Kreuzes geschlachtet,
Erfunden stets geduldig,
Wiewohl du warest verachtet,
All' Sünd' hast du getragen,
Sonst müßten wir verzagen.
Erbarme dich unser, o Jesu!“

Als der Sabbath vergangen war, am Ostertag sehr frühe, ehe die Sonne aufging, eilte ich zum Grabe des Herrn. Die Kirche war voll Menschen. Sie wird in dieser Festzeit Tag und Nacht nicht leer. „Er ist nicht hier, er ist auferstanden, wie er gesagt hat.“ Da ist der Stein, auf welchem der Engel saß; dort in der Kapelle der Lateiner der Platz, an welchem der Auferstandene die Maria mit Namen rief, und sie sprach: „Rabbuni.“ Eine glänzende Prozession der griechischen Geistlichkeit ging um die Grabkapelle herum. Das Volk begrüßte sich mit dem Wort: „Der Herr ist auferstanden!“ und die Antwort war: „Er ist wahrhaftig auferstanden!“ Aber wie Wenige sind unter den Tausenden, die also sprechen — welche nur wissen, wer dieser Herr ist, wie viel weniger, die eine lebendige Erfahrung haben von dem Segen des Charfreitages und des Ostertages. Wo ich immer eine Versammlung griechischer Christen im Morgenland gesehen habe, da schien mir Erstarrung und Tod zu herrschen.

Wie ganz anders, als wir wieder in unsere evangelische Kirche traten und der Bischof Gobat „über die Offenbarung

des Auferstandenen" predigte, und wir dann mit einander das heilige Abendmahl feierten. Es waren heut nahe an hundert Communicanten. Der Bischof sprach die Worte der Darreichung zu Jedem in seiner Muttersprache, deutsch, englisch, französisch, italienisch und arabisch. „Wir hörten ihn mit unsern Zungen die großen Thaten Gottes preisen." Es war eine heilige, erhebende Feier, die Feier des heiligen Abendmahls auf dem Berge Zion am großen Siegestag unseres Herrn. Die begeisterte und erbauliche Predigt, welche mein Reisegefährte, Pfarrer Schulz aus Mülheim an der Ruhr, am Nachmittag hielt, war eine würdige Nachfeier.

Dritter Abschnitt.

Der Oelberg. — Stätte der Himmelfahrt. — Panorama vom Oelberg. — Blick auf Jerusalem. — Das alte Jerusalem. — Zerstörung durch Titus. — Nachfolgende Geschichte Jerusalems.

Nach den Ostertagen war es unser Bestreben, die Stadt und deren Umgebung möglichst genau kennen zu lernen. Orientiren wir uns zuerst über die Lage Jerusalems, und nehmen wir dazu unsern Standpunkt auf dem Oelberg. Der Oelberg ist ein Höhenzug mit drei Gipfeln. Der, welchen man gewöhnlich ausschließlich den Oelberg nennt, ist der mittelste und zugleich der höchste, etwa 2400 Fuß über dem Spiegel des Mittelmeeres, von den Arabern „Djebel-et-Tûr" genannt. Dieser ist es, den die Tradition als die Stätte der Himmelfahrt unseres Herrn bezeichnet. Die Mauern einer zerstörten Kirche umgeben einen ziemlich geräumigen, gepflasterten Hof. Die Schäfte der früher vorhandenen Säulen dienen den verschiedenen christlichen Parteien als Altäre. In der Mitte des Hofes steht ein kleines, rundes Gebäude mit einer Kuppel. In demselben ist eine Gebetsnische oder Kibli, wie man sie in den Moscheen findet. Vor der Nische sieht man einen Stein, in welchem der einfache Glaube der Pilger den Abdruck des Fußes unseres Herrn entdeckt hat. Dies wird als die Stätte der Himmelfahrt bezeichnet. Was nun den Werth oder Unwerth dieser

Ueberlieferung betrifft, so ist dies gewiß, daß schon in den Zeiten, als das heilige Grab noch verschüttet war, und der auf Golgatha erbaute Götzentempel die Christen von diesem Platz fern hielt, die Stätte der Himmelfahrt auf dem Oelberg von den Pilgern besucht und verehrt wurde. Es ist kein Zweifel, daß Helena, die Mutter Constantins des Großen, als sie hier eine Kirche erbaute, einer vorhandenen und allgemein bekannten Ueberlieferung folgte. Dieses hohe Alter der Tradition ist allerdings beachtenswerth, und gewiß dürften uns nur sehr triftige Gründe bestimmen, dieselbe für irrig zu erklären.

Neben dieser Ruine steht eine kleine Moschee mit einem schlanken Minaret. Gegen Erlegung eines mäßigen Bakschisch ist es jedem Fremden erlaubt, das Minaret zu besteigen. Welch ein Panorama liegt da vor uns! Ich habe diese Aussicht mehr als einmal gesehen, und jedesmal hat sie mich mächtig ergriffen. Zu unsern Füßen Jerusalem, im Sonnenglanz leuchtend; die Burg Davids mit scharfen Umrissen in den blauen Himmel gezeichnet; die Kuppeln der Grabkirche und der verschiedenen Klöster; die Minarets, hervorragend aus der Masse der blendend weißen, theils gewölbten, theils ganz flachen Dächer; diese Dächer von einander geschieden durch zierliche, um des Luftzugs willen künstlich durchbrochene Mauern. Das Auge ruht auf dem großen, wahrhaft schönen Haram, wo einst Salomo's Tempel prangte, und bewundert den edlen Bau der Moscheen, die achteckige Sakhrah, überwölbt von der schönsten Kuppel, die man sich denken kann; — die Aksa, die so deutlich an eine christliche Basilika erinnert, wenn ihr langes Dach durch das dunkle Grün der Cypressen und Orangen hindurchblickt.

Wenden wir uns nach Süden, so begrenzen die Gebirge Juda den Horizont in einem weiten Bogen, beginnend mit den Bergen bei Thekoa, der Heimath des Propheten Amos, und sich dann nach Westen herumziehend. Deutlich unterscheidet man den Frankenberg und die Hügel in der Umgebung von Bethlehem. Auf einem näheren Bergrücken in der nämlichen Richtung leuchtet das Kloster Mar Elyas. Dann sehen wir

die Hochebene Rephaim, südwestlich in das Wady-el-Werd sich absenkend, welches der frischen Abendbrise vom Meer den Zugang nach Jerusalem öffnet. Westlich erhebt sich der Höhenzug, über den die Straße nach Jaffa hinführt; und etwas weiter nach Norden der steile Nebi Samwil mit seiner Moschee, während im Hintergrund die Gebirge von Samaria hervorragen.

Im Osten endlich liegt das Jordanthal zu unsern Füßen. Wie ein grünes Band schlängelt sich der Fluß über den weißlichen Grund. Hie und da, zwischen den wellenförmigen Hügeln hindurch blicken wir in den azurblauen Spiegel des todten Meeres hinein und sehen in demselben das Bild der felsigen Ufer. Folgt der Blick der Ostgrenze des Jordanthales, so geht eine ununterbrochene Kette von Bergen bis an die steilen Klippen des todten Meeres. Ein unendlich sanfter, violetter Duft ist über Moabs Gebirge ausgegossen — aber Dörfer, Städte, menschliche Wohnungen sucht das Auge vergebens.

Dies ein schwaches Schattenbild des Panoramas vom Oelberg.

Wir blicken zurück auf Jerusalem. Jeder erkennt den Berg Zion, den südwestlichen Hügel der Stadt. Auf diesem stand die Stadt Davids. Die südliche Hälfte, jetzt außer der Stadt, ist öde und verwüstet. Nur hie und da steht vereinzelt ein graugrüner Olivenbaum. Nach Süden senkt sich der Zion steil in das Thal Hinnom, ebenso nach Osten in das die Stadt von Norden nach Süden durchschneidende Thal Tyropöon, das Thal der Käsemacher. Viel unbedeutender ist die Senkung nach Osten, nach dem Birket-es-Sultan, dem wasserleeren Sultansteich, fast unmerklich die nach Norden, nach dem neuern Stadttheil, der Unterstadt hin. Vier Gebäude zeichnen sich aus auf dem Berg Zion, zuerst am weitesten nach Süden außer der heutigen Stadtmauer die Moschee Nebi Da'ûd, das angebliche Grab des Propheten und Königs David; dann innerhalb der Stadt das Deir Mar Yakûb, das große armenische Kloster, dann die weithin leuchtende evangelische Kirche und endlich an dem nördlichen Abhang das türkische Kastell el-Kalaa, gewöhnlich „die Burg Davids" genannt, mit dem uralten Hippikusthurm.

In der Unterstadt fallen uns sogleich zwei große Kuppeln und daneben ein halb abgebrochener Thurm in die Augen. Es ist die Kirche des heiligen Grabes. Sie umschließt den Hügel Golgatha, der daher nicht als Hügel erscheint. Jetzt innerhalb der Stadtmauer, schloß die alte Mauer vor dem Tode Christi diesen Platz aus. — Der südöstliche Hügel ist der Moria. Gewaltige Mauern von ungeheuern Quadern erbaut tragen an der südlichen und östlichen Seite dasjenige Plateau, welches ich schon als den Haram-es-Scherif, den Tempelplatz, jetzt den Platz der großen Moschee, namhaft gemacht habe. Nördlich von Moria bis an die Stadtmauer fast gar keine Häuser, nur wüste, unangebaute Plätze.

Ein wunderbarer Anblick, diese Stadt Jerusalem, die heilige Stadt dem Volk Israel, die heilige Stadt den Muhammedanern, daher von ihnen nie anders genannt, als „el-Kuds," die Heilige; die heilige Stadt auch den Christen; — der immer blaue Himmel, der helle, blendende Sonnenglanz und dabei das Land so öde, die Berge ohne Wald, ohne Gras, nur hie und da ein einzelner niederer Baum auf dem weißen, verwitterten Kalkboden — die Stadt voll wüster Plätze in ihren Mauern, wie in Trauer um eine entschwundene Herrlichkeit, und doch schön, als sei durch keinen Greuel der Verwüstung, der über sie hinzog, ihre Schöne ganz zu verwischen möglich gewesen.

Vergegenwärtigen wir uns einen Augenblick die verschiedenen Gestalten Jerusalems. Als Melchisedek, der König von Salem, dem Abram entgegen ging und ihn segnete [1]), mag dieses Salem wohl noch keinen größern Raum eingenommen haben, als eben nur den Gipfel des Berges Zion. Und als Moses vom Nebo aus das gelobte Land überschaute [2]), zu seinen Füßen den Jordan und die fruchtbare Ebene von Jericho mit ihren Palmen und Balsamgärten, weiter ein Meer von Hügeln, deren höchste mit festen Städten gekrönt waren, wie Gibeon, Mizpah, Michmasch — da muß er auch Jerusalem als die festeste unter diesen Bergstädten gesehen haben. So fest

[1]) 1. Mos. 14, 18. 19. — [2]) 5. Mos. 34, 1—3.

war diese Stadt, daß die Kinder Juda nicht im Stande waren, sie einzunehmen [1], wie denn noch viel später ein levitischer Mann, der von Bethlehem nach Norden reiste, nicht in Jebus, d. i. Jerusalem, einkehren wollte, weil es eine Stadt der Fremden sei und nicht der Kinder Israel [2]. Erst David eroberte die Burg Zion. Joab war der Erste, der auf David's Aufforderung die Mauern bei der Wasserleitung erstieg [3]. David wohnte von nun an auf der Burg und nannte sie David's Stadt. An Ausdehnung scheint Jerusalem zu David's Zeiten nicht bedeutend gewonnen zu haben. Der Raum der Stadt blieb auf den Berg Zion beschränkt. Ihn allein umschlossen die Mauern zu jener Zeit. Der Berg Moria war ja damals noch die Dreschtenne eines Jebusiters Namens Arauna [4]. Unter Salomo's Regierung wird sich die Stadt ohne Zweifel nach und nach vergrößert haben. Um den Tempel herum mögen sich neue Bewohner angebaut haben. Ophel, der Stadttheil südlich vom Tempel, ist vielleicht in Salomo's Zeiten entstanden. Einen prachtvollen Anblick muß die Stadt schon damals dargeboten haben mit ihren Palästen und dem auf den colossalsten Substructionen ruhenden Tempel. Mit einer Mauer umschloß aber erst Hiskia die neuen Stadttheile, wie uns denn von ihm ausdrücklich erzählt wird, daß er draußen „die andre Mauer" gebaut habe [5]. Dies ist ohne Zweifel die zweite Mauer des Josephus, von welcher wir später noch mehr werden zu reden haben.

Durch Nebukadnezar wurden Stadt und Tempel von Grund aus zerstört, wenn schon einzelne Ruinen mögen übrig geblieben sein, der Grundmauern des Tempels, der Burg David's und anderer besonders fester Gebäude. So weit wir im Stande sind, dem Bericht des Nehemia zu folgen, gab er der Stadt bei dem Wiederaufbau dieselbe Ausdehnung, welche sie vor der Zerstörung gehabt hatte. Die Richtung der Mauern des Nehemia scheint ganz derjenigen gefolgt zu sein, welche

[1]) Josua 15, 63. — [2]) Richter 19, 12. — [3]) 2. Sam. 5, 8. 1. Chron. 11, 6. — [4]) 2. Sam. 24, 16 ff. — [5]) 2. Chron. 32, 5.

ihnen von David und Hiskia war angewiesen worden. Obwohl wir nun nicht im Stande sind, mit irgend welcher Genauigkeit die Veränderungen anzugeben, welche die Stadt trafen in dem langen und vielbewegten Zeitraum von Nehemia bis Herodes den Großen, so sind wir doch berechtigt, zu vermuthen, daß der von den Mauern umschlossene Raum ziemlich derselbe blieb. Der prachtliebende Herodes verlieh der Stadt und dem Tempel einen Glanz, wie sie ihn nie zuvor besessen. Sein Werk war der königliche Palast auf der Nordwestecke des Zion, nicht weit von der Stelle, wo jetzt die evangelische Kirche steht; ebenso die Burg Antonia auf dem Hügel Akra an der Nordwestecke des Moria; ferner ein prächtiges Theater in der Stadt, und endlich der Neubau des Tempels. Der Tempel des Herodes muß allerdings prächtig gewesen sein. Der ganze Raum war von Säulenhallen begränzt, welche zuerst den Vorhof der Heiden einschlossen. Eine Reihe von Stufen führte zu einem ebenfalls von einer Mauer umgebenen zweiten Hof, an dessen Ostseite das „schöne Thor" [1]) stand, hinabführend nach der „Halle Salomon's" [2]). Dieser zweite Hof war wiederum in den Vorhof der Weiber und in den der Priester getheilt, und über dem letzteren erst erhob sich der Tempel. Seine goldnen Zinnen leuchteten über die Stadt, wenn die Sonne über Arabiens Bergen aufging.

Diese Stadt des Herodes ist das Jerusalem des Neuen Testaments, der Schauplatz so vieler Thaten des Herrn, der Schauplatz seines Leidens und Sterbens. Dieser Tempel ist es, in den Jesus einzog unter dem Hosiannaruf der Menge. Dies der Vorhof der Heiden, aus welchem er die Käufer und Verkäufer hinaustrieb. Dies der innere Vorhof, in welchem er täglich das Volk lehrte. Dies ist der Bau, von welchem Jesus sagte: „nicht ein Stein solle auf dem andern bleiben." Es schien nicht, als sollte dies Wort so bald in Erfüllung gehen. Vielmehr es schien, als solle Jerusalem nach dem Tode des Herrn neue Größe und neuen Glanz erreichen. Herodes

[1]) Apostelgesch. 3, 2. — [2]) Joh. 10, 23.

Agrippa begann die Vorstädte, welche sich inzwischen gebildet hatten, die sogenannte Neustadt, mit einer Mauer zu umschließen, und zwar zwischen den Jahren 41 und 44 nach Christi Geburt, also etwa zehn Jahre nach seinem Tod. Dies war die größte Ausdehnung, welche Jerusalem jemals gehabt.

Aber bald thürmten sich die verderbenschwangeren, düsteren Wolken. Noch ehe Titus mit seinen sieggewohnten Adlern vor der unglücklichen Stadt erschien, war dieselbe die Beute inneren Zwiespaltes geworden. Noch wurde Eleazar, das Haupt der Zeloten — so genannt, weil sie jeden Vergleich mit den Römern auf's Entschiedenste verwarfen, — von der gemäßigten Partei der Bürger im Schach gehalten, welch' letztere Partei, von der Erfolglosigkeit des Widerstandes überzeugt, einen Vergleich mit den Römern suchte. Während der bitterste Haß beide Parteien entflammte, warf sich der schlaue und gewissenlose Johannes von Gischala auf seinem Rückzug aus Galiläa in die Stadt. Zuerst hielt er sich neutral, spielte den Vermittler — aber nicht lange, so warf er die Maske ab und verband sich mit den Zeloten. Er war es, der den Rath gab, idumäische Söldner zu Hilfe zu rufen. In einer finstern, stürmischen Nacht ließ man diese wilden Horden in die Stadt. Die gemäßigte Partei wurde überwältigt, ein furchtbares Gemetzel begann, der Hohepriester Ananus selbst wurde ermordet, und das arme Volk war nun ohne Hoffnung den Wüthenden preisgegeben. — Bald entzweiten sich auch Eleazar und Johannes. Der Erstere setzte sich in dem innern Vorhof des Tempels fest, der Andere in dem äußern. Beständige Kämpfe zwischen den Parteien fanden statt. Das Blut stand lachenweise im Tempel, das Blut der Priester ward mit dem der Opfer vermischt. Denn auch jetzt noch wurde das tägliche Opfer regelmäßig dargebracht. Das Elend war so groß, daß das Volk willig noch eine dritte Partei in die Stadt aufnahm, um die beiden andern im Zaum zu halten — einen Mann, der wie Johannes einen Haufen von Räubern um sich gesammelt hatte und die Umgegend verwüstete. Dies war Simon, der Sohn des Giovas,

welcher den obern Theil der Stadt, den Berg Zion, besetzte und von da aus die Zeloten im Tempel angriff.

So stand es, als Titus am 11. April des Jahres 70 nach Christi Geburt vor der Stadt erschien. Dies zwang die Parteien zur Einigkeit. Und wie groß immer die Grausamkeit der Zeloten gegen das arme, hungernde Volk mag gewesen sein, der Ruhm der rasendsten und ausdauerndsten Tapferkeit kann ihnen nicht abgesprochen werden. Schritt für Schritt vertheidigten sie die Stadt, die ihnen ja nicht nur die Stadt ihrer Väter, sondern auch die Stadt Gottes war. Ihren Heldenmuth stärkte der Glaube, daß in der dunkelsten Stunde der Noth Gott selbst erscheinen werde in Herrlichkeit, um sein erwähltes Volk zu befreien und ihre heidnischen Unterdrücker zu vernichten.

Am 14. April feierte das Volk zum letzten Mal sein Passahfest. Mehr denn zwei Millionen Menschen sollen in der Stadt zusammengedrängt gewesen sein. Da, in der neunten Stunde der Nacht, sah mit einemmal die staunende Menge ein wunderbares Licht über dem Altar und dem Tempel, welches eine halbe Stunde lang Mittagshelle verbreitete. Um die sechste Stunde der Nacht sprangen mit einem Mal die ehernen Thore des innern Vorhofs auf. Sie waren so schwer, daß nur zwanzig Mann sie zu öffnen vermochten. Die stärksten Riegel hatten sie geschlossen. Am Himmel sah man gegen Sonnenuntergang feurige Wagen und gewappnete Krieger in Schlachtordnung, welche die heilige Stadt einschlossen. Noch Schrecklicheres nahmen die Priester während des Pfingstfestes wahr, als sie bei Nacht ihres Dienstes warteten. Sie fühlten ein Erdbeben und hörten eine Stimme, wie die einer großen Volksmenge, die sprach: „Laßt uns von hier weggehen." Ein Stern, wie ein Schwert gestaltet, stand über der Stadt. Ein Komet war das ganze Jahr hindurch sichtbar. In den Straßen und Gassen der Stadt tönte Tag und Nacht der Ruf: „Wehe, wehe über Jerusalem, und über das Volk, und über das heilige Haus!" Diesen Ruf hatte Jesus, der Sohn des Ananus, ein armer Bauer von Jerusalem, zuerst erhoben, vier Jahre, ehe

der Krieg ausbrach, am Fest der Laubhütten. Gegeißelt, bis das Fleisch von den Knochen herabfiel, antwortete er auf jeden Geißelhieb nur: „Wehe, wehe über Jerusalem.“ Als ein Narr losgelassen, hatte er kein anderes Wort, als: „Wehe, wehe über Jerusalem.“ Tag und Nacht tönte sein Klageruf, gleichmäßig über die, welche ihn schlugen, und über die, welche ihm Gutes thaten. Sieben Jahre und fünf Monate schallte sein Wehe, bis der Tod seine Stimme brach. Der Stein eines römischen Wurfgeschosses traf ihn und sterbend rief er: „Wehe, wehe auch über mich selbst.“

Nicht länger als fünfzehn Tage widerstand die äußerste Mauer, die des Herodes Agrippa, den Balisten und Katapulten der Römer. Am 25. April wurde sie von den Römern genommen. Die Vertheidiger zogen sich hinter die zweite Mauer zurück. Johannes vertheidigte die Burg Antonia, Simon die zweite Mauer bis dahin, wo sie an die erste sich anschließt. Nach fünf Tagen erstürmten die Römer auch die zweite Mauer, aber sie wurden von den Dächern und aus den engen Seitenstraßen so mörderisch angegriffen, daß sie nach nicht geringem Verlust sich zurückzuziehen genöthigt waren. In der Stadt nahm die Hungersnoth überhand. Die wüthenden Vertheidiger entrissen den sterbenden Weibern und Kindern den letzten Bissen Speise. Das Maß des Elends war voll. Titus stellte die Belagerungsarbeiten ein und wartete mehrere Tage, ob nicht die Armen sich ergeben würden. Aber umsonst! In der unglaublich kurzen Zeit von drei Tagen, vom 3. bis 5. Juni, warfen Titus' Legionen einen Wall auf, der die ganze Stadt einschloß und jede Zufuhr von Lebensmitteln, sowie jedes Entkommen unmöglich machte. Schrecklich waren die Wirkungen dieser Einschließung. Ein Weib, Maria mit Namen, aus vornehmer und reicher Familie, kochte ihr eigenes Kind, einen Säugling, und aß es, so daß selbst die wüthenden Aufrührer schauderten [1]. Die Haufen verwesender Leichen, welche man über die Mauer warf, gaben den Römern Zeugniß von dem

[1]) Joseph. jüd. Krieg 6, 3. 84.

Elend der Belagerten. Die Stadt war nichts mehr als ein verpestetes Beinhaus — aber die festesten Punkte, die Burg Antonia, der Tempel und die Oberstadt auf dem Berg Zion waren immer noch nicht genommen. Endlich, in der Nacht vom 1. auf den 2. Juli erstürmten die Römer die Mauern der Antonia. Nach einer wüthenden Gegenwehr und einem Gemetzel, welches durch das Dunkel der Nacht nur noch gräßlicher wurde, zogen die Juden sich in den Tempel zurück. Aber auch dieser konnte nicht mehr lange widerstehen. Was die Wurfgeschosse der Römer nicht vermochten, das vermochte das Feuer. Am 17. Juli hörte das tägliche Opfer auf, und seitdem hat Israel kein Opfer mehr. Titus wünschte den Tempel zu erhalten. Bei einem wüthenden Ausfall der Belagerten aber, welchen die Römer zurückschlugen, drangen diese mit jenen in den innern Hof. Ein Soldat, auf die Schultern seiner Kameraden gehoben, warf einen Feuerbrand in das einst heilige Gebäude. Am 10. August loderte die Flamme empor. Das Klaggeschrei der Juden war furchtbar. Das Leben hatte für sie keinen Werth mehr, nachdem sie den Tempel verloren. Umsonst bemühte sich Titus, die Soldaten zum Löschen zu bewegen. Ihre Wuth war zu groß. Die Bitten, die Drohungen des Feldherrn verhallten ungehört. Ein furchtbares Gemetzel begann. Männer und Weiber, Greise und Kinder wurden gemordet. Sechstausend Menschen hatten sich in die einzige noch übrige Halle geflüchtet. Ein Lügenprophet, deren in jenen Tagen viele aufstanden, hatte ihnen gesagt, dort werde Rettung erscheinen. Die Halle wurde in Brand gesteckt und Alle fanden den Tod. So war denn der Tempel zerstört in demselben Monat und an demselben Tage, wie Josephus[1]) sagt, da ihn einst Nebukadnezar zerstört hatte. Von der Erbauung des ersten Tempels durch Salomo bis zur Zerstörung durch Titus zählt derselbe Geschichtschreiber eintausend einhundert dreißig Jahre, sieben Monate und fünfzehn Tage; von der Erbauung

[1]) Jüdischer Krieg 6, 4. 88.

des zweiten Tempels durch Serubabel aber sechshundert neun und dreißig Jahre und fünf und vierzig Tage.

Die Oberstadt, der Berg Zion, leisteten keinen langen Widerstand mehr. Am 8. September wurde das letzte Bollwerk genommen. Das Morden wüthete nun auf dem heiligen Berg, das Blut der Gemordeten vermischte sich mit den Flammen der Palläste. Eine verzweifelte Schaar versuchte, sich durchzuschlagen, bezahlte aber den Versuch mit dem Leben. Der Tyrann Johannes wurde gefangen genommen und zu lebenslänglichem Kerker verurtheilt. Andere verkrochen sich in den unterirdischen Gewölben und Gängen, deren Jerusalem so viele hat. Durch diese Gänge gelangte Simon, der Führer der andern Partei, bis in die Gewölbe unter dem Tempel. Da zwang ihn der Hunger, emporzusteigen und sich den Römern zu ergeben. Er ward in Ketten zu Titus gesandt, für den Triumph aufgespart und dann hingerichtet.

Die Weltgeschichte kennt nichts, was an Schrecklichkeit mit der Belagerung Jerusalems könnte verglichen werden. Genüge es, zu sagen, daß nicht einer der schrecklichen Flüche ausblieb, welche das Gesetz den Ungehorsamen drohte, [1]) — nein, nicht ein einziger. Eine Million und einmalhunderttausend Menschen wurden während der Belagerung durch Pest, Hunger und Schwert weggerafft; vierzigtausend ließ Titus frei; sieben und neunzigtausend wurden in die Gefangenschaft geschleppt. Die ganze Zahl Derer, welche in der Stadt selbst umkamen oder gefangen wurden, kann man wohl schwerlich auf weniger als zwei Millionen anschlagen. Wem diese Zahl übertrieben scheint, der bedenke, daß die Meisten zum Fest der ungesäuerten Brode nach Jerusalem gekommen waren und nun plötzlich durch das feindliche Heer eingeschlossen wurden — daß man überhaupt nach unseren Raumbedürfnissen die des Morgenländers nicht abmessen darf — und endlich, daß ja bei festlichen Gelegenheiten die Gastfreundschaft den Raum wie elastisch sich ausdehnen läßt. Im Jahr 65 nach Christus war Cestius

[1]) 5. Moses 28, 49—57.

Prokonsul von Syrien. Dieser forderte die Priester auf, ihm die Zahl der Festfeiernden anzugeben. Die Priester zählten die Passahlämmer, welche sie schlachteten. Es waren deren zweihundert sechs und fünfzigtausend und fünfhundert. Rechnen wir auf jedes Lamm durchschnittlich zehn Tischgenossen, so erhalten wir eine Menge von zwei und einer halben Million Menschen. [1])

Jerusalem war vom Erdboden verschwunden. Nur die Thürme Hippikus, Phasaelis und Mariamne an der nördlichen Mauer des Zion ließ Titus stehen, als Andenken an seinen so blutig erkauften Sieg. Zion und Akra lagen in Trümmern. Vom Tempel blieb nicht ein Stein auf dem andern. Der Triumphbogen des Titus zu Rom, an welchem die erbeuteten Tempelgefäße abgebildet sind, bezeugt bis auf diesen Tag der alten Hauptstadt der Christenheit die Glaubwürdigkeit des jüdischen Geschichtschreibers, und warnet uns Alle, die Gnade Gottes nicht zu mißbrauchen, damit nicht auch wir das Gericht über uns hereinbrechen sehen.

Diese Gefäße waren der goldene Tisch, der goldene Leuchter mit sieben Lampen, die heiligen Trompeten und das Gesetzbuch. Spuren derselben finden sich in der Geschichte noch einigemal. Der Vandalenkönig Genserich soll sie in der Mitte des fünften Jahrhunderts mit nach Carthago genommen haben. Dann sollen sie, oder wenigstens einige von ihnen, nach Constantinopel gekommen sein, und der Kaiser Justinian soll sie um's Jahr 530 den christlichen Kirchen in Jerusalem zum Geschenk gemacht haben. Dort blieben sie, bis im Jahr 614 Chosroes, der Perser, sie raubte. Vielleicht existiren sie noch. Schwerlich übrigens können es die unter Salomo angefertigten Gefäße sein, denn, wenn diese gleich aus Babel wieder zurückgebracht wurden, so lesen wir doch im ersten Buch der Makkabäer, daß Antiochus Epiphanes alle heiligen Gefäße raubte, und daß Judas der Makkabäer den Tempel mit neuen ausstattete. [2]) Diese

[1]) Josephus jüd. Krieg 6, 9. 83. [2]) 1. Makkab. 1, 21 – 24. 4, 48 – 51.

allein also können es gewesen sein, welche Titus nach Rom brachte.

Nach und nach erhob sich Jerusalem aus der Asche. Hadrian fand schon wieder eine christliche Kirche und sieben jüdische Synagogen daselbst. Unter Bar-Chochba, dem Sternensohn, dem falschen Messias, brach eine allgemeine Empörung der Juden gegen die Römer aus, welche mit dem Fall der Burg Bether, nicht fern von Jerusalem, endete wie die frühern. Kein Jude durfte Jerusalem betreten. Auf Moria erbaute Hadrian einen Tempel des Jupiter. Golgatha aber wurde, wie uns der Kirchenhistoriker Eusebius [1]) erzählt, durch Errichtung eines Venustempels entweiht. Die Stadtmauern scheinen damals die Richtung erhalten zu haben, welche ihnen bis heute geblieben ist. Aelia Capitolina war der Name der Stadt. Nachdem das Christenthum die heidnischen Götzen gestürzt hatte, wurde Jerusalem die heilige Stadt der Christen. Schaaren von Pilgern strömten nach Palästina. Mönche bevölkerten das Land, und noch heute sieht der Reisende in den Schluchten von Mar Saba, in der Wüste bei Jericho tausende von Zellen in die Felsen gehauen, die einst von frommen Einsiedlern bewohnt wurden. Jerusalem wurde der Mittelpunkt des für die christliche Kirche so verderblichen Reliquienhandels. Das Gericht blieb nicht aus. Die Perser erstürmten im Jahr 614 unter Chosroes II. die Stadt, verbrannten die Kirchen, und ermordeten die Einwohner. Doch schon am 14. September 629 konnte der siegreiche Kaiser Heraklius, das wahre Kreuz Christi auf den Schultern tragend, seinen Einzug in der wiedergewonnenen Stadt halten. Aber, als sei Jerusalem dazu bestimmt, unaufhörlich die Wechselfälle des Kriegs zu erfahren, schon nach fünf Jahren mußte sich die Stadt an den Kalifen Omar ergeben. Die noch stehenden Moscheen des Omar und el-Aksa wurden erbaut. Jerusalem bekam mehr und mehr einen sarazenischen Charakter. Die zeitweilige Herrschaft der Kreuzfahrer

[1] Euseb. Leben Constantin des Gr. III., 25. Sozomenus Kirchengeschichte II, 1. Cöln 1626. Seite 225. 226.

hat wenig Spuren zurückgelassen. Die Türken, welche seitdem im Besitz von „el-Kuds" geblieben sind, haben ihr die jetzige Gestalt gegeben.

Um nun unsern Ueberblick zu schließen: Aus der Zeit des Glanzes unter Salomo, sowie aus der Zeit von Salomo bis Herodes finden wir sehr wenige Spuren. Von den herodianischen Bauten mögen einige Reste vorhanden sein, nämlich der Thurm Hippikus und einzelne Theile der Tempelmauer.

Die römischen Bauwerke des Hadrian sind im Strome der Zeit untergegangen, es müßte denn etwa das goldene Thor in der östlichen Tempelmauer jener Zeit angehören. Mehr ist erhalten aus der byzantinischen Periode des Constantin, Justinian und aus der ersten christlichen Zeit. Der größte Theil der jetzigen Stadt aber ist sarazenischen Ursprungs, mit späteren türkischen Zusätzen. Aber durch all diese Veränderungen konnte die Lage nicht verändert werden. Die Stadt ist eine andere geworden. Die Lage ist dieselbe geblieben. Wir erkennen in dem heutigen Jerusalem die Stadt David's, die Stadt, da unser Herr lehrte, da unser Herr gekreuzigt ist.

Vierter Abschnitt.

Das Thal Josaphat. — Gethsemane. — Das Grab der Maria. — Die Todtenstadt. — Siloah. — Das Thal Hinnom. — Der Blutacker. — Der Berg Zion. — Die Westseite der Stadt. — Das Kloster der Georgier. — Die Nordseite. — Eroberung durch die Kreuzfahrer.

Vom Oelberg aus haben wir Jerusalem überblickt. Die Geschichte von beinahe vierzig Jahrhunderten ist an unserer Seele vorübergegangen. Lernen wir nun, bevor wir die Stadt selbst betreten, ihre nächsten Umgebungen kennen. Wir steigen den Oelberg hinab. Es ist der Pfad, den der Herr ging, wenn er von Bethanien kam. Nicht weit unter dem Gipfel zeigt man uns den Platz, da er über Jerusalem weinte und ihr Unglück zuvor verkündigte. Die Ruinen eines alten Gebäudes, wie man sagt eines Klosters, bezeichnen die Stelle.

Wir kommen wieder an den Garten Gethsemane. Der alte spanische Gärtner öffnete auf unser Klopfen das Pförtchen. Der Garten, dessen der Stadt zugekehrte Westseite etwa hundert und achtzig Fuß mißt, während die dem Oelberg zugekehrte östliche Mauer um vierzig Fuß kürzer sein mag, ist in vier ziemlich gleiche Quartiere getheilt. Der älteste der acht Oelbäume steht allein in dem südwestlichen Quartier. Sein ungemein knorriger Stamm, seine dicken, zum Theil erstorbenen und nur mit spärlichen Blättern bedeckten Aeste geben Zeugniß von dem außerordentlich hohen Alter des Baums. Ist er noch Zeuge gewesen von dem Kampf unseres Herrn? — An der

westlichen Mauer ist eine kleine Laube gepflanzt. Da haben wir lange schweigend gesessen — und jetzt, da mir jene Stunde beim Schreiben wieder so lebendig vor die Seele tritt, bewegt mich wohl die Sehnsucht: Ach könnte ich noch einmal in Gethsemane weilen, noch einmal dort dem Herrn danken für das, was er auch für mich da gelitten hat! — In den Ecken des Gartens liegen viele dürre Zweige der Oelbäume, von denen man sich mitnehmen darf, so viel man will. Nur von den Bäumen darf man kein Blättchen abbrechen. Darauf hält der Gärtner mit großer Strenge. Dagegen gab er uns gern einige Blumen, nahm aber von uns durchaus kein Geschenk an.

Auf der andern, nördlichen Seite des Weges, ganz nah bei Gethsemane liegt das Grab der Maria. Einige Stufen führen in einen mit Steinen geplatteten, etwa zehn oder zwölf Fuß unter dem Boden liegenden Hof, der stets von zahllosen Bettlern belagert ist. An der Nordseite desselben ist der Eingang zur Kapelle des Grabes der Jungfrau. Aus dem ersten Raum, in welchen man eintritt, führen, ich glaube sechzig Stufen zur eigentlichen Kapelle hinab, welche also tief unter dem Bett des Kidron liegt. Eine herrlich frische Quelle findet man hier in der Tiefe. Rechts von der Treppe zeigt man die Gräber des Joachim und der Anna, der Eltern der Maria, links das des Joseph. In dem östlichen Theil der Kirche ist das Grab der Maria, im Ganzen dem heiligen Grabe gleichend, dem es wohl nachgebildet sein mag. Eine Menge von Altären gibt auch hier Zeugniß von den Spaltungen unter den Christen. — Die Tradition übrigens, daß Maria hier begraben worden sei, scheint Jahrhunderte lang die allein bekannte gewesen zu sein, ohne daß man von einer angeblichen Himmelfahrt der Maria etwas wußte. Wenigstens erzählt uns Johannes von Damaskus, [1]) daß erst der Patriarch Juvenalis von Jerusalem um die Zeit der Kirchenversammlung von Chalcedon im Jahr 451 in Constantinopel von einer Himmelfahrt der Maria gesprochen habe.

[1]) Johannes von Damaskus „über die Himmelfahrt der Maria" in seinen Werken, Paris 1603, Blatt 356, Seite 2. litt. A — C.

Die Kaiserin Pulcheria nämlich bat ihn, er möge ihr den Leichnam der Maria als Reliquie für eine neuerbaute Kirche in Constantinopel schicken. Darauf erzählte Juvenal, daß die Apostel, welche drei Tage nach dem Begräbniß der Maria ihr Grab öffneten, dasselbe leer fanden und meinten, sie müsse wohl gen Himmel gefahren sein. Es scheint demnach die Mythe von einer Himmelfahrt der Maria erst in späterer Zeit zu allgemeinerer Geltung gekommen zu sein.

Folgen wir von hier aus dem Bett des Baches Kidron. Im Winter soll sich Wasser in demselben sammeln. Ich habe es nicht anders als gänzlich trocken gesehen. Das Thal, durch welches der Kidron fließt, und welches die Stadt von der Ostseite her unzugänglich macht, heißt das Thal Josaphat. Im Anfang ist es ziemlich weit, und die Höhen an beiden Seiten erheben sich allmählig. Sowohl der westliche als der östliche Abhang sind mit zahllosen Grabsteinen bedeckt, denn Juden und Muhammedaner legen einen großen Werth darauf, im Thal Josaphat begraben zu werden. Der muhammedanische Begräbnißplatz beginnt am Stephansthor und zieht sich an der östlichen Tempelmauer hin. Die Gräber der Juden liegen am Abhang des Oelbergs.

„Ich will alle Völker versammeln, und sie hinabführen in das Thal Josaphat, und werde daselbst mit ihnen rechten über mein Volk und mein Erbe Israel, welches sie unter die Völker zerstreut haben, und haben mein Land getheilt."

„Schaaren, Schaaren im Thal des Gerichts, denn nahe ist der Tag Jehovahs im Thal des Gerichts. Sonne und Mond werden verdunkelt und die Sterne verlieren ihren Glanz."

„Aber Juda wird ewiglich wohnen und Jerusalem von Geschlecht zu Geschlecht."

Diese Verheißungen des Propheten [1]) sind es, um derentwillen so viele Juden arm und verachtet in Jerusalem wohnen wollen, damit nur ihre Gebeine da ruhen, wo dereinst der Herr die Schmach seines Volkes wenden wird.

[1]) Joel 4, 2. 14. 20.

Wo die Gräber aufhören, wird das Thal enger, der Moria und der Oelberg erheben sich steiler. Die kahlen, verwitterten Kalkfelsen treten zu Tage. Das Ganze macht einen melancholischen Eindruck. Hier stehen die berühmten vier Grabmäler, des Josaphat, des Absalom, des Jakobus und des Zacharias, welche man beinahe als das Wahrzeichen von Jerusalem ansehen könnte; so eigenthümlich ist ihre Gestalt. Das erste, das sogenannte Grab des Josaphat, ist unscheinbar und wird fast ganz von dem zweiten verdeckt. Dies, das Grab Absaloms, wie die Tradition es genannt hat, ein Würfel aus dem soliden Fels gehauen, ist mit dorischen Säulen geziert, und mit einem gemauerten Dach versehen, welches, obgleich sehr schwer, doch nicht gerade geschmacklos kann genannt werden. — Das dritte, eine einfache Höhle mit einem Portal von vier dorischen Säulen, soll nach dem Tode des Herrn dem Apostel Jakobus zur Zufluchtsstätte gedient haben, bis ihm die Auferstehung geoffenbart wurde. Das vierte, das Grab des Zacharias, ist ein ähnlicher Monolith wie Absalons Grab, nur daß das pyramidenförmig gestaltete Dach nicht gemauert, sondern auch noch aus dem lebendigen Fels gehauen ist. — Für wen diese Gräber gebaut wurden, wissen wir nicht. Die wunderliche Vermischung griechischen und egyptischen Baustyls, die wir an ihnen wahrnehmen, scheinen auf eine spätere Zeit zu deuten, vielleicht auf die Herodes des Großen. Nur das wissen wir, daß sie zu Constantins Zeiten schon vorhanden waren. Absalom's und Zacharias' Grab sind für uns besonders deßwegen interessant, weil sie uns davon Zeugniß geben, daß man schon vor alten Zeiten nicht nur in den Fels eingehauene, sondern auch aus dem Fels ausgehauene Gräber hatte. Das Grab des Herrn war ursprünglich eins der erstgenannten Art; Constantin aber, dessen Architekten vielleicht durch die beiden ebengenannten Gräber auf diese Idee kamen, verwandelte es in eins der zweiten Art.

Gehen wir nun von diesen Gräbern noch ein wenig weiter nach Süden hinab, woselbst das Thal immer enger und düsterer wird, so kommen wir an einen Punkt, welchen man vielleicht als den allerpittoreskesten in der nächsten Umgebung von

Jerusalem bezeichnen kann. Es ist das an den Felsenabhängen des Oelbergs klebende Dorf Siloah, Kefr-Silwan. Uralte Felsengräber sind in die steile Thalwand eingehauen, oft mehrere Reihen über einander. An diese Gräber haben nun die Araber ihre armseligen Hütten gleich Schwalbennestern angeklebt, ja zum Theil wohnen sie in den Gräbern selbst. Es ist ein wunderlicher Kontrast, wenn man aus diesen Gräbern die zerlumpten Gestalten der Araber hervorkommen sieht, wenn man sieht, wie am Abend in dieses und jenes Grab die Schafe und Ziegen hineingetrieben werden, und dabei denkt, daß man vor Zeiten die Vornehmen aus Israel mit allem Gepränge jüdischer Trauerfeierlichkeiten hierher zur letzten Ruhestatt brachte.

Diesem Gräberdorf gerade gegenüber, an der Westseite der Thalschlucht liegt die sogenannte „Quelle der Jungfrau" von den Arabern „Ajin-um-el-Deraj" genannt, „Quelle der Mutter der Stufen." Der unter den Christen gebräuchliche Name gründet sich auf die Legende, daß Maria bei der Darstellung Jesu im Tempel die Windeln ihres Kindes in dieser Quelle gewaschen habe. Die Quelle befindet sich in einer Felsenhöhle, zu der man auf fünf- oder sechsundzwanzig Stufen hinabsteigt. Das Wasser ist krystallhell, aber nicht sehr frisch und hat einen sonderbaren Geschmack. Ein Reisender sagt, ihm habe es bitter geschmeckt, dem andern schmeckte es süß, dem dritten schlammig. Mir hat es eigentlich geschmeckt, als wenn etwas Milch darunter wäre. Hier schöpfen die Bewohner des Dorfes Silwan ihren Wasserbedarf; die im Thal weidenden Heerden werden hier getränkt; die reisenden Araber halten hier an. Eine bunte Gruppe von Männern und Weibern, von Kameelen, Pferden und Eseln, von Schafen und Ziegen findet man besonders gegen Abend gewöhnlich hier versammelt.

Wie oft in der heiligen Schrift eine Quelle, wie oft das frische Wasser genannt wird als das Köstlichste und Erquickendste, was es gibt, das wissen wir. Man muß in dem dürren, verödeten Palästina gewesen sein, um ganz zu empfinden, wie köstlich eine frische Quelle ist. Wir sehen's im Thal Josaphat.

Von der Quelle der Jungfrau an bekommt es ein anderes Ansehen. Bis zur Quelle herrscht der Tod. Den Tod verkündigt uns nicht nur die zahllose Menge der Gräber und Leichensteine, sondern auch der dem Thal selbst mit tiefgegrabenen Zügen eingeprägte Charakter. Von der Quelle an sprießt das Leben empor. Wir gehen hinab zu dem Teich Siloah, einem Bassin von dreiundfünfzig Fuß Länge und achtzehn Fuß Breite. Das Wasser wird diesem kleinen Teich aus der Quelle der Jungfrau zugeführt durch einen unterirdischen in den Felsen gehauenen Kanal. Die Mauern des Bassins sind kühl und feucht, und daher bekleidet mit zierlichen Moosen und Farrenkräutern, ein Anblick, dessen das Auge sich freut, hier wo alles Grün so selten ist. Es ist schön, hier unten in der Kühle dem Murmeln der Wasser Siloah zuzuhören, der „Wasser Siloah, die stille gehen.“ [1]) Da denkt man an den Blindgeborenen, welchen der Herr hierher schickte, daß er sich wüsche im Teich Siloah. [2]) Da blickt man auf zu den gewaltigen Mauern des Moria, und mag, wenn man mit der Hand aus Siloah Wasser schöpft, im Geiste sehen die Töchter Juda, die Könige und Propheten, den Herrn selbst, die vor Jahrtausenden schon aus Siloah getrunken haben. An den Seiten der Mauern von Siloah bemerkt man die Schäfte von sechs alten Marmorsäulen, und diese haben manche Reisende verleitet, den Teich Siloah für Bethesda zu halten, als ob die Säulen Reste von Bethesda's Hallen wären. Aber das ist nach den Angaben des Neuen Testaments unmöglich, und es mögen uns vielmehr diese Säulenreste beweisen, daß die alte Nachricht wahr ist, welche uns sagt, Siloah sei vor Zeiten von einer christlichen Kirche überbaut gewesen.

Die nächste Umgebung des Teiches Siloah ist überaus lieblich angebaut. Es befinden sich hier die Gemüsegärten von Jerusalem. Sie standen, als ich sie sah, im üppigsten, prangendsten Grün. Man nennt sie „die Gärten der Könige.“ Möglich, daß schon Salomo sie angelegt hat.

[1]) Jesaias 8, 6. — [2]) Johannes 9, 7.

Noch eine Quelle finden wir ein wenig weiter südlich im Thal Josaphat, von den Arabern Bir-Ayûb genannt, Brunnen des Hiob. Es ist wohl ohne Zweifel die Quelle, welche in der Bibel unter dem Namen En-Rogel vorkommt. Hier versammelten in David's letzten Lebenstagen Adonija und Joab ihren Anhang, um den Adonija statt Salomo zum König auszurufen [1]). Daher ist es wahrscheinlich, daß die Quelle eigentlich nicht Hiobsbrunnen, sondern Joabsbrunnen sollte genannt werden. Auch Quelle des Nehemia oder Feuerquelle wird sie bei den Juden genannt, da hier Nehemia das vor der Wegführung in das Exil von den Priestern verborgene heilige Feuer wieder fand [2]). — Merkwürdig ist es, daß diese besonders wasserreiche Quelle lange Zeit ganz unbekannt war. Vor der Eroberung Jerusalems durch die Kreuzfahrer wurde sie von den Sarazenen verstopft und erst im Jahr 1182, nach fast hundertjähriger Vergessenheit, unter König Balduin IV. wieder entdeckt, nachdem während einer großen Dürre alle andern Quellen versiegt und die Zisternen erschöpft waren. Von hier aus zieht sich das Thal Josaphat, wieder dem Todesthal gleichend, als eine wilde, öde, nur von Beduinen besuchte Felsenspalte, nach dem Kloster Mar Saba und weiter nach dem todten Meere hinab.

Wir verlassen dasselbe beim Bir-Ayûb, und wenden uns in das, Jerusalem im Süden begrenzende Thal Hinnom. Die beiden Berge, welche das Thal einschließen, der Berg Zion im Norden, und der Berg des bösen Rathes im Süden fallen ziemlich steil ab. Doch hat das Thal Hinnom nicht den düstern Charakter des Thals Josaphat und seiner Todtenstadt, denn der Grund ist mit zahlreichen Oliven bepflanzt, und bietet wenigstens im Frühjahr dem Vieh vielfache Weide. Das Thal Hinnom hat einen schlechten Ruf, wie ja denn das Wort Gehennah, welches eigentlich das Thal Hinnom bezeichnet, im Neuen Testament geradezu als Benennung der Hölle gebraucht wird. Dieser Ruf schreibt sich daher, daß in diesem Thal die Juden in

[1]) 1. Könige 1. — [2]) 2. Makkab. 1, 18 ff.

den Zeiten des Verderbens ihre Kinder dem Moloch opferten, ein Götzendienst, gegen dessen Scheußlichkeit der Prophet Jeremias so oft und so ernst eiferte. — Auch an den Berg des bösen Rathes hat die Legende eine böse Erinnerung geknüpft, welche durch den Namen des Berges gewissermaßen verewigt wird. Auf seinem Gipfel soll nämlich ein Landhaus eines der beiden Hohenpriester Kajaphas oder Annas gestanden haben. In diesem Landhaus soll der hohe Rath diejenige Sitzung gehalten haben, in der Kajaphas den bösen Rath gab, Jesum zu tödten [1]). — Die terrassenförmig über einander gethürmten Felsenabhänge des Berges enthalten eine große Anzahl von Gräbern. Mehrere Inschriften, welche man hier findet, besagen, daß die Gräber früher zu der christlichen Kirche auf Zion gehörten und zum Begräbniß der Pilger dienten. Es ist merkwürdig, daß schon das Neue Testament über den sogenannten „Blutacker" berichtet, der hohe Rath habe ihn angekauft zum Begräbniß der Pilger [2]). Dieser Blutacker oder Hakeldama liegt auf einer der höheren Felsenschichten des Berges des bösen Rathes, und wurde sowohl von den Johannitern während der fränkischen Herrschaft, als auch später von den Griechen und Armeniern vorzugsweise zum Begräbniß der Pilger benützt, daher man denn auch gerade an dieser Stelle die meisten Gräber findet.

Wir durchschneiden nun das Thal Hinnom, um den Berg Zion von seiner Südseite zu ersteigen. Der Pfad ist so steil, daß unsere Pferde, welche doch das Klettern gewohnt waren, einige Mühe hatten, hinaufzukommen. Hier am südlichen Abhang des Zion liegt der evangelische Gottesacker. Es ist nämlich vor mehreren Jahren dem Bischof Gobat gelungen, hier ein Stück Land zum Begräbnißplatz für die Glieder der evangelischen Gemeinde anzukaufen. Es liegt dies Grundstück hart an der alten, bekanntlich den Berg Zion einschließenden Stadtmauer, gerade unter dem amerikanischen und den übrigen christlichen Begräbnißplätzen. Als der Bischof das Grundstück

[1]) Johannes 11, 49—51. — [2]) Matth. 27, 3—10.

übernahm, lag der Schutt so hoch, daß man von der Mauer nichts sah. Noch jetzt findet man auf dem Gottesacker kleine, viereckige Mosaiksteinchen von dem alten Zionsbau in großer Menge. Man hat nun viel von dem Schutt weggeräumt und dadurch ein schönes Plateau gewonnen, welches nördlich von der nun zu Tage gekommenen alten Stadtmauer, südlich von einer neu aufgeführten Terrassenmauer begrenzt wird. Am westlichen Eingang fand sich ein altes Haus vor, welches nach einigen Reparaturen dem Kirchhofsgärtner mit seiner Familie zur Wohnung angewiesen werden konnte. Während meines Aufenthalts in Jerusalem hatte ein deutscher Kolonist, Namens Thiel aus Rheinpreußen, diesen Posten. Als ich ihn und seine Familie zum ersten mal besuchte, bewirthete er mich mit Milch von seinen Kühen, einer Delikatesse in Jerusalem, da man gewöhnlich nur Ziegenmilch bekommt, — und mit Honig aus den Gärten Salomo's, welcher wohl dem Honig vom Hymettus den Rang streitig machen kann. Milch und Honig in dem Lande, wo jetzt freilich Milch und Honig nicht mehr fließen. Ich habe manche trauliche Stunde mit der Familie Thiel verbracht, und mich an ihrer Zufriedenheit und Genügsamkeit herzlich gefreut. Nicht fern von ihrem Häuschen, welches freilich nichts ist als ein einziges, nicht eben großes Zimmer mit einem überaus kleinen Fensterchen, fand man zwei uralte, jedoch noch wasserdichte Zisternen, und am östlichen Ende des Gottesackers entdeckte man an der alten Stadtmauer eine Treppe, deren größter Theil jedoch noch unter dem Schutt begraben liegt. Man könnte vielleicht auf die Vermuthung kommen, daß dies die Treppe ist, auf welche der eine der beiden Sängerchöre bei der Einweihung der neuen Stadtmauern unter Nehemia hinaufstieg, um sich von da rechts herum nach dem Tempel zu wenden [1]).

Nördlich von diesem Begräbnißplatz, auf der Höhe des Zion, steht das sogenannte Grab David's, oder wie die Araber sagen, Nebi Da'ûd, der Prophet David. Daß David und nach

[1]) Nehemia 12, 37.

ihm die meisten Könige von Juda auf dem Berg Zion begraben wurden, wissen wir aus der heiligen Schrift. Bei der Zerstörung Jerusalems durch die Chaldäer scheinen diese Gräber verschont geblieben zu sein. Der Erste, welcher nach der Erzählung des Josephus sie öffnete, war der Hohepriester Hyrkanus, der Sohn Simons des Makkabäers. Dieser soll nicht weniger als dreißig tausend Talente an Gold und Silber daselbst gefunden und weggenommen haben. Auch Herodes der Große soll die Gräber geöffnet, aber nichts mehr als einige goldene Schmucksachen erbeutet haben. Ein wunderbares Feuer, welches aus dem Grab hervorbrach, trieb ihn zurück und tödtete einige seiner Begleiter. Zu den Zeiten des Apostels Petrus muß David's Grab wohl noch allgemein bekannt gewesen sein [1]. Nachher gerieth es in Vergessenheit, und die christliche Sage knüpfte andere Begebenheiten an diesen Platz. Hier nämlich soll der Saal gewesen sein, in welchem der Herr mit seinen Jüngern das Passahmahl aß und das heilige Abendmahl einsetzte. Hier soll er acht Tage nach der Auferstehung dem Thomas seine Hände und seine Seite gezeigt haben. Hier sollen die Jünger am Tage der Pfingsten versammelt gewesen sein, als der heilige Geist über sie ausgegossen wurde. Hier soll die Mutter des Herrn im Kreise der Jünger gestorben sein. Hier endlich sollen die Gebeine des ersten Blutzeugen, des Stephanus, begraben liegen. Vom Grabe David's ist erst wieder die Rede zu den Zeiten des fränkischen Königthums. Die Nachricht, welche wir aus jener Zeit haben, ist merkwürdig und mag wohl auch irgendwie auf geschichtlichem Grunde ruhen. Darum mag sie hier einen Platz finden. Der Rabbi Benjamin von Tudela nämlich, der um's Jahr 1160 blühte, erzählt, vor einer Reihe von Jahren sei eine Mauer der Kirche auf Zion eingestürzt. Der Patriarch habe angeordnet, zum Wiederaufbau Steine von der alten Zionsmauer loszubrechen. Bei dieser Arbeit stießen zwei Maurer auf einen unterirdischen Gang, welchem nachfolgend, sie in eine geräumige Höhle ka-

[1] Apostelgeschichte 2, 29.

men, deren Gewölbe auf marmornen Säulen ruhte. Die Wände waren mit Gold- und Silberplatten belegt, und am Eingang stand ein Tisch, auf welchem Krone und Szepter lagen. Links sahen sie das Grab Salomo's und die Gräber der andern Könige von Juda. Auch bemerkten sie mehrere verschlossene Kisten in dem Gewölbe. Als sie aber diese öffnen wollten, erhob sich ein furchtbarer Sturmwind, der sie Todten gleich zu Boden warf. So lagen sie bis zum Abend. Da gebot ihnen eine Stimme, schleunig zu fliehen. Sie machten von ihrer Entdeckung dem Patriarchen Anzeige, und dieser theilte die Sache dem frommen Rabbi Abraham el Constantini mit. Abraham zweifelte nicht, daß jene Arbeiter die wahren Gräber der Könige gefunden haben. Der Patriarch aber ließ den Ort wieder vermauern und seitdem ist Niemand mehr hineingekommen. Benjamin behauptet, diese Erzählung von Rabbi Abraham selbst gehört zu haben. — Wer weiß, ob nicht die Treppe, welche man auf dem evangelischen Gottesacker an der alten Stadtmauer entdeckt hat, zu unterirdischen Gängen führt, durch welche man zu dem wahren Grab Davids gelangen könnte.

Jetzt stehen hier um eine Moschee herum mehrere Gebäulichkeiten, die einem alten arabischen Scheich gehören. Wir baten den Sohn des Scheichs, uns in das Grab Davids zu führen. Er forderte dafür hundert Piaster — zehn Gulden. Wir handelten ihn bis auf fünf Piaster herunter. Er führte uns zuerst in das sogenannte Cönaculum, den Saal, in welchem der Herr das heilige Abendmahl eingesetzt haben soll, offenbar ursprünglich eine christliche Kirche; dann in ein Gemach, in welchem sich ein gemauertes Grab befand, ganz so, wie die Muhammedaner noch heute ihre Gräber zu mauern pflegen. Daß dies Davids Grab nicht war, konnte man wohl sehen. Ich möchte wissen, ob wir etwas Besseres würden gesehen haben, wenn wir hundert Piaster gezahlt hätten. Es gibt nämlich allerdings noch ein anderes Gemach, in welchem sich ein ähnliches gemauertes Grab befinden soll, welches, mit Lampen, Decken und Teppichen reich geschmückt, von den Muhammedanern eigentlich für das Grab Davids ausgegeben

wird. Aber abgesehen davon, daß auch dieses schwerlich das wahre Königsgrab ist, möchte wohl der Besuch einem Christen ebensowenig gestattet werden, als der Besuch des Grabes Abrahams zu Hebron.

Daß zwischen dem Grabe Davids und der jetzigen Stadtmauer, ganz nahe am Zionsthor, ein den Armeniern gehöriges Haus steht, welches die Legende für den Pallast des Kajaphas ausgibt und welches die Mönchstradition geschäftig mit einer Menge von Fabeln geschmückt hat, will ich nur eben im Vorbeigehen erwähnen. Durchwandern wir nun noch die Fortsetzung des Hinnomthales an der Westseite der Stadt, so finden wir hier, an der nach Bethlehem führenden Straße einen ziemlich großen, aber ausgetrockneten Teich, Birket-es-Sultan, Sultansteich genannt, und etwas höher gelegen einen andern, der, als wir ihn sahen, viel Wasser hatte, Birket-em-Mamilla, angeblich so genannt nach einer christlichen Heiligen, Mamilla, die hier vor Zeiten eine Kirche gehabt haben soll. Der merkwürdigste Punkt an der Westseite aber ist wohl das etwa zwanzig Minuten von der Stadt entfernte, ein wenig links von der Straße nach Jaffa gelegene Kloster der Georgier. Die Georgier, ein Volksstamm aus der Gegend des schwarzen Meeres, welcher seine Bekehrung auf den Apostel Thomas und Simon von Cana zurückführt, haben dasselbe Bekenntniß, wie die orthodoxen Griechen, stehen auch unter dem griechischen Patriarchen. Sie besitzen bei und in Jerusalem nichts mehr, als das angeblich schon im fünften Jahrhundert von ihrem König Tatian erbaute Deir-el-Musullabeh, Kloster des Kreuzes, da sie all' ihre übrigen Besitzungen wegen ihrer Armuth an die Armenier und Griechen zu verkaufen genöthigt waren. Das Kloster hat den angegebenen Namen, weil an diesem Platz das Holz des Kreuzes gewachsen sein soll. Die Legende über dieses Holz ist so sonderbar und dabei so voll sinniger Allegorieen, daß es sich der Mühe lohnt, sie kennen zu lernen. Ein Sohn des Noah, Hiontus mit Namen, habe aus dem Paradies ein Reislein von einer Palme, einer Tanne und einer Cypresse geholt, nach andern ein Reislein vom Baume des Le-

bens — oder wohl auch vom Baum der Erkenntniß. Eine andere Version sagt, Abraham habe Zweige einer Fichte, einer Zeder und einer Cypresse gepflanzt. Diese drei Zweige sind dann in einen Baum zusammengewachsen. Als Salomo den Tempel baute, ließ er diesen Baum fällen, aber der daraus gezimmerte Balken wollte nirgends in den Bau einpassen. Daher verwarfen ihn die Bauleute, und er diente als Steg über den Bach Kidron. Als die Königin von Saba diesen Steg sah, weissagte sie dem Salomo, an diesem Holz werde ein Mann aufgehängt werden, welcher ihn — den Salomo — an Weisheit weit übertreffen und dessen Tod den Untergang des jüdischen Reichs herbeiführen werde. Salomo ließ darauf den Balken vergraben, und zwar gerade da, wo später der Teich Bethesda angelegt wurde. Bethesda hatte seine wunderbare Heilkraft von diesem Balken. An dem Tag, da der Herr sterben sollte, warf das quellende Wasser den vergrabenen Balken in die Höhe, und aus ihm wurde das Kreuz des Herrn gezimmert.

Kehren wir zur Stadtmauer zurück, so biegt sie eine Strecke nördlich vom Jaffathor nach Osten um. Wir stehen nun also an der nördlichen Seite der Mauer. Hier ist das Damaskusthor, Bab-es-Schâm, gewöhnlich von den Arabern Säulenthor, Bab-el-Amûd, genannt. Vor Zeiten hieß es bei den Christen das Stephansthor, weil man bis in das 16te oder 17te Jahrhundert den Platz der Steinigung des Stephanus nicht ferne von hier zeigte. Erst in neueren Zeiten hat man die Stelle seines Märtyrertodes an den Weg nach Gethsemane übertragen, und seitdem das östliche Stadtthor „Stephansthor" genannt. Nicht fern vom Damaskusthor muß sich dasjenige Thor befunden haben, welches Josephus das Thor des Walkerlandhauses nennt. Da nun in dieser Gegend auch das von demselben Geschichtschreiber erwähnte Walkerdenkmal stand, ist es wahrscheinlich, daß sich auch das „Walkerfeld" hier befunden haben muß. „Der obere Teich," den der Prophet Jesaias (c. 7, 3.) in Verbindung mit dem Walkerfeld nennt, ist keinesfalls der Birket-em-Mamilla, sondern ein an der Nordseite der

Stadt befindlich gewesener Teich, von dem man vielleicht in der großen Zisterne gleich rechts vom Damaskusthor einen Rest zu finden glauben könnte. Nach alle dem ist es gewiß höchst wahrscheinlich, daß Jesaias seine Weissagung vom Immanuel im siebenten Capitel nirgends anders als hier ausgesprochen hat.

Nie ist Jerusalem von einer andern Seite als von der nördlichen angegriffen und erobert worden. Denn wie sich von hier aus Jerusalem weitaus am schönsten präsentirt, so ist es auch von hier aus weitaus am leichtesten zugänglich. Sehr anschaulich beschreibt Tasso die Lage der Stadt, wenn er sagt:

Auf zweien Hügeln ist die Stadt erhoben,
Ungleicher Höh', einander zugewandt;
Ein Thal, das in die Mitte sich geschoben,
Trennt, wie die Stadt, so beider Hügel Wand.
Drei Seiten führen mühsam nur nach oben,
Die vierte steigt kaum merklich auf vom Land;
Doch ist die ebne Seite, die gen Norden,
Durch hohe Mauern um so fester worden.

Das Lager der Assyrer und das des Titus nicht minder wie das Lager der Kreuzfahrer befand sich auf der Nordseite der Stadt. Möchte es den Leser nicht ermüden, wenn ich hier eine kurze Skizze der Eroberung Jerusalems durch die Kreuzfahrer einschalte, nachdem wir im vorigen Abschnitt den siegreichen Adlern des Titus auf Jerusalems rauchende Trümmer gefolgt sind.

Nach unsäglichen Beschwerden, nach den blutigsten Kämpfen und den Proben der ritterlichsten Tapferkeit kam das Heer der Kreuzfahrer am 7. Juni 1099 auf dem Wege von Jaffa und Ramleh vor Jerusalem an.

Ein jeder trägt an Herz und Füßen Flügel,
Und fühlt doch nicht, wie rasch er fortgerannt,
Doch höher schwingt die Sonne nun den Zügel,
Und spaltet heißern Strahls das dürre Land:
Da sieh, Jerusalem! Dort Zions Hügel!
Da sieh! Jerusalem zeigt jede Hand;
Da sieh! es rufen Tausend nun und Tausend:
Jerusalem! in frohem Gruß erbrausend.

Doch nach der Freude, der sie sich ergeben,
Vom ersten Anblick wunderbar entzückt,
Fühlt jeder sein zerknirschtes Herz erbeben,
Von heil'ger Scheu und Ehrfurcht tief gedrückt.
Kaum wagen sie das Aug' empor zu heben
Zu jener Stadt, die Christus einst beglückt,
Wo er verschied und wo er ward begraben,
Wo dann die Glieder ihn aufs neu' umgaben.

Gebrochnes Aechzen, halb erstickstes Weinen,
Schmerzvolles Seufzen, klagendes Gestöhn
Der Schaaren, welche Freud und Schmerz vereinen,
Erfüllt die Luft mit murmelndem Getön,
Wie man's vernimmt in dichtbelaubten Hainen,
Wenn leiser Wind herabfährt aus den Höh'n;
Wie das bewegte Meer mit hohlem Sausen,
An's Ufer hin durch Klippen pflegt zu brausen.

Baarfüßig nach der Führer Beispiel wallen
Die Völker nun, da man der Stadt sich naht;
Und abgelegt wird demuthsvoll von Allen
Gold, Seide, Helmschmuck, jeder eitle Staat.
So auch der Herzen stolze Kleider fallen,
Und heiße Zähren netzen fromm den Pfad;
Und doch, als ob der Thränen Quell verschlossen,
Klagt reuig so ein jeder der Genossen:

Wo du, o Herr, das Erdreich ließest saugen,
In tausend Strömen dein geheiligt Blut,
Kann solches Leids Gedächtniß mir nicht taugen,
Zwei Bäche dir zu weih'n von bittrer Fluth?
O kaltes Herz, warum nicht durch die Augen
Strömst du dahin, geschmelzt in Thränengluth?
O hartes Herz, gleichst du noch jetzt den Steinen?
Weinst du nicht heut, so mußt du ewig weinen!

Gottfried von Bouillon nahm den linken Flügel ein und lagerte vor dem östlichsten Theil der Nordmauer. Rechts neben ihm, dem Damaskusthor gegenüber, Robert von Flandern und Robert von der Normandie. Tankred's Stellung bezeichnet der Thurm an der Nordwestecke der Mauer, welcher später „der Tankredsthurm" genannt wurde. Die Reste dieses

Thurmes sind noch heute deutlich zu erkennen, und werden von den Eingebornen gewöhnlich Kisr-Jalud, Goliathsschloß, genannt. Raymund von Toulouse stand an der Westseite, dem Davidsthurm gegenüber. Da aber hier wenig Hoffnung auf Erfolg war, theilte er sein Heer und legte die Hälfte auf die Südseite der Stadt, auf den Berg Zion, wo die Zelte zwischen der Stadtmauer und dem Grabe Davids aufgeschlagen wurden.

Entflammt von dem Anblick der heiligen Orte, wagten die Kreuzfahrer ohne Belagerungsmaschinen, sogar ohne Leitern, einen Sturm, der aber nach den Proben der wüthendsten Tapferkeit zurückgeschlagen wurde. Man sah ein, daß es unmöglich sei, die Stadt ohne Maschinen zu nehmen. Aber es fehlte an Holz, um deren zu bauen. Endlich zeigte ihnen ein griechischer Christ ein etliche Stunden entferntes Thal, in welchem Bäume standen. Auf Kameelen brachte man die Stämme in's Lager, und nun war jeder Unterschied des Rangs und des Alters vergessen. Hohe und Niedere, Reiche und Arme wetteiferten, die Arbeit zu fördern. Aber das Heer litt furchtbar während der Zeit, die man zur Vollendung der Arbeiten bedurfte. Es fehlte an Wasser und die Hitze stieg von Tag zu Tag. Die Quellen in der Nähe der Stadt waren von den Muhammedanern verstopft worden. Nur Siloah war in dem Besitz der Belagerer, aber wie konnte das wenige Wasser dieser Quelle auch nur einigermaßen die Bedürfnisse eines Heeres von mehr denn fünfzigtausend Mann während einer syrischen Junihitze befriedigen? Die Ankunft einer genuesischen Flotte im Hafen von Jaffa, welche Bauholz und geschickte Arbeiter mitbrachte, belebte den gesunkenen Muth.

In vier Wochen kam der Werkmeister mit den Vorbereitungen zu Stande.

Viel Katapulten, Widder und Balisten
Ließ er erbau'n durch seiner Künstler Hand,
Und and'res Sturmzeug, das in kurzen Fristen
Zerstören soll die feste Mauerwand.
Doch Größ'res schuf er noch zum Heil der Christen;
Dies war ein Thurm, der ganz aus Holz bestand,

Und äußerlich mit Häuten war umschlossen
Zum sichern Schutz vor feurigen Geschossen.

Leicht wird das Werk zerlegt in seine Stücke,
Und wieder eingefügt geschwind und leicht.
Von unten kommt der Widder, der voll Tücke
Die gegenüber steh'nde Wand bestreicht;
Dann aus der Mitt' hervor springt eine Brücke,
Die fest und sicher bis zur Mauer reicht;
Und endlich zeigt ein klein'rer Thurm sich oben,
Und wird mit leichter Müh' empor geschroben.

Der Tag des Sturms wurde festgesetzt. Vorher aber wurde ein allgemeiner Bußtag gefeiert, damit Gott mit seiner Gnade die Kämpfer begleiten möge. Voran zogen die Priester in weißen Gewändern, feierliche Gesänge anstimmend. Ihnen folgte das Heer baarfuß und unbedeckten Hauptes. Auf den Oelberg ging der Zug. Arkulph, der Kaplan des Herzogs der Normannen, beschwor sie in feuriger Rede, nun am Ziel ihren Eifer und ihre Ausdauer zu verdoppeln. Gerührt umarmten sich Tankred und Raimund, und gelobten, all' ihre Zwietracht zu vergessen. Das Heer folgte dem Beispiel der Führer. Ein Fest der Versöhnung wurde an der Stätte der Himmelfahrt gefeiert. Während dessen erschienen die Sarazenen auf den Mauern Jerusalems, hoben Crucifixe hoch in die Luft, und beschimpften sie vor den Augen der Christen. Das entflammte die Wuth der Krieger aufs höchste. „Hört ihr," sprach Peter der Einsiedler, „hört ihr die Drohungen, die Lästerworte der Feinde des wahren Gottes? Schwört, den verfolgten Heiland zu vertheidigen, den die Ungläubigen zum andernmal kreuzigen. Ihr sehet ihn, der von neuem auf Golgatha stirbt, um eure Sünden zu sühnen." Die Ausbrüche des Schmerzes und des Zorns unterbrechen den Einsiedler. Das Heer brennt vor Verlangen, die Schmach des Sohnes Gottes blutig zu rächen. Der folgende Tag, der 14. Juli, war der Tag des Kampfes. Gottfried bemerkte, daß die Befestigung eines Theiles der Mauer zwischen dem Damaskusthor und dem Thal Josaphat vernachlässigt worden war. Hierher ließ er im

Dunkel der Nacht seinen Thurm bringen. Als der Tag graute, schmetterten die Trompeten, die Thürme wurden an die Mauer geschoben, der Kampf begann. Wüthend griffen die Kreuzfahrer an, muthig widerstanden die Sarazenen. Den ganzen Tag dauerte der Kampf. Nur die Nacht vermochte die Streitenden zu trennen. Gottfried's Thurm, sowie der des Tankred war stark beschädigt, den Thurm Raimund's hatten die Sarazenen in Brand gesteckt. Der Verlust war groß auf beiden Seiten. Am nächsten Morgen wurde der Kampf erneuert. Er dauerte bis Nachmittag, ohne daß der Sieg sich entschieden auf die eine oder die andere Seite neigte. Endlich schienen die Christen zu weichen. Die Sarazenen erhoben ein Freudengeschrei. Da sehen Gottfried und Raimund zugleich, und nach ihnen alle Kämpfer einen Ritter in glänzender Rüstung auf dem Oelberg stehen, der ihnen mit dem Schilde winkt, vorzudringen. „Es ist der heilige Georg, der uns zu Hilfe kommt!" rufen sie, und der Angriff wird erneuert. Selbst solche Kreuzfahrer, welche schon den Märtyrertod gestorben waren, will man in verklärter Gestalt an der Spitze der Stürmenden gesehen haben. Gottfried ist der erste, der in die Stadt eindringt, nicht fern von dem heutigen Herodesthor. Tankred und die beiden Robert folgen ihm bald. Das Damaskusthor wird geöffnet, und herein stürzt das ganze Heer mit dem Siegesruf: „Gott will es haben, Gott will es haben!" Raimund allein fand noch einigen Widerstand. Entflammt durch die Nachricht vom Sieg der andern, ersteigt auch seine Schaar die Mauern und bald umarmen sich die Kreuzfahrer in den Straßen von Jerusalem.

Die Geschichtschreiber merken an, daß die Christen an einem Freitag Nachmittag um drei Uhr Jerusalem eroberten, an dem Tag und zu der Stunde, da Jesus starb. Dies hätte die Sieger milde stimmen sollen, aber aufgebracht durch den Spott und die tapfere Gegenwehr der Sarazenen, erbittert durch die Leiden, welche sie während der Belagerung erduldet hatten, dachten sie nur an Rache und erfüllten die Stadt mit Blut und Klaggeschrei. Auf den Straßen, in den Häusern, in den Mo-

scheen mordete man die Sarazenen. Kein Alter, kein Geschlecht wurde geschont. Die Omarsmoschee diente vielen als Zufluchtsstätte. Auch sie wurde genommen.

Vom Mordgemetzel rinnt das Blut in Bächen
Durch jenes hohe Haus, einst Gottes Haus.
Gerechtigkeit, je länger du die Frechen
Zu strafen säumst, je schwerer brichst du aus!
Verborgen weck'st du selbst, um dich zu rächen,
In mild geschaffnen Herzen Wuth und Graus;
Und waschen muß mit seines Blutes Welle
Der Heide jetzt die oft entweihte Schwelle.

Bis über die Knöchel wateten die Sieger im Blut der Gemordeten, ja ein Geschichtschreiber sagt sogar, die Pferde seien bis an den Zügel im Blut gegangen. Zehntausend Menschen sollen allein im Haram getödtet worden sein. Wie viele in der Stadt, das wird uns gar nicht gesagt. Wenden wir uns ab von diesen Greuelscenen, für welche weder der Geist des Zeitalters, noch die augenblickliche Wuth der Sieger eine genügende Entschuldigung finden läßt. Blicken wir auf die befreiten Christen von Jerusalem, wie sie mit Thränen der Freude und des Dankes ihren Rettern entgegenkommen, wie sie Peter den Einsiedler umringen und wie einen Heiligen verehren. Ihren Befreier nannten sie ihn, sie erzählten ihm alle Leiden, die sie erduldet, seit er sie verlassen. Sie konnten kaum glauben, was nun ihre Augen sahen. Wie ein Wunder erschien es, daß Gott durch einen einzigen Menschen, durch einen armen Einsiedler so Großes gewirkt hatte.

Beim Anblick ihrer nun befreiten Brüder erinnerten sich die Pilger, daß sie gekommen sein, um am Grabe des Herrn zu beten. Gottfried, der an dem Gemetzel nach der Eroberung der Stadt keinen Theil genommen hatte, verließ seine Gefährten und ging in Begleitung von drei Dienern unbewaffnet und baarfuß in die Kirche des heiligen Grabes. Dies hören die Krieger. Ihr Rachegefühl, ihre Wuth ist verschwunden. Sie legen ihre blutbefleckten Kleider ab. Jerusalem hallt wieder von den Klängen ihrer Bußpsalmen; von den Priestern geführt, baarfuß und un-



bedeckten Hauptes wallen sie zum Grabe des Herrn und benetzen mit tausend Thränen die heilige Stätte.

Die kurze Geschichte des abendländischen Königreichs, welches in Folge dieser merkwürdigen Belagerung gegründet wurde, ist reich an Scenen ritterlicher Romantik. Wir bewundern die kleine aber tapfere Schaar, die Blüthe der Christenheit, welche den Gefahren entronnen war, denen die meisten ihrer Gefährten nicht zu trotzen vermocht hatten. Den so theuer erkauften Besitz Palästina's zu behaupten, war ein Gegenstand immerwährenden Kampfes und immerwährenden Schwankens. Man wird zur Bewunderung fortgerissen, wenn man liest, wie sie ihre so engen Grenzen vertheidigten, die von allen Seiten her von den zahllosen Schaaren der Sarazenen bedroht wurden; wie sie plötzlich hervorbrachen, mit genauer Noth entkamen und dann doch als Sieger in die heilige Stadt zurückkehrten. Und wie gemischt sind die Gefühle, wenn wir hören, wie immer neue Schaaren aus dem Abendland nachkamen, wie der Besitz des Landes für eine freilich nur kurze Zeit gesichert wurde, wie da aber auch Eifersucht und innere Zwietracht überhand nahm, wie der Einfluß der Priester immer mächtiger wurde, wie das wahrhaft Große und das Gemeine, der ritterlichste Heldenmuth und der kindischste Aberglaube sich so nahe berührten. Wenn man Palästina durchreist, findet man genug Denkmale aus jener großen Zeit, hier die Trümmer eines festen Schlosses, dort die Ruinen einer Kirche und eines Klosters. Hier stand die Burg eines stolzen Barons aus dem fernen Abendland, dort liegt eine edle Frau begraben, welche da beten, da sterben wollte, wo ihr Erlöser starb. In Jerusalem selbst haben wir noch manches Gebäude, welches uns an die Zeiten der christlichen Herrschaft mahnt, und wenn dies auch freilich nicht die höchsten Erinnerungen sind, die sich an die Stadt und das Land knüpfen, so erhöhen sie doch immerhin das Interesse, welche das heilige Land in so vielfacher Beziehung uns darbietet.

Fünfter Abschnitt.

Bethlehem und Bethanien.

Hell leuchtete die Morgensonne über den Oelberg herüber. Blendend glänzten Jerusalems weiße Kuppeln. Da zogen wir zum Jaffathor hinaus, um die Stätte zu sehen, wo Ruth Aehren las, wo David die Schafe hütete, wo der Heiland geboren ist. Bethlehem war das nächste Ziel unseres Rittes. Vor dem Jaffathor wandten wir uns nach Süden und stiegen in das Hinnomthal hinab, in welchem der uns schon bekannte Birket-es-Sultan liegt. Hat man das Thal durchschritten, so kommt man, den Berg des bösen Rathes links lassend, auf die Hochebene Rephaim. Dieselbe ist ziemlich breit und neigt sich sanft nach Westen in das Wady-el-Werd, welches dann weiter nach dem Mittelmeer hinzieht. Der Weg ist besser und ebener als alle, welche ich bisher in Judäa hatte kennen gelernt. Nach einer kleinen Stunde erreichten wir das Kloster Mar-Elyas, welches östlich von der Straße auf dem höchsten Punkt zwischen Jerusalem und Bethlehem liegt. Der Blick auf Jerusalem und den Oelberg ist ergreifend schön. Bethlehem liegt noch hinter einem Berge versteckt. Seinen Namen hat dies von nur wenigen griechischen Mönchen bewohnte Kloster daher, daß die Tradition angibt, hier habe Elias geruht, als er vom Carmel

nach dem Horeb ging.[1]) Vom Deir=Mar=Elyas geht der Weg ziemlich steil bergunter, aber nur, um bis zum Grabe Rahel's wieder anzusteigen. Dies sogenannte Grab Rahel's ist ganz nahe bei Bethlehem. Daß dies der Platz sein kann, an welchem Rahel über der Geburt ihres Benjamin starb, ist nicht zu bezweifeln.[2]) Das Gebäude selbst zwar ist neueren sarazenischen Ursprungs, ein kleines, viereckiges Gemäuer von einer Kuppel überwölbt. Aber wie lebendig erinnert doch hier Alles an die Patriarchen, an ihre Freuden und an ihre Leiden! Die Araber ziehen vorüber mit ihren Kameelen und Eseln. Ihre Kleidung mag dieselbe sein, wie die Erzväter sie trugen. Ihre Lebensart ist keine andere. Tiefe Stille ist über das Land ausgegossen. Keine Spur von unserm übergeschäftigen Treiben — kein rasselnder Wagen, keine tosende Eisenbahn! Ruhig zieht man seines Weges und vor der Seele steht die Geschichte von Jahrtausenden so lebendig, als wäre sie heute geschehen.

Bald sahen wir Bethlehem — Beit=Lah'm, wie die Araber sagen, Fleischhaus statt Brothaus. Bethlehem ist ein freundliches Städtchen von etwa dreitausend Christen bewohnt, — vielleicht der einzige Ort, welcher gar keine muhammedanische Bevölkerung hat. Bethlehem liegt hoch. Die Häuser gruppiren sich an zwei Hügeln hinan. Die weißen, flachen Dächer, welche sich terrassenförmig über einander erheben, verleihen dem Ganzen einen eigenthümlichen, malerischen Charakter. Durch ein sehr tiefes Thor ritten wir in die Stadt ein, etwa zwei Stunden, nachdem wir Jerusalem verlassen. Gleich am Thor wandten wir uns links nach dem Kloster, einem festungsartigen, gewaltig großen Gebäude. Die lateinischen Mönche nahmen uns freundlich auf und bewirtheten uns nach ihren besten Kräften. Unter Denen, die uns zu begrüßen kamen, war ein Deutscher, Bruder Benjamin, aus Oesterreich gebürtig, der sich bald unsere ganze Liebe gewann. Sein bleiches Gesicht zeugte davon, wie auch er schon durch das ungewohnte Klima gelitten. Aber er fühlte sich glücklich, an diesen Stätten zu wei-

[1]) 1. Könige 19, 3 ff. — [2]) 1. Mos. 35, 16–20.

len, und wenn er von Golgatha sprach, und vom Oelberg und von der Geburtsstätte des Herrn, so leuchtete sein blaues Auge vor Freude. Er erbot sich freundlich, uns herumzuführen. Wir sollten den Ort sehen, wo unser Heiland geboren ist.

Ueber dieser heiligen Stätte steht eine schöne, alte Basilika, welche aber ihrem größten Theile nach nicht mehr als Kirche gebraucht wird. Vielmehr pflegen die Bethlehemiten sich hier einzufinden, um den Reisenden ihre Arbeiten aus Perlmutter und Olivenholz zum Verkauf anzubieten. Von dem also gemißbrauchten Schiff der Kirche ist die Apsis durch eine Mauer geschieden, und nur diese wird noch zum Gottesdienst benützt. Man reichte jedem von uns ein kleines Wachslicht, und wir stiegen eine der beiden Treppen hinunter, welche an den Seiten des Hochaltars zur Grotte führen. Etwa zwölf Stufen und wir standen anbetend an der Stätte, da das Wort Fleisch geworden ist.

Die Grotte, gerade unter dem Hochaltar gelegen, ist klein und niedrig, ganz so, wie man in Judäa so unzählig viele Grotten findet. Der Fels ist mit rothseidenen Draperieen bekleidet, und wird sichtbar, wenn man diese ein wenig zur Seite schiebt. Das Tageslicht hat keinen Zugang, daher brennen hier Tag und Nacht eine große Anzahl goldener und silberner Lampen, Geschenke der verschiedenen christlichen Potentaten und Völker. Zwischen den beiden Treppen — ich denke an der Ostseite der Grotte — ist die Stätte, wo Christus geboren ward. Sie ist durch einen einfachen Altar bezeichnet. Früher war unter demselben ein silberner Stern mit einer lateinischen Inschrift. Die Griechen wußten ihn zu entfernen, um sich den Platz aneignen zu können. Auch hier ruht die Eifersucht, die Habsucht nicht. Schräg gegenüber ist die Krippe, in welche Maria das Kindlein legte. Die Krippe ist gleich dem Grabe des Herrn mit weißem Marmor bekleidet; habe ich aber den Brudet Benjamin recht verstanden, so wird am heiligen Abend die Bekleidung abgenommen, und die wirkliche Krippe den in lieblicher Feier hierherziehenden Kindern von Bethlehem gezeigt. Da an der Krippe dachte ich an mein geliebtes Kind und an

all meine Lieben in der Heimath und wünschte sie zu mir, daß sie mit mir sich freuen und mit mir beten könnten.

Der dritte merkwürdige Platz in der Grotte ist der, wo die Weisen aus Morgenland, oder wie die kirchliche Tradition sagt, die heiligen drei Könige knieeten, als sie das Kindlein anbeteten. Dieser Platz gehört wie die Krippe den Lateinern. Auch hier steht ein Altar, und über ihm ein kleines Gemälde unter Glas, die Anbetung der Weisen darstellend.

Sowie das Weihnachtsfest unser lieblichstes Fest ist und uns am meisten in die glückliche Zeit der Kindheit zurückversetzt, so, meine ich, ist auch die Grotte zu Bethlehem derjenige der heiligen Orte, an dem man sich am innigsten, am kindlichsten freuen kann. Es ist eine Weihnachtsstimmung, die uns hier erfüllt; wie ganz anders als die, welche die Seele bewegt, wenn man am Charfreitag auf Golgatha steht!

Man hat mich wohl oft gefragt, ob wir glauben dürfen, daß diese Grotte wirklich die Geburtsstätte des Herrn sei? Ich für meine Person kann daran nicht zweifeln. Wir sind zwar gewöhnt, uns diese Stätte als einen aus Holz oder Steinen erbauten Stall zu denken, aber dies doch nicht, weil die Evangelisten etwas der Art sagten, sondern nur deßhalb, weil bei uns eine Krippe nirgends anders gefunden wird, als in einem solchen Stall. In Judäa dagegen ist es allgemein gebräuchlich, Felsgrotten als Viehställe, ja als Menschenwohnungen zu benützen, und namentlich bei Bethlehem gibt es solcher Grotten außerordentlich viele. Da nun schon Justin der Märtyrer um's Jahr 140 nach Christo von der Geburt des Heilandes in einer Grotte redet, da schon die Kaiserin Helena hier eine Kirche baute, da Hieronymus hier lebte, eben weil der Herr hier geboren sei, da also die Tradition überaus alt ist, so sehe ich nicht den geringsten Grund, warum man an der Aechtheit dieser Stätte zweifeln sollte.

Oestlich von Bethlehem zeigte man uns den Platz, an welchem die Hirten des Nachts ihre Heerden hüteten, als ihnen der Engel die Freudenbotschaft verkündigte, daß ihnen heute der Heiland geboren sei. Ich hatte mir diesen Platz nach Art

unserer Bergwiesen gedacht mit üppigem Gras und schönen Blumen. Aber davon zeigt die Wirklichkeit nichts. Die Lage zwischen den Bergen ist wohl schön, aber die Vegetation ist eben so spärlich, als man sie auf allen Weideplätzen in Judäa antrifft. Eine grüne Aue und frisches Wasser, zu welchem der gute Hirte im dreiundzwanzigsten Psalm seine Schafe leitet, ist eine große Seltenheit, und wird vielleicht nirgends als im Jordanthal gefunden.

Wir wollten Bethlehem nicht verlassen, ohne einige Andenken mitzunehmen, und gingen daher in die Stadt zu einigen Leuten, die dergleichen Sachen verfertigen. Sie holen die Perlmuttermuscheln vom rothen Meer und schneiden in dieselben verschiedene Bilder ein, entweder Darstellungen aus der Geschichte des Herrn oder Heilige und dergleichen. Wir bewunderten eben so wohl die Geschicklichkeit dieser Leute, als die große Unvollkommenheit ihrer Instrumente. Außer diesen Perlmutterarbeiten verfertigen die Bethlehemiten Rosenkränze aus Olivenkernen, welche von den Pilgern besonders gern gekauft zu werden scheinen, denn wir fanden jetzt, bald nach Ostern, nur einen sehr geringen Vorrath.

Die schönen Stunden in Bethlehem verstrichen nur allzu schnell. Der Scheich unserer Beduinen mahnte zum Aufbruch. Wir sollten heute noch das Kloster Mar Saba erreichen. Doch, statt jetzt diesen Weg zu gehen, kehren wir nach Jerusalem zurück, um noch einen uns theuern Ort in der Nähe der Stadt zu besuchen.

Dieser Ort ist Bethanien, das liebliche Bethanien. Es ist, kaum eine Stunde von Jerusalem entfernt, der angenehmste Spazierritt für den Nachmittag, wenn sich die kühlende Abendbrise erhebt. O wie oft ist der Herr da hinausgegangen, wenn er den Tag über gelehrt und wohl gethan und gesund gemacht hatte. Wie oft ist er den Oelberg hinangestiegen, und hat dann von dessen Höhe hinabgeblickt auf die Stadt und das Drängen und Treiben in ihren Straßen. Gern nehmen auch wir für ein Paar Stunden von David's Stadt Abschied und von ihren engen, heißen Straßen, in welchen die Pilger sich drängen, und

steigen den unebenen Pfad hinan, der uns über tausend Wurzeln der alten Olivenbäume, über Stock und Stein, wie wir sagen, den Oelberg hinanführt. Es ist erquickend, den Mauern und dem Menschengewühl zu entfliehen und die frische Luft zu athmen, welche vom Mittelmeer hergetragen, uns Grüße aus der Heimath zu bringen scheint. Am Horizont sehen wir wieder Moabs Gebirge in ihrer unbeschreiblich zarten violetten Färbung, wieder den azurblauen Spiegel des Salzmeers und die grünen Windungen des Jordan. Näher die traurige, lavagleiche Wüste, die kein Pflug berührt, von Schluchten zerrissen. Vor uns die der Ernte entgegenreifenden Weizen- und Gerstenfelder, Gruppen von Oliven-, von Feigen-, ja auch von Wallnußbäumen. Durch das dunkle Grün blicken die weißen Dächer eines Dorfes hindurch. Die Weiber sind hier und da mit häuslichen Arbeiten beschäftigt. Die Kinder schlüpfen aus ihren armen Hütten hervor wie die großen Eidechsen aus ihren Felslöchern, und sehen mit ihren feurigen schwarzen Augen freundlich den Fremden an, und rufen: „Bakschisch, Bakschisch" — Schenk' mir 'was, schenk' mir 'was. Das ist Bethanien, wo die Familie wohnte, die Jesus lieb hatte. Es gibt kaum einen zweiten Ort im heiligen Land, dessen Charakter so mit den biblischen Erinnerungen zusammenstimmt, wie Bethanien. Hier hat die Kunst nichts verändert. Es ist noch Alles so, wie es vor zwei Jahrtausenden mag gewesen sein. Man hat nicht nöthig, wie beim heiligen Grab, erst darüber nachzudenken, wie es denn möglich sei, aus der jetzigen Gestalt das herauszufinden, was es ursprünglich war. Das Dörflein mag aus etwa zwanzig Häusern bestehen, und man staunt, daß so nah an der geräuschvollen Stadt ein so stilles, einsames Oertchen könne gefunden werden. Man meint, wenn das Gemüth irgendwo gestimmt sei, das Eine zu suchen und zu finden, was noth ist, [1]) so sei es hier in Bethanien. Hier sprach ja der Herr zu Martha, daß ihre Schwester das gute Theil erwählt habe, welches nicht sollte von ihr genommen werden. Man zeigt uns noch das Haus

[1]) Luk. 10, 38 ff.

der Martha und Maria. Außer einigen großen behauenen Steinen aus einem älteren Bauwerk, welche in das Gemäuer eingefügt sind, sieht man nichts Alterthümliches an diesem Hause. Wir finden dessen Stätte nicht mehr. Auch die Giebel vom Hause Simons des Aussätzigen [1]) werden uns von der überreich wuchernden Tradition dienstfertig gezeigt. Aber wir können, auch ohne solche Ruinen zu sehen, die Maria verstehen, die hier den Herrn im voraus salbte zum Tag seines Begräbnisses. [2]) Ist irgend einer der in Bethanien gezeigten Plätze zu beachten, so ist es noch am ersten das Grab des Lazarus, obwohl auch bei diesem durch seine Lage eben so wohl wie durch seine Beschaffenheit bedeutende Bedenken gegen die Aechtheit erregt werden. Der Eingang zu demselben ist unscheinbar und ziemlich verfallen. Eine Treppe, auch nicht gerade im besten Zustand, führt zu einem tief unter der Erde liegenden Gewölbe hinab. Aus diesem Gewölbe gehen noch einige Stufen hinunter in das Grabgewölbe selbst, in welchem Lazarus lag, [3]) als der Herr oben stand und weinte, weil er ihn so lieb gehabt. In dieses Gewölbe hinein tönte das Lebenswort, welches die Bande des Todes löste und die Klagen der Schwestern so schnell in Freude verwandelte, das Wort dessen, der da ist die Auferstehung und das Leben. Wer an ihn glaubt, der wird leben ob er gleich stürbe. O stilles, friedevolles Bethanien, ein armes Dorf mit wenigen Hütten — aber wir finden keinen Ort, da wir lieber nachsinnen und lauschen möchten den Worten unseres Herrn! Die Olivenzweige, die ich da pflückte, o könnten sie etwas mitbringen von Bethaniens Frieden, von Bethaniens Sabbathsstille!

[1]) Matth. 26, 6 ff. — [2]) Joh. 12, 3 ff. — [3]) Joh. 11, 17 ff.

Sechster Abschnitt.

Die Stadtmauer. — Die Thore. — Die Straßen. — Muhammedanische Prozessionen. — Christliche Pilger. — Einwohnerzahl. — Das Muhammedanerquartier. — Bethesda. — Der Haram-es-Scherif. — Der Ort der Judenklage. — Die Omarsmoschee. — Sitten der Araber. — Kleidung der Frauen. — Das Judenquartier und die Juden. — Die Leprosen.

Die wohlerhaltenen, ja sogar zierlichen Mauern, welche Jerusalem umschließen, sind im Jahr 1542 von dem Sultan Suleiman erbaut worden. Der Unterbau ist an den meisten Stellen als aus weit älterer Zeit stammend zu erkennen. Wohl erhaltene und zum Theil nett geformte Zinnen krönen die Mauer. Viele Thürme, aber nur einige Fuß höher als die Mauer, verschönern den Anblick und vermehren die Festigkeit. Die Höhe ist wegen der Unebenheit des Terräns sehr verschieden, und wechselt zwischen fünfundzwanzig und fünfzig Fuß. Seit der Wiederherstellung der Stadt durch Kaiser Hadrian mag die Mauer ziemlich die heutige Richtung gehabt haben. Der Umfang Jerusalems beträgt jetzt etwa eine Stunde.

Vier Thore führen in die Stadt: im Westen das Jaffathor, auch Bethlehemsthor, manchmal auch Pilgerthor genannt. Die Araber nennen es gewöhnlich Bab-el-Chulil, Hebronsthor, weil auch der Weg nach Hebron wie nach Jaffa und Bethlehem durch dieses Thor führt. Durch das Jaffathor zogen wir in Jeru-

salem ein. Es ist von allen Thoren das bedeutendste, am meisten gebrauchte. Im Norden öffnet sich das Damaskusthor, ein wirklich schöner sarazenischer Bau, welcher auf gewaltigen Quadersubstruktionen ruht. Vor Zeiten hieß dies Thor bei den Christen allgemein das Stephansthor, weil man bis in's siebenzehnte Jahrhundert den Platz, an welchem Stephanus gesteinigt wurde, nicht fern von demselben zeigte. Erst in neuren Zeiten ist diese Erinnerung an eine Stelle am Weg nach Gethsemane übertragen worden, nicht etwa in Folge antiquarischer Forschungen, sondern zur größern Bequemlichkeit der Pilger und der sie führenden Mönche. Bei den Arabern heißt das Damaskusthor Bab-el-Amûd, Säulenthor. — Im Osten finden wir das Stephansthor, wie es in neuren Zeiten genannt wurde. Vordem hieß es Josaphatsthor oder Thalthor. Bei den Eingebornen ist es unter dem Namen Bab-Sitti-Mirjam bekannt, Thor der Jungfrau Maria. Ueber dem Thorweg sieht man vier heraldische Löwen halb erhaben in Stein gehauen, wahrscheinlich noch aus den Zeiten der Kreuzfahrer. Im Süden ist das Zionsthor, Bab-Nebi-Da'ûd, Thor des Propheten David, weil es zu David's Grab führt, das am wenigsten begangene, das unbedeutendste der Thore Jerusalems. Mit Sonnenuntergang werden alle Thore geschlossen. Nur mit Erlaubniß des Pascha kann man nach Thoresschluß eingelassen werden. Beachtenswerth sind die Thorflügel mit ihren riesenhaften und doch nicht starken Schlössern, und mit ihrer überaus schwerfälligen Bewegung. Sie hängen nicht in Angeln, sondern es ist oben und unten an dem Thorflügel ein aufrechtstehender Zapfen, welcher in je ein entsprechendes Loch eingesetzt ist. Natürlich hat namentlich der untere Zapfen, auf den die ganze Last des Thorflügels drückt, eine außerordentlich starke Reibung, und so kann ein solches Thor nur mit Anwendung großer Kraft geöffnet oder geschlossen werden. Vielfach erinnern die Thore Jerusalems daran, daß schon vor Jahrtausenden unter den Thoren die Bewohner der Stadt sich versammelten, sich Neuigkeiten erzählten, öffentliche Angelegenheiten beriethen und Gericht hielten. Noch jetzt sieht man häufig Aehnliches. Der Herr

denkt wohl auch an diese Sitte, wenn er sagt, daß die Thore der Hölle seine Gemeine nicht überwältigen sollen. [1])

Treten wir nun durch eins dieser Thore in die Stadt, welchen Eindruck machen die Straßen, die Häuser? Wenn einer von uns direkt von hier nach Jerusalem reiste, ohne vorher andere orientalische Städte zu besuchen, so würde ihm Jerusalem einen überaus abschreckenden Eindruck machen. Mit unseren Städten verglichen, ist es gar nicht zu sagen, wie unreinlich, wie unfreundlich Jerusalem aussieht. Als ich auf meiner Rückreise nach Europa in Marseille landete, fand ich mich wirklich geblendet von der Pracht und dem Glanz dieser Stadt, obgleich sie sich vor andern europäischen Städten nicht so besonders auszeichnet. Hat man aber, ehe man nach Jerusalem kommt, schon andere morgenländische Städte gesehen, sich an den so ganz verschiedenen Anblick im Vergleich mit unsern Städten gewöhnt, und darnach seinen Maßstab berichtigt, so muß man sagen: Jerusalem ist eine schöne Stadt. Die Straßen sind großentheils ziemlich gerade, auch hie und da gepflastert, freilich ein so unebenes Pflaster, daß ich nie gern durch die Straßen geritten bin. Das immerwährende Bergauf- und Bergabgehen ist beschwerlich, dafür öffnen sich aber auch an vielen Punkten der von Westen nach Osten führenden Straßen überraschend schöne Blicke auf den Oelberg. Im Ganzen fand ich die Straßen von Jerusalem schöner, als die von Damaskus und die des Muhammedanerviertels von Smyrna. Die Häuser sind im Ganzen ziemlich gut, alle aus Stein gebaut, hie und da selbst mit vergitterten Fenstern nach der Straße versehen. Da übrigens alle Häuser und alle Straßen sich außerordentlich ähnlich sehen und keine der letzteren einen Namen hat, so ist es für den Fremden nicht ganz leicht, sich zurecht zu finden. Davon habe ich mit meinem Reisegefährten eine ziemlich tragische Probe abgelegt. Wir hatten eines Abends in der Familie des Pfarrers Nicolayson auf dem Berg Zion den Thee getrunken, und da wir des Weges ganz sicher zu sein glaubten, hatten wir keinen unserer

[1]) Matth. 16, 18.

Bedienten bestellt, uns abzuholen. Unsere arabische Laterne zwar hatten wir bei uns, denn Straßenbeleuchtung ist in El-Kuds so wenig eingeführt als zu Bonn am Rhein, und wer nach neun Uhr Abends ohne Laterne auf der Straße sich betreffen läßt, wird von der kaiserlich osmanischen Polizei für einen Dieb angesehen und als solcher behandelt. Diese Polizei findet für gut, daß ihre Schützlinge zu Bett gehen, wenn es dunkel wird, wofür sie auch volle Freiheit haben, mit der Sonne aufzustehen. Wir kamen mit unserer Laterne glücklich bis in die Bazare, in deren nächster Nähe unsere Locanda lag, verirrten uns aber in diesem Gewirr von Gängen und hatten nun mit Schaaren jener herrenlosen Hunde zu kämpfen, welche ein Jeder kennt, der den Orient bereist hat. Endlich, ich weiß nicht wie es zuging, fanden wir uns vor dem Hause des Bischofs. Nun war uns geholfen. Den Weg vom Hause des Bischofs nach der Locanda kannten wir genau. Wir konnten nicht fehlen. Wohlgemuth traten wir den Weg an. Bei einer gewissen Bude, an der bei Tage ein unveränderlicher Zuckerhut hing, mußten wir links gehen. Aber die Buden sind geschlossen. Der unentbehrliche Zuckerhut ist nicht da — wir verirren uns zum zweitenmal in den Bazaren, wir kämpfen zum zweitenmal mit den Hunden, und suchen zum zweitenmal vergebens nach einem Ausweg. Das Licht in der Laterne ist dem Verlöschen nahe. Was sollten wir thun? In der stockfinsteren Nacht einen Weg finden, ist unmöglich. Auf der Straße unter den Hunden übernachten ist zum mindesten nicht angenehm. Aber zum zweitenmal finden wir uns auf unserer Irrfahrt vor der Thür des Bischofs. In unserer großen Noth klopfen wir die Leute aus dem Schlaf und ein Bedienter des Bischofs leitet uns sicher durch die verhängnißvollen Bazare hindurch.

Das Leben in den Straßen ist nach den Jahreszeiten sehr verschieden. Je näher das Osterfest herankommt, um so mehr füllt sich die Stadt, um so bunter wird das Gewühl der durch die Straßen wogenden Menge. Schon im Herbst kommen die ersten Pilger an. Als wir nach Jerusalem kamen, fanden wir überall das regste Leben. Jerusalem erschien uns auch jetzt noch

als eine Weltstadt. El-Kuds — die heiligste Stadt der Moslem's nach Mekka, zieht Schaaren von muhammedanischen Pilgern herbei. Nach dem Nebi Musa — Prophet Moses — einem Berge an der Westseite des todten Meeres wallen sie, denn hier ist noch ihrer Tradition Moses gestorben und begraben. Mit fürchterlichem Lärm ziehen die Prozessionen der zurückkehrenden Pilger durch die Stadt, und machen mit ihren Handpauken und messingenen Becken eine wahrhaft betäubende Musik. Voran tobten gewöhnlich ein Paar mehr denn halb entkleidete Derwische, die einen blanken Säbel im Mund hielten oder mit wüthendem Gebrüll wild über den Kopf schwangen.

Jerusalem, die heilige Stadt der Christen, versammelt, namentlich wenn das Osterfest der Griechen mit dem der Occidentalen zusammentrifft, wie dies im Jahr 1851 der Fall war, eine wahre Musterkarte von christlichen Völkern in seinen Mauern. Die verschiedensten Sprachen tönen durcheinander. Schwarze Abyssinier und Kopten, Armenier und Perser, Russen und Griechen, Italiener und Franzosen, Engländer und Amerikaner — und selbst einige Deutsche — drängen sich in den Straßen. Man wird unwillkührlich an die Völkerversammlung im zweiten Kapitel der Apostelgeschichte erinnert. Ist aber das heilige Feuer erschienen, dann ziehen die Pilger mit wunderbarer Eile hinweg. Der erste und zweite Ostertag sind die allgemeinen Abreisetage. Dann wird die Stadt todt und still. Der Verkehr ist auf wenige Straßen beschränkt, die meisten sind gänzlich verödet. Wie ganz anders würde es sein, wenn statt des Halbmondes das Kreuz über Jerusalem herrschte. — Im Allgemeinen machen Jerusalems Straßen den Eindruck des wehmüthigen Ernstes. Die Steine und Schutthaufen verkündigen beredter als Menschenworte den Heiligen in Israel.

Die Einwohnerzahl Jerusalems wird sehr verschieden angegeben. Die Juden pflegen zu sagen, es seien deren dreißigtausend. Dem Kaplan des verstorbenen Bischofs Alexander, Herrn Williams, nannte im Jahr 1838 der Sekretär des griechischen Patriarchen nur 10,920. Eine mittlere Angabe ist die des seit meinem Besuch in Jerusalem dort gestorbenen preußischen

Konsuls Dr. Schultz, nämlich 5000 Muhammedaner, 7120 Juden, 2000 griechische Christen, 900 Lateiner, 490 andere Christen. Dies gibt eine Gesammteinwohnerzahl von 15510 Seelen. Die Bewohner theilen sich in die Stadt nach ihren verschiedenen Religionen. In dem nordöstlichen Viertel, welches etwa so groß ist wie die drei andern zusammen, dem Haret-el-Muslimin, wohnen die Muhammedaner, um den Berg Moria umher. Westlich davon, Golgatha umgebend, liegt das Christenquartier, Haret-en-Nassâra, in welchem sich die Klöster der Griechen und Lateiner befinden. Den Berg Zion umfaßt das Quartier der Armenier, Haret-el-Arman, und hier hat sich auch die evangelische Gemeinde angebaut. Das Judenquartier, Haret-el-Jehud, dem Raume nach weitaus das kleinste, aber das am meisten bevölkerte, liegt am Osthang des Zion und an dem alten Thal Tyropöon.

Treten wir durch das östliche, das Stephans- oder Marienthor in die Stadt, so kommen wir in das Quartier der Muhammedaner. Nordlich vom Thor liegt Alles wüste, wie denn überhaupt in diesem Quartier wohl mehr Ruinen als bewohnte Häuser sind. Auf diesem wüsten Platz steht die Kirche der heiligen Anna, der Sage nach an der Stelle, wo Anna und Joachim, die Eltern der Maria, gewohnt haben und also Letztere geboren ist. Nach den ältesten Zeugnissen soll der Teich Bethesda zwischen der Annenkirche und der Straße gelegen haben. Das Bassin, welches die neuere Tradition als den Teich Bethesda zeigt, liegt südlich von der Straße, zwischen dieser und der Omarsmoschee. Es ist dies ein ziemlich tiefer Graben, mit altem Mauerwerk aus großen Quadern eingefaßt, aber zur größeren Hälfte mit Schutt ausgefüllt. Auf diesem Schutt und in den Spalten des Gemäuers wächst einiges Gesträuch, so daß das Ganze recht nett aussieht. Uebrigens möchte dieser Birket-Israil, wie die Araber dies Bassin nennen, wohl eher ein Theil des Grabens der alten Burg Antonia als der Teich Bethesda sein.

Jenseits dieses Grabens nun erhebt sich das Heiligthum der M[illegible]aner, der sogenannte Haram-es-Scherif, der Platz,

auf welchem die große Omarsmoschee steht. Haram bedeutet Heiligthum, Haram-es-Scherif — ausgezeichnetes, vorzügliches Heiligthum. Der Haram ist der Platz, an welchem Abraham seinen Sohn zu opfern bereit war, an welchem der Jebusiter Aravna oder Arnan seine Tenne hatte, an welchem Salomo den Tempel erbaute.[1]) Schon Salomo ließ den Gipfel des Berges abtragen, an der Ostseite eine gewaltige Mauer aufführen und den Zwischenraum mit Erde ausfüllen, um einen ebenen Platz für das Tempelgebäude zu gewinnen. Danach könnte man sich denken, es möchten, wenn irgendwo, so noch am ersten in der östlichen Mauer des Haram Reste des salomonischen Baues enthalten sein. Die südliche Mauer ist wohl nicht älter als Herodes, wenn sie nicht etwa erst von Kaiser Justinian erbaut ist. Umgehen wir nun diese Mauer, so finden wir in der östlichen Seite, welche etwas über fünfzehnhundert Fuß lang ist, ein altes, vermauertes Doppelthor, das goldene Thor genannt. Dasselbe ist von unverkennbar römischer Bauart, indessen ist wohl nicht zu bezweifeln, daß etwa an derselben Stelle auch in früheren Zeiten der Haupteingang in den Tempel war, und wir mögen denken, daß der Herr, wenn er von Bethanien kam, um im Tempel zu lehren, daß er auch am Palmsonntag durch das goldene Thor eingezogen ist.

Etwas weiter südlich steht hoch oben eine Säule in horizontaler Richtung wie eine Kanone aus der Mauer hervor. Diese Säule wird von den Muhammedanern sehr heilig gehalten. Auf ihr wird, wie sie sagen, Muhammed beim Weltgericht sitzen, wenn alle Völker im Thal Josaphat werden versammelt sein. Ihm gegenüber wird Jesus auf dem Oelberg stehen, und zwischen beiden wird die unsichtbare Brücke ausgespannt sein, über welche alle Seelen gehen müssen. Die Frommen kommen glücklich hinüber und gehen in das Paradies ein, die Gottlosen fallen hinunter und kommen in die Hölle.

An der südöstlichen Ecke der Mauer sieht man viele jener ungeheuern Quadern, von denen man glaubt, daß sie etwa noch

[1]) 2 Samuel 24, 16. 1 Chronik 22, 15. 2 Chronik 3, 1.

dem salomonischen Bau angehören könnten. Auch an der Südwestecke fanden wir solche Riesensteine, deren einige wir gemessen und eine Länge von vierundzwanzig Fuß gefunden haben. Ein Stein hat sogar eine Länge von dreißig Fuß.

Folgt man der Westseite der Mauer, so kommt man an den Ort der Judenklage. Hier nämlich an der alten Tempelmauer pflegen die Juden sich zu versammeln, um über die geschwundene Herrlichkeit ihres Volkes zu klagen. Man findet fast jeden Nachmittag einzelne Juden an dieser Stelle, die meisten aber kommen am Freitag gegen Abend. Sie lesen da die Klaglieder des Jeremias oder verschiedene Klagepsalmen und beten einzeln oder gemeinschaftlich. Ich kann nicht sagen, warum die Juden gerade diesen Platz für ihre Klagen gewählt haben, noch auch, seit wann diese Sitte unter ihnen besteht. Man kann sich wohl vorstellen, daß der Besuch dieser Stätte bei sehr vielen Juden nur Gewohnheit ist, etwas tief Rührendes aber liegt doch immerhin darin, die Greise und Jünglinge, die Weiber und Jungfrauen dieses einst so glücklichen Volkes hier weinen zu sehen, an den Mauern, welche einst ihr Heiligthum trugen, dessen Stätte zu betreten jetzt keinem von ihnen erlaubt ist. Es sind nun achtzehn Jahrhunderte vergangen seit der Zerstörung des Tempels und der Vertreibung des Volkes aus seinem Vaterland, und noch immer lebt in ihnen die Sehnsucht nach dem Tempel, die Liebe zum Vaterland.

Niemand als ein Muhammedaner darf den Haram beschreiten. Noch nicht viele Christen haben es gewagt, dies Verbot zu übertreten. Indessen kann man den ganzen Haram von mehreren höher gelegenen Punkten aus vollständig überschauen. Etwa in der Mitte des Platzes erhebt sich fünfzehn oder sechzehn Fuß über den Boden ein längliches Viereck. Auf diesem steht die große Moschee, welche durch ihre schöne Kuppel auf jeder Ansicht von Jerusalem so leicht zu erkennen ist. Sie wird die Omarsmoschee genannt, auch wohl Kubbeth-es-Sakhrah, Kuppel des Felsens, aus einem Grunde, den ich sogleich angeben werde. Das Gebäude selbst ist ein sechsundvierzig Fuß hohes Achteck, auf welchem ein minder hohes rundes Stockwerk

ruht. Und über diesem wölbt sich die wahrhaft schöne vierzig Fuß hohe Kuppel. Vom Innern des Gebäudes kann ich natürlich nur wenig sagen. Den größten Theil des Fußbodens soll der berühmte Felsen Sakhrah einnehmen, von dem das ganze Gebäude den Namen hat. Von hier aus hat Muhammed seine Reise in den Himmel angetreten. Hier ist der Eingang in das Paradies. Nach der Eroberung Jerusalems durch die Kreuzfahrer im Jahr 1099 wurde diese Moschee in eine Kirche verwandelt, und bekam den Namen „der Tempel des Herrn.“ Ganz im Südwesten des Haram sehen wir die große Moschee, Jâmi'a-el-Aksa. Früher wurde der ganze Haram von den Muhammedanern Mesdjid-el-Aksa genannt, das fernste Heiligthum, nämlich das fernste von Mekka. Jetzt ist der Name el Aksa nur dieser einen Moschee verblieben. Man erkennt in dem ganzen Bau noch deutlich die Grundform der Basilika und die Kreuzgestalt, wenn gleich die Apsis nicht mehr existirt. Ohne Zweifel ist es diejenige Kirche, welche Kaiser Justinian ums Jahr 550 nach Christus mit großer Pracht erbaute und der Jungfrau Maria weihte, weil Maria bei der Darstellung Jesu im Tempel von der Südseite her zum Heiligthum hinaufgestiegen sein soll. Nach der Errichtung des christlichen Königthums zu Jerusalem wurden die Gebäude an der Südseite des Haram einem geistlichen Ritterorden übergeben, und da diese Gebäude damals die Halle oder der Tempel Salomo's genannt wurden, nahmen die Ritter die Benennung der Tempelherren an. Auch die Residenz der christlichen Könige stand in dieser Gegend.

Verweilen wir noch einen Augenblick auf dem Moria und lassen wir dessen große Vergangenheit an unserer Seele vorüber gehen. An Abrahams Opfer und an Salomo's Tempel haben wir schon gedacht. Erinnern wir uns auch an Serubabel's Tempel, welchen Herodes so prächtig schmückte, von dem Haggai [1]) geweissagt hatte, daß die Herrlichkeit dieses zweiten Hauses größer werden sollte, als die des ersten gewesen sei. Sie ward größer, denn in diesen Tempel ging der Herr ein, zum ersten

[1]) Haggai 2, 10.

mal bei der Darstellung, da Simeon ihn auf seine Arme nahm und nun gern sterben wollte, nachdem er den Heiland Israels gesehen. Zum andern mal, als er zwölf Jahre alt war und unter den Lehrern saß, und sein mußte in dem, das seines Vaters ist. Und als er nun getauft war, wie oft ist hier seine Stimme erklungen, wie oft hat er hier, noch in der letzten Woche seines Lebens, noch am Dienstag vor seinem Tode das verblendete Israel ermahnt. Sie haben ihn nicht gehört. Ihr Haus ist ihnen wüste gelassen worden. Und wer weiß, was hier an diesem einst so heiligen Platz, da Jesu Mund geredet hat, dereinst noch geschehen wird? [1])

Sehen wir uns nun, bevor wir das Quartier der Muhammedaner verlassen, noch nach seinen Bewohnern um. Die in Jerusalem wohnenden Muhammedaner sind von Nation Araber, daher ist die arabische Sprache die allgemein gebräuchliche. Nur die Regierungsbeamten sind Türken. Das Volk scheint im Allgemeinen ungebildet und unwissend. Die Vornehmen zwar halten viel auf europäische Bildung, glauben aber wohl meist, genug davon zu besitzen, wenn sie sich europäisch kleiden und Wein trinken. — Die Araber haben nicht die feierliche Grandezza, welche den Türken eigen ist. Sie lärmen und rufen viel, machen auch gern Musik. Wir haben manches mal den Tönen ihrer Musik gelauscht, wenn wir gegen Abend an ihren Kaffehäusern vorübergingen. Ein Paar Stahlsaiten über ein Brett gespannt, eine Handpauke und ein Paar messingene Becken, das sind ihre gewöhnlichen Instrumente. Ihr Gesang ist auffallend eintönig. Nie hörte ich sie aus voller Brust singen, sondern stets durch die Nase. Lange zuzuhören fand ich wahrhaft einschläfernd. — In Beziehung auf Speise und Trank sind die Araber musterhaft mäßig. Die Garküchen, deren es viele in Jerusalem gibt, sind über alle Begriffe einfach, aber auch unappetitlich, wie denn überhaupt Reinlichkeit fast im ganzen Morgenland eine unbekannte Sache ist.

Nur die Reichen und Vornehmen pflegen mehr als eine Frau

[1]) 2. Thessal. 2, 4.

auf einmal zu nehmen. Unter dem Volk kommt dies selten oder nie vor. Sehr gewöhnlich ist es aber, daß ein Mann seine Frau wegschickt, um eine andere zu heirathen. Die Mädchen werden unbegreiflich früh, wenn sie noch wahre Kinder sind, verheirathet. Gesunde und blühende Kinder habe ich sehr selten gesehen. Die meisten schienen kränklich und elend. Die Sterblichkeit unter den Kindern soll auffallend groß sein, ja man sagt, daß überhaupt die muhammedanische Bevölkerung, wie in Konstantinopel und Smyrna, so auch in Jerusalem in einer stetigen Abnahme begriffen sei. — Doch, um noch einmal auf die Frauen zurückzukommen, so sind dieselben durch das Gesetz ziemlich gut geschützt. Eine Frau darf nie geschlagen, das Eigenthum einer Frau darf nie angetastet werden. So haben es auch die Sclaven im Ganzen bei den Muhammedanern gut. Die meisten Sclaven kommen aus Afrika, namentlich aus Abyssinien, sind also schwarz. Gewöhnlich kauft man sie ganz jung. Sie wachsen dann in der Familie auf und werden selten wieder verkauft. — Wenn die Frauen ausgehen, nehmen sie immer ein großes, weißes Tuch über den Kopf, welches unter dem Kinn zusammengehalten wird und dann bis auf die Fersen herabhängt. Vor dem Gesicht tragen sie einen dunkeln Schleier. Ich glaube, daß es nicht möglich ist, eine Frau in diesem Kostüm zu erkennen. Gegen Abend sieht man diese weißen Gestalten häufig vor die Thore gehen, um frische Luft zu schöpfen. Eine Schaar solcher weißen Frauen sieht höchst sonderbar aus. — Die Kleidung der orientalischen Frauen ist übrigens, abgesehen von dem erwähnten weißen Tuch, keineswegs geschmacklos. Strümpfe tragen sie gewöhnlich nicht, sondern statt derselben eine Art dünner Schuhe von sehr feinem, gewöhnlich gelbem Leder, über welche dann beim Ausgehen die weiten Pantoffeln angezogen werden, welche zu einem schlürfenden Gang nöthigen. Ueber dem meist ganz außerordentlich feinen Hemd tragen sie hellfarbige seidene, auch wohl baumwollene Beinkleider, welche über der Hüfte durch eine Art Schärpe gehalten werden. Die Beinkleider werden unter dem Kniee gebunden, sind aber so weit, daß ihre Falten bis auf

die Knöchel herabfallen. Dann kommt ein loses, nicht ganz bis auf die Kniee reichendes Röckchen, und über diesem das prächtigste Stück des ganzen Anzugs, eine schöne Jacke von goldgesticktem Sammt und mit aufgeschlitzten Aermeln, so daß die feinen Hemdsärmel hervorsehen. Darüber wird dann noch ein weiter Kaftan und beim Ausgehen das erwähnte weiße Tuch getragen. Den Kopf bedeckt der türkische Feß, die bekannte rothe Kappe mit blauer Seidenquaste. Unter dem Feß hängen die Haare in vielen Zöpfen hervor. An jeden Zopf werden gewöhnlich einige Goldmünzen gebunden, daher die meisten Goldstücke, die man bekommt, durchlöchert sind. — Die Fingernägel färben die Frauen roth, und unter den Augen malen sie sich einen blauschwarzen Strich. Ist derselbe ein wenig stark, so sieht es erschreckend häßlich aus.

Doch wir verlassen jetzt die Muhammedaner und ihre Frauen, und gehen dem schon mehrerwähnten Thale nach, welches sich zwischen dem Moria und dem Zion hinzieht, dem Thal Tyropöon. Da und am östlichen Abhang des Zion wohnen die Juden. Das Judenquartier ist ohne Zweifel derjenige Theil der Stadt, welcher den am mindesten angenehmen Eindruck macht. Ich erwähnte schon, daß man etwa 7000 Juden in der Stadt zählt, und wenn man nun bedenkt, wie klein das Judenquartier ist, wenn man dazu nimmt, daß noch bedeutende Plätze in demselben wüste liegen, so kann man sich vorstellen, wie gedrängt die Menschen hier wohnen müssen. Das Judenquartier wird kaum mehr als den zehnten Theil des Flächenraums der Stadt umfassen, und liegt wohl noch zur Hälfte wüste. Nach diesem Maßstab würde die Stadt in ihrer heutigen Ausdehnung immerhin das Zehnfache der jetzigen Einwohnerzahl zu fassen vermögen. Die Gäßchen und Häuser im Judenquartier sind über alle Beschreibung schmützig. In der Tiefe des Tyropöon wuchern die indianischen Feigen oder gelbblühenden Cactus dermaßen, daß man sich kaum hindurchwinden kann. Zur Seite hat man einen Platz, auf welchen todte Thiere geworfen werden. Da liegen Kameele, Pferde und Esel der sengenden Sonne ausgesetzt, und die herrenlosen Hunde fressen sie auf.

Die Juden in Jerusalem theilen sich in Sephardim und Aschkenazim. Unter den Sephardim versteht man die spanischen und portugiesischen, unter den Aschkenazim die deutschen und polnischen Juden. Die meisten Familien der Sephardim wohnen schon seit Jahrhunderten in Jerusalem. Namentlich gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts sollen nach einer Vertreibung der Juden aus Spanien viele Familien hier eine Zufluchtsstätte gesucht und gefunden haben. Die Sephardim zeichnen sich vortheilhaft vor den Aschkenazim aus durch größeren Wohlstand, größere Reinlichkeit, ein gewisses stolzes Selbstgefühl, ja sogar durch angenehmere Gesichtsbildung. Als ich einmal von Bethlehem nach Jerusalem ritt, begegnete ich in der Nähe des Grabes der Rahel einer großen Anzahl solcher spanischen Juden. Sowohl unter den Männern, als unter den unverschleierten Frauen bemerkte ich viele, die man wirklich schön nennen mußte. Die reiche und edle Begabung des Volkes Israel ist bei ihnen nicht so verwischt, wie so oft bei den Aschkenazim. Sie haben nicht das zudringliche, sich selbst wegwerfende Wesen, was uns bei vielen deutschen und polnischen Juden unangenehm auffiel. Ich lernte später in Damaskus einige der ersten Familien der Sephardim kennen, und habe alle Ursache, mich dieser Bekanntschaft zu freuen. Das übrigens muß ich doch auch anführen, daß meines Wissens aus den Sephardim in Jerusalem noch nicht ein einziger Proselyt gewonnen worden ist. Wir können dies als Christen ja nur beklagen; wenn wir aber auf der andern Seite bedenken, wie mancher polnische oder deutsche Jude nicht eben aus Ueberzeugung, sondern aus anderen Gründen sich hat taufen lassen, so dürfen wir doch wohl zur Ehre der Sephardim annehmen, daß jene „anderen Gründe" nicht so viel über sie vermögen. Die Sephardim bilden eine eigene, von der Pforte anerkannte Korporation, deren politischer Repräsentant ihr Oberrabbiner ist. Die Aschkenazim dagegen sind als Korporation nicht anerkannt, und stehen als Individuen unter dem Schutz und der Aufsicht der betreffenden europäischen Konsulate. Der Oberrabbiner vertritt alle Sephardim vor der Regierung, er ist die einzige Mittelsperson zwischen den Behörden und sei-

nem Volk. Ihm wird das Steuerquantum aufgelegt, welches er dann von seinen Gemeindeangehörigen erheben muß. Ob im ganzen türkischen Reich die Steuern auf gleiche Weise erhoben werden, weiß ich nicht sicher; in Syrien ist es aber damit so: Der Pascha sagt dem Oberrabbiner: „Du bezahlst mir so und so viel Steuern.“ Diese Summe hat nun der Oberrabbiner auf seine Untergebenen auszuschlagen und von ihnen zu erheben. Macht er dem Pascha Vorstellungen und sagt: „Es ist zu viel, das kann ich von meinen Leuten nicht bekommen,“ so antwortet ihm dieser: „Du kannst Soldaten haben so viel du willst, die werden das Geld eintreiben.“ Der Oberrabbiner bekommt also entweder selbst die Strafmannschaften in's Haus, oder er muß sie denjenigen seiner Untergebenen zuschicken, welche nicht zahlen wollen, und so wird dann die verlangte Summe zusammengebracht.

Was nun die Aschkenazim betrifft, die deutschredenden Juden, so sind sie größtentheils arm und bedürfen vielfacher Unterstützung aus Europa, welche ihnen, nach dem, was ich gehört habe, auch ziemlich reichlich zufließt. Die meisten von ihnen sind nicht in Palästina geboren, sondern erst später eingewandert. Die Gründe, welche so viele Juden bestimmen, nach dem Lande ihrer Väter zu ziehen, mögen natürlicher Weise sehr verschieden sein. Der eine mag hierher gekommen sein, um Geld zu verdienen, der andere aus Reiselust — aber bei vielen sind es auch ganz entschieden religiöse Gründe, welche sie in die Stadt David's geführt haben. Doch muß man auch hier wieder unterscheiden, indem unter denen, welche ihr Glaube und ihre Hoffnung nach Jerusalem zog, solche gefunden werden, die, auf dem Wort des lebendigen Gottes stehend, für rechte Söhne Abraham's müssen gehalten werdeu. Ihre Zahl ist aber gering, denn weitaus die Mehrzahl ist in den Banden des Talmud gänzlich verstrickt, und durch diese Verstrickung des innern Lebens beraubt. Nach meinen Beobachtungen über den Einfluß des Talmud kann ich nimmermehr glauben, daß dieses Werk aus einem guten Geist hervorgegangen sei. — Unter den talmudischen Juden zu Jerusalem sind außerordent-

lich viele Gelehrte, von denen wir wenigstens einen kennen lernten. Es war dies ein gewisser Rabbi Schwarz, aus Baiern gebürtig. Er pflegt alle deutschen Reisenden, die nach Jerusalem kommen, zu besuchen, und ist wegen seiner Redseligkeit ein wenig gefürchtet. Auch uns machte er einen sehr langen Besuch. Er schien uns ein Mann von guten Eigenschaften und nicht gewöhnlichen Kenntnissen zu sein. Irre ich nicht, so hat er eine hebräische Topographie Jerusalems geschrieben, welche viel Gutes enthalten und jetzt auch in's Deutsche übertragen sein soll.

Haben wir das Judenquartier durchschritten, und wenden uns nach dem Zionsthor, so bemerken wir östlich von dem genannten Thor an der Stadtmauer einen Raum, der durch eine Lehmwand von der übrigen Stadt getrennt ist. In diesem also eingeschlossenen Raum sehen wir eine Anzahl ganz überaus armseliger Hütten. Hie und da kauert eine schauerliche Gestalt, in wenige Lumpen gehüllt, mit blödsinnigem Blick in die Luft stierend. Das sind die armen Leprosen oder Aussätzigen. Es mag dieser Unglücklichen etwa dreißig oder vierzig geben, Männer, Weiber und Kinder. Die armen Geschöpfe sitzen nicht selten vor dem Jaffathor und betteln. Sie sehen wahrhaft bedauernswürdig aus. Ich habe solche Leprosen nur in Jerusalem und in Nablûs, dem alten Sichem, gesehen. Ihre Krankheit soll unheilbar sein und gilt im Allgemeinen für ansteckend, daher man die Berührung eines Leprosen auf's äußerste scheut. Doch habe ich keine Beispiele von Ansteckung erfahren, sondern weiß nur, daß die Krankheit, da die Elenden sich unter einander verheirathen, unausbleiblich von den Eltern auf die Kinder übergeht.

Siebenter Abschnitt.

Das armenische Kloster. — Der Pallast des Herodes. — Die Jakobskirche. — Das syrische Kloster und seine Legenden. — Die evangelische Kirche. — Die Judenmission. — Samuel Gobat in Abyssinien und in Jerusalem. — Das Brüderhaus. — Das Diakonissenhaus. — Deutsche Kolonisten. — Geselliges Leben. — Der Thurm Hippikus. — Aussicht vom Hause des Bischofs.

Den südwestlichen Stadttheil haben, wie schon erwähnt wurde, zum größten Theil die Armenier inne. In diesen den Berg Zion umfassenden Stadttheil treten wir jetzt ein. Hier steht das schöne, geräumige Deir-Mar-Jakûb, das armenische Jakobskloster. Seine ansehnliche Façade, die nett gepflasterte, von hohen Bäumen beschattete Straße vor dem Gebäude, die stattlichen Mönche, die man in der Nähe des Portals sieht, — das alles macht den Eindruck von Wohlstand, Behaglichkeit, und sogar von verhältnißmäßiger Reinlichkeit. Durch das mächtige Portal tritt man in einen außerordentlich geräumigen, nett und reinlich gehaltenen Hof, welchen die Klostergebäude und die Kirche umschließen. Drei bis viertausend Pilger sollen während des Osterfestes, welches ich in Jerusalem verbrachte, in diesem Kloster gewohnt haben.

Zwischen den Gebäuden und der Stadtmauer ist der große Klostergarten, eigentlich der einzige in Jerusalem, der den Namen eines Gartens verdient. Die hohen Pinien, die Granaten,

die Blumen erinnern an die Beschreibung, welche uns Josephus [1]) von den Gärten des Herodes auf dem Berge Zion macht. Möglich sogar, daß diese Gärten den Platz mit umfaßten, von welchem wir reden. Diese Gärten waren in und bei dem Pallast, welchen sich Herodes in der Oberstadt erbaute. Der Pallast war außerordentlich geräumig, und mit großer Pracht aufgeführt. Speisesäle waren darin zu hundert uud mehr Personen. Von den zwei Hauptsälen nannte Herodes den einen Cäsarium, den andern Agrippium, dem Augustus und dem Marcus Agrippa zu Ehren. Die Fußböden waren mit kostbaren Steinen ausgelegt, die Wände vergoldet und mit glänzenden Farben angestrichen. Auch die Decken waren bewunderungswürdig wegen der Länge ihrer Balken und ihrer Zierrathen. Die zahllose Menge von Wohnzimmern in verschiedener Größe und Form waren mit kostbarem Hausgeräthe geschmückt. Zwischen den Gebäuden zogen sich mehrere Säulengänge hin, und die freien Höfe waren mit Bäumen und Gebüschen bepflanzt. Daran schlossen sich die Gärten mit großen Bassins und kunstreichen Brunnen. Eherne Bildsäulen, Thiere und andere Gestalten, spieen das Wasser aus. An den Kanälen waren große Behälter für die zahmen Tauben, welche die Gärten belebten. Wir können uns wohl vorstellen, wie schön diese Gärten müssen gewesen sein, wenn die Palme, die Zeder und die Sykomore mit der Platane und dem Lorbeer, der Cypresse und dem Oelbaum, der Feige und der Granate und der Orange die Gänge beschatteten, und die eigens in den Pallast geleiteten Wasserbäche das Grün der Gärten und Höfe frisch erhielten. Die Häuser von Damaskus können uns eine Idee von der Pracht des Pallastes auf Zion geben. Hier in diesen Gärten wandelte einst Mariamne, die Gemahlin des Herodes, die für eine der größten Schönheiten ihrer Zeit galt, und von Herodes so leidenschaft-

[1]) Josephus jüdische Alterthümer 15, 9. 3. — jüdischer Krieg 5, 4. 4. — Hirt über die Bauten Herodes des Großen in den Abhandlungen der historisch-philologischen Klasse der Berliner Akademie der Wissenschaften vom Jahr 1816, Seite 1 ff.

lich geliebt wurde. Und doch war er es, der sie, als der Giftmischerei verdächtig, hinrichten ließ. Aber die Reue trieb ihn hinweg aus den Räumen, in welchen alles an die Gemordete ihn erinnerte. Er rief ihren Namen, als ob sie noch lebe; eine gefährliche Krankheit ergriff ihn; er floh vor seinem eigenen Gewissen zuerst nach dem von ihm ebenfalls so prächtig aufgebauten Samaria, das er dem Augustus zu Ehren Sebaste nannte, und dann in ein einsames Schloß in der Wüste.

Haben wir das Kloster und seinen Garten besucht, so dürfen wir an der Kirche nicht vorübergehen. Sie nimmt den nördlichsten Theil des ganzen Gebäudes ein, und soll an der Stätte stehen, an welcher Jakobus, der Sohn des Zebedäus, enthauptet wurde. [1]) Daher der Name des Klosters. Diese armenische Kirche ist weitaus die prächtigste in Jerusalem. Als ich sie besuchte, war sie noch im österlichen Schmuck. Zahllose goldene und silberne Lampen von außerordentlicher Größe und Schwere hingen zwischen buntgefärbten Straußeneiern von der Decke herab. Im Chor lagen die feinsten türkischen Teppiche. Die Wände der Kirche sind von oben bis unten mit Bildern bedeckt, unter denen ich aber nicht eines bemerkte, welches sich über den Ungeschmack der byzantinischen Schule erhob. Wo immer zwischen den Bildern die Wand sichtbar wurde, war dieselbe mit Gold belegt. Einem armenischen Gottesdienst habe ich nicht beigewohnt, was ich bedaure, da die Meßgewänder der armenischen Priester Alles, was man in dieser Art sehen kann, an Glanz übertreffen sollen. Aus Allem sieht man, daß die armenische Kirchengemeinschaft in Jerusalem einen bedeutenden Reichthum besitzen muß. Ihr Vorsteher, der Bischof, führt den Titel Patriarch. Das Oberhaupt der ganzen armenischen Kirche ist der Katholikus von Edschmiasin. Was die Lehre der Armenier betrifft, so sind sie Monophysiten, das heißt: sie nehmen nicht an, daß Christus zwei Naturen, die göttliche und die menschliche, gehabt habe, sondern glauben, daß diese beiden Naturen zu einer einzigen seien verbunden ge-

[1]) Apostelgeschichte 12, 1. 2.

wesen. Von allen orientalischen Christen scheinen die Armenier dem Evangelium am zugänglichsten zu sein, wie dies die Erfolge der amerikanischen Mission in Konstantinopel beweisen. Ueberhaupt genießen die Armenier einen guten Ruf. Sie sind ein eben so kosmopolitisches Handelsvolk wie die Juden — denn überall findet man Armenier, und zwar meist als wohlhabende Kaufleute — welche im Allgemeinen für fleißig, rechtschaffen und zuverlässig gelten.

Gehen wir nun von dem armenischen Kloster nach der evangelischen Kirche, so kommen wir nahe an dem ebenfalls auf dem Berge Zion gelegenen Kloster der syrischen Christen vorbei. Diese nennen sich wohl auch Jakobiten, nach einem Mönch Jakob Baradai, der um das Jahr 550 in Syrien eifrig für das monophysitische Bekenntniß wirkte. Die Jakobiten haben einen Patriarchen oder Maphrian im Kloster Zapharan bei Mordin in der Provinz Diarbekir. Dieser hält in Jerusalem einen Vikar, den Titularbischof von Orfa. In Jerusalem sind der syrischen Christen wenige. Weit ausgebreitet sind sie dagegen in Persien, woselbst die amerikanische Mission auch unter ihnen gesegnete Erfolge gehabt hat. Ihr Kloster, die Residenz des Bischofs, ist eines der ältesten Klöster in Jerusalem und überreich an Mönchstraditionen. Es wird für das Haus des Markus gehalten, [1]) daher man denn auch die Pforte zeigt, an welche Petrus klopfte, als er aus dem Gefängniß kam. Doch dies möchte noch angehen. Was aber wollen wir sagen, wenn die guten Mönche die Naivität so weit treiben, zu behaupten, sie hätten den Taufstein noch, aus welchem Maria, die Mutter Jesu, sei getauft worden? Und als wollte man die Thorheit der Tradition uns recht unleugbar beweisen, so zeigt man uns in der Mauer einen Stein, in dem wir ein Loch in der Form eines weitgeöffneten Mundes sehen. Diesen Mund des Steines pflegen die armen Pilger mit reichlichen Küssen zu bedecken. Und warum? Weil dieser Stein geschrieen hat, als Jesus sprach: „Wo diese werden schweigen, so werden die

[1]) Apostelgeschichte 12, 12. 13.

Steine schreien." [1]) Daß auch der Stein gezeigt werde, welchen „die Bauleute verworfen haben, und der dann zum Eckstein geworden ist," [2]) hat man mir erzählt. Selbst gesehen habe ich ihn nicht. Ist es aber wahr, daß man ihn den Pilgern zeigt, o möchte er ihnen allen sagen, daß die, welche also mit Fabeln umgehen, auch den wahren Eckstein verworfen haben. Möchte der stumme Mund jenes andern Steines den Armen zurufen, sich nicht länger fangen zu lassen durch die Täuscherei der Menschen, sondern das Wort des Evangeliums allein zu hören.

Es wird auf Zion verkündigt. Nahe bei dem syrischen Kloster steht auf einem weiten Plateau die neue evangelische Kirche, erbaut aus schneeweißem Kalkstein, weithin im Sonnenglanz leuchtend, als sollte sie ein Vorbild des Lichtes sein, welches aus Zion aufgehen wird. Nicht weniger als zwanzigtausend Pfund Sterling — zweihundert vierzigtausend Gulden — hat diese Kirche gekostet, und doch ist sie gar nicht sehr groß, vermag gewiß nicht mehr als vierhundert Menschen zu fassen. Der Bau wurde dadurch so außerordentlich theuer, daß man durch beinahe vierzig Fuß hohen Schutt graben mußte, ehe man den Felsen fand, auf den man das Fundament legen konnte. Also bei vierzig Fuß hoch liegt der Schutt auf Zion. Wie furchtbar muß die Verwüstung gewesen sein. Zion's Gründe aber stehen noch fest und der neue Bau ruht sicher darauf. Welch' ein bedeutungsvolles Bild des geistlichen Zion. Mag auch die Verwüstung darüber hinziehen, mag auch haushoher Schutt seine Gründe bedecken — der Felsengrund, Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit, der Grund, außer dem Niemand einen andern legen kann, ist doch noch da. Und ein neuer Bau wird sich auf dem alten Grunde erheben.

Die Kirche selbst ist von englischen Architekten in dem spätern gothischen Styl aufgeführt, welchen man in England so häufig findet. Sie bildet die Form des Kreuzes. Der Chor, so-

[1]) Luk. 19, 40. — [2]) Psalm 118, 22.

wie die Arme des Kreuzes sind von dem Schiff durch drei Spitzbogen geschieden, gleich an Höhe und Weite. Gegenüber dem Chor, über dem Portal ist der Platz für die Orgel. Diese kam in der letzten Woche meines Aufenthalts in Jerusalem auf zwanzig Kameelen von Jaffa an. Man hoffte, sie an dem Sonntag, an welchem ich auf Zion zu predigen das Glück hatte, am 4. Mai einweihen zu können. Aber der Arbeit war zu viel. Ich habe die Orgel auf dem Berg Zion nicht mehr gehört. — Das Dach der Kirche, zierlich aus Nußbaumholz gearbeitet, wurde ebenfalls von England geschickt, aber es hat sich für das Klima nicht als zweckmäßig bewährt. Ein Thurm fehlt der Kirche, vielleicht hat die türkische Regierung den Bau eines solchen nicht gestattet. Ueberhaupt wurden während des Baues durch die Intriguen der Griechen, Lateiner und Armenier manche Hindernisse bereitet. Englische Energie hat sie alle besiegt. Die Geschichte der Erbauung der evangelischen Kirche auf Zion erinnert lebhaft an die Erbauung des zweiten Tempels unter Serubabel. Den größten Theil der Baukosten hat eine vor kurzem in England verstorbene Dame getragen. Auch die Orgel ist ihr Geschenk. Besitzerin der Kirche ist die Judenmissionsgesellschaft. Daher wurde die Kirche auch nicht als bischöfliche Kathedrale, sondern als Missionskirche geweiht.

Die Judenmissionsstation in Jerusalem wird von der kirchlichen Judenmissionsgesellschaft in London unterhalten. Während meiner Anwesenheit waren mit Einschluß des Predigers John Nicolayson drei Missionäre in Jerusalem thätig. Durch offene Predigt hin und her, nach der Apostel Weise, ist nicht viel zu machen, denn die Juden kommen nicht, daß sie hören. Daher hat man auf Mittel sinnen müssen, um die Juden nur erst heranzuziehen, und hat zu diesem Zweck das israelitische Hospital und das Proselytenhaus errichten müssen.

Das Hospital, ein großes, schönes und zweckmäßig eingerichtetes Gebäude, ist zunächst zur Aufnahme von Juden und Judenproselyten bestimmt. Alles darin ist jüdisch. Die Küche wird von Juden nach den jüdischen Speisegesetzen bedient. Die Zimmer haben jüdische Namen, welche auf Tafeln über den

Thüren geschrieben stehen. Die Männerzimmer heißen etwa: „Söhne Israel," „Söhne Juda;" die Weiberzimmer: „Töchter Bethlehem," „Töchter Naphthali." Auch der Name des Wärters wird auf diese Tafel gesetzt, und da ich mich nicht erinnere, andere als jüdische Namen gelesen zu haben, möchte ich glauben, daß das ganze Personal jüdisch sei. Die Zimmer sind reinlich und hell. An jedem Bett liegt das Alte und das Neue Testament in hebräischer Sprache. Der Hausvater, Herr Kallmann, ein deutscher Judenproselyt, der aber schon so lang in englischen Umgebungen lebt, daß er sein Deutsch fast ganz vergessen hat, ist ein in jeder Beziehung tüchtiger und liebenswürdiger Mann. Den Arzt des Hauses, Dr. Mac Gowan, lernte ich aufrichtig hochachten. Seine Frau, die uns mit großer Güte entgegenkam, ist eine durch lebendige Frömmigkeit wie durch feine Bildung gleich ausgezeichnete Dame.

Das Proselytenhaus, nahe beim Damaskusthor gelegen, hat die Bestimmung, jungen Israeliten, welche durch ihren bevorstehenden oder schon geschehenen Uebertritt zum Christenthum aus ihrer äußern Stellung herausgerissen sind, bis auf Weiteres ein Unterkommen zu gewähren. Bei dem fast allgemeinen Fanatismus der Juden zu Jerusalem ist ein zum Christenthum neigender Jude nicht nur allen Arten von Mißhandlungen ausgesetzt, sondern es versiegen für ihn auch alle seine bisherigen Hilfsquellen. Darum ist es nöthig, ihm eine Zufluchtsstätte zu öffnen, und man mag daraus sehen, daß die Vorwürfe, welche man der Missionsgesellschaft wegen Errichtung des Proselytenhauses je und je gemacht hat, nur aus Unkenntniß der Verhältnisse entspringen konnten. Die Einrichtung des Proselytenhauses erschien mir als eine wahrhaft musterhafte. Alles ist äußerst reinlich, nett und anständig, ohne irgend übertriebenen Luxus. Der Hausvater, ein deutsch-polnischer Proselyt, Hershon — eigentlich Hirschsohn, englisirt Hershon — ist ein trefflicher Mann, der an seiner Frau, einer Engländerin, eine wahrhaft fromme und liebenswürdige Gehülfin hat. Während meiner Anwesenheit nahm Frau Hershon der Mädchenschule des Bischofs mit großer Treue sich an, da

eine Lehrerin eben mangelte. — Die Jünglinge, denn nur solche können in das Proselytenhaus aufgenommen werden, müssen alle irgend ein Handwerk erlernen. Des Morgens haben sie eine gemeinschaftliche Andacht im Hause, welche der Hausvater leitet. Um sieben Uhr gehen sie in die Kirche, wo das Morgengebet der englischen Kirche in hebräischer Sprache gehalten wird. Das Lesen der alttestamentlichen Abschnitte und der Psalmen in der Ursprache gefiel mir wohl. Sonst aber könnte ich nicht sagen, daß mich dieser hebräische, liturgische Gottesdienst mehr erbaut hätte, als ein englischer oder deutscher Gottesdienst der nämlichen Art. Ein Gottesdienst ohne freies Wort, ohne freies Gebet scheint mir eben des „vornehmsten Stückes" beraubt zu sein. Andere anders. Nach dem Gottesdienst gehen die Jünglinge zu ihren Meistern in der Stadt in Arbeit. Es ist zwar im Plan, im Proselytenhaus selbst Gewerbe zu etabliren, und ein Anfang dazu mit Errichtung einer Dreherei gemacht. Bis aber dieser Plan so durchgeführt sein wird, wie in dem Industriehaus auf Palestine place zu London, müssen die Proselyten bei christlichen Meistern in der Stadt in die Lehre gegeben werden. Das Mittagsessen haben sie gemeinschaftlich im Hause. Am Abend, wenn sie von der Arbeit kommen, haben sie verschiedene Unterrichtsstunden und beschließen den Tag mit einer gemeinsamen Andacht. Hershon sagte mir, daß er von allen jetzt anwesenden Proselyten, fünf an der Zahl, ziemlich gute Hoffnungen glaube haben zu dürfen; leugnete aber nicht, daß er auch schon viele sehr betrübende Erfahrungen gemacht habe.

Früher unterhielt bekanntlich die Gesellschaft auch ein Seminar für solche Jünglinge zu Jerusalem, die studiren wollten. Da deren aber gar zu wenige, oft gar keine waren, hat man das Seminar aufgehoben, und schickt nun die Jünglinge, welche studiren sollen, nach Malta oder London.

Es ist bekannt, daß über die englische Judenmission in Jerusalem hie und da nicht eben günstig geurtheilt wird. Ich kann in dies Urtheil keineswegs einstimmen. Es ist wahr, der

Aufwand an Kraft und Geld ist bedeutend — denn die Station Jerusalem kostet jährlich etwa fünfzigtausend Gulden oder etwas darüber — und der Erfolg ist, nach der Zahl der Uebertritte gemessen, gering. Aber, wenn einmal zugegeben ist, daß Missionsversuche unter den Juden zu machen eine Pflicht der Christen ist, so wird man auch zugeben müssen, daß die Sache nicht wohl anders angegriffen werden kann, als die Gesellschaft zu Jerusalem sie angreift. Ihre Anstalten sind musterhaft eingerichtet. Die Männer, welche an denselben wirken, haben kein leichtes Tagewerk, aber sie arbeiten mit rühmlicher Ausdauer und christlicher Selbstverläugnung. Daß das Comité zu London seinen Arbeitern größere Vollmachten und mehr Freiheit verleihe, könnte vielleicht wünschenswerth sein. Wer aber will sich darüber ein Urtheil erlauben? Ich kenne die trefflichen Institute in Palestine place, ich kenne die Thätigkeit des Comité's in Lincoln's inn fields zu London, aber ich fühle mich außer Stande, über die eben angeregte Frage ein Urtheil abzugeben. Und was die kirchliche Richtung der Gesellschaft betrifft, so ist es wahr, daß sie streng an den Grundsätzen der Kirche von England hält; aber eben so gewiß ist, daß kein einziger Puseyit unter den in dieser Gesellschaft thätigen Männern gefunden wird.

Weiter nun möchte ich einiges über das protestantische Bisthum mittheilen. Es ist bekannt, daß dasselbe auf Anregung und unter Mitwirkung des Königs von Preußen von England gegründet wurde. Der erste protestantische Bischof, Alexander Wolf, ein deutsch-polnischer Judenproselyt, zog am 21. Januar 1842 in Jerusalem ein. Ich will über die Bedeutung eines protestantischen Bisthums zu Jerusalem an sich nicht reden, auch das Verhältniß Preußens zu diesem Bisthum nicht erörtern, denn es ist darüber schon genug geredet und geschrieben worden, und doch haben weder die, welche bischöfliche Ideen haben, uns überzeugen können, die wir solche Ideen nicht haben, noch auch haben wir jene Anderen überzeugen können. Ich denke allein an die Person des jetzigen Bischofs, Samuel Gobat, eines Mannes, dessen Wirken in Jerusalem ein großer

Segen ist, nicht weil er Bischof ist, sondern weil er ein reich begabter, hochbegnadigter Jünger des Herrn ist.

Samuel Gobat ist am 26. Januar 1799 zu Cremine im Kanton Bern geboren. Er hatte eine innig fromme und in ihrer Frömmigkeit durch und durch gediegene Mutter. Im Jahr 1819 wurde auch er von der Gnade Gottes auf höchst merkwürdige Weise ergriffen. Von Samuel aus verbreitete sich ein neues Leben über alle Hausgenossen. Im Jahr 1821 brachte ihn seine Mutter in das Missionshaus zu Basel, woselbst er drei Jahre lang den Studien oblag. Das Jahr 1824 verbrachte er in Paris, um unter der Leitung des berühmten Sylvestre de Sacy die orientalischen Sprachen, namentlich das Arabische, zu erlernen. Im folgenden Jahr trat er mit dem jetzigen Missionar Lieder in Cairo und seinem nachmaligen Kollegen Kugler in die Dienste der Missionsgesellschaft der englischen Kirche, und blieb neun Monate in dem neu errichteten Seminar in Islington. Er wurde berufen, eine Mission in Abyssinien zu versuchen, und begab sich deßhalb zuerst nach Malta. Schon hier zeigte ihm der Herr, „wie viel er leiden müsse um seines Namens willen." Ein Eingeborner wurde durch seine Predigt erweckt und starb bald darauf. Sechstausend Malteser rotteten sich zusammen, um die Beerdigung zu hindern und den Missionär zu beschimpfen. Steine wurden nach ihm geworfen, und die englische Garnison mußte aufgeboten werden, um größere Excesse zu hindern. Bald darauf wollte er nach Alexandria gehen, fand aber kein anderes Schiff als ein maltesisches, auf welchem, außer etwa zwanzig katholischen Matrosen, ein überaus bigotter Priester war, und eine Anzahl spanischer und italienischer Offiziere, demokratische Flüchtlinge. Der Besitzer des Schiffs, ein Kaufmann von Malta, sagte dem Missionär geradezu, er setze sein Leben der größten Gefahr aus, wenn er in solcher Gesellschaft reise. Er nahm ihn erst als Passagier an, nachdem er in Gegenwart von zwei Zeugen erklärt hatte, er habe den Missionär gewarnt, könne ihm aber nicht dafür bürgen, daß er lebendig vom Schiff komme und entschlage sich jeder Verantwortlichkeit. Die Offi-

... wollte.

... zutreten.

... der ...

... kammer, ...

... den Augenblick ...

... Angst. Der ...

... die im Kalender ...

... Als ...

... kindlicher ...

... nieder. ...

... höchst ...

... Bett. Am ...

... kam, er-

... begrüßt

... Offiziere und

... Platz mach-

... ein paar-

... der Prie-

... Diese

... wir Sie

... wäre.

... Bitte,

... dieser

... Evangelium

... unter

... italie-

... ihm

... Fürbitte.

... der

... zwar

später nach Jerusalem; als aber Gobat sich nach ihm erkundigte, erfuhr er, man habe ihn bald aus der heiligen Stadt vertrieben, da er sich mit den andern Priestern nicht habe vertragen können.

Im September 1826 kam Gobat in Cairo an, wo er in Gesellschaft seines Mitarbeiters Kugler sechs Monate verweilte, um von einigen bei der abyssinischen Gesandtschaft angestellten Personen die amharische Sprache zu lernen. Aber Abyssiniens Thore blieben ihm für jetzt noch verschlossen. Deßhalb ging er mit Kugler nach Syrien und Jerusalem. Während der drei Monate, die er vom Februar 1827 an in Jerusalem verbrachte, hatte er vielfach Gelegenheit, Griechen und Muhammedanern das Evangelium zu predigen. Sein Hauptaugenmerk waren aber auch hier die Abyssinier. Er lernte fünfundzwanzig abyssinische Pilger kennen, die eine rührende Freude hatten, als er ihnen drei Exemplare der Evangelien in der amharischen Sprache schenkte. Nach seiner Rückkehr nach Egypten im August 1827 lernte er zu Cairo einen vornehmen Abyssinier Namens Ali kennen, einen Gesandten des Fürsten Saba Gadis an Mehemed Ali. Er und sein Gefährte pflegten ihn in einer Krankheit, wofür ihnen Ali später wesentliche Dienste leistete. Gobat's medizinische Kenntnisse verschafften ihm überall freien Zutritt, selbst bei den Türken. Er predigte das Evangelium unverboten in englischer, französischer und arabischer Sprache, und nicht wenige wurden für den christlichen Glauben gewonnen. Erst gegen Ende des Jahres 1829 konnten sie abreisen. Unterm 30. November schrieb Gobat von Djidda an der Ostküste des Rothen Meeres, nicht weit von Mekka: „Am 20. Oktober schieden wir von Cairo. Ich bekam einen heftigen Fieberanfall, aber die reine Wüstenluft und ein vierzehntägiger Aufenthalt in Suez stellte mich wieder her. Hier in Suez sprachen wir oft einen alten Mönch vom Sinai, und nie habe ich jemand gesehen, der sich so gegen die Wahrheit wehrte, wie dieser. Zuletzt sagte er uns, wir seien Ketzer und falsche Propheten. — Der Pascha von Egypten hatte uns an den Gouverneur von Djidda empfohlen. Die-

ser Letztere aber nahm uns nicht sehr freundlich auf, da wir ihm keine erwünschten Nachrichten über den Krieg der Türken mit den Russen geben konnten. Die Muhammedaner glauben allgemein, der Sieg könne den Türken nicht fehlen, und ein Gerücht war verbreitet, Moskau sei schon in den Händen der Gläubigen. — Einen Freund aber, ja einen Bruder in Christo fanden wir in einem armenischen Kaufmann Namens Mealim Jussuf, der uns in sein Haus aufnahm, uns sein bestes Zimmer, ja sein eigenes Bett gab. Seine Erkenntniß war gering, aber er war ein rechter Nathanael, der nach Wahrheit suchte. Sein musterhafter christlicher Wandel macht ihn zu einem Licht, das an einem dunkeln Ort scheint."

Am 7. Dezember segelten Gobat und sein Mitarbeiter nach Masnah ab und verbrachten zweiundzwanzig Tage auf dem Schiff, bei einer unerträglichen Hitze in ein kleines, zwei und einen halben Fuß hohes Loch eingesperrt, welches man die Cajüte nannte. Am 28. Dezember kamen sie wohlbehalten in Masnah an und hörten hier, daß eine Barke, mit welcher sie eigentlich von Djidda hatten abreisen wollen, bei Comfuda gescheitert war. Sie wurden in Masnah gut empfangen, was noch keinem Reisenden begegnet war, die Leute begrüßten sie achtungsvoll auf den Straßen, ja manche erhoben sich sogar vor ihnen von ihren Sitzen — eine Höflichkeit, die ein Muhammedaner höchst selten einem Christen beweist. So sah sich denn Gobat endlich am Schluß des Jahres 1829 am Ziel seiner Wünsche.

Theils von Kugler begleitet, zum größten Theil aber allein, durchreiste er Abyssinien. Barfuß und unbedeckten Hauptes ging er einher unter der beinahe senkrecht brennenden, abyssinischen Sonne. Hohen und Niedern sagte er klar und offen, warum er gekommen sei, und überall ward sein Wort freudig aufgenommen. Es gibt vielleicht keinen merkwürdigern Beweis für die weltüberwindende Kraft des einfachen, festen Glaubens, kein schöneres Zeugniß für die sanfte Festigkeit und den heiligen Ernst eines Missionärs als die Thatsache, daß ein Fr[illegible]er nicht einmal zur abyssinischen Kirche gehörte, auf

dem Punkte war, zum Abuna der abyssinischen Kirche gewählt zu werden. Der Weg für eine Reformation dieser alten Christengemeinschaft war gebahnt, und man konnte kaum zweifeln, daß das Ziel würde erreicht werden. Aber leider wurde Gobat durch den Ausbruch eines Krieges in seinem Lauf gehemmt und genöthigt, das Land für einige Zeit zu verlassen. Er kehrte nach der Schweiz zurück, besuchte Deutschland und England, und seine Mittheilungen erweckten überall einen neuen Missionseifer. Das abyssinische Tagebuch, im Basler Magazin von 1834 abgedruckt, ist noch immer höchst lesenswerth.

Da wir einmal auf die Abyssinier gekommen sind, will ich die Gelegenheit benützen und hier gleich das Wichtigste über diesen merkwürdigen christlichen Volksstamm mittheilen. Abyssinien, das gebirgige Hochland des östlichen Afrika, am südlichen Ende des Rothen Meeres, häufig nicht mit Unrecht die afrikanische Schweiz genannt, war in der alten Welt unter dem Namen Aethiopien bekannt, und seine schwarzen Bewohner haben sich in den früheren Jahrhunderten, wie durch ihre Kultur, so durch ihre Tapferkeit ausgezeichnet. Das Land steigt in Terrassen vom Rothen Meere bis zu den mit ewigem Schnee bedeckten Berggipfeln empor. Der größte Theil des Hochlandes ist mit Alpenweiden bedeckt, in einzelnen Strecken trefflich angebaut, fast überall waldleer, aber reichlich bewässert. Dieses schöne Land ist reich an großen Schaf- und Ziegenheerden, an Rindern und Pferden: Schöne, kraftvolle und thätige Menschen bewohnen dasselbe, aber sie liegen in fortwährendem Kampf mit ihren Nachbarn, den wilden Gallastämmen, welche von Süden und Westen her als nomadische Horden in das Land eingedrungen sind und schon einen großen Theil desselben in Besitz genommen haben.

Die Bekehrung des abyssinischen Volkes zum Christenthum setzt man gewöhnlich in das Jahr 330. Meropius, ein christlicher Kaufmann von Tyrus, kam auf einer Handelsreise nach Aethiopien. Seine Söhne Frumentius und Edesius wurden die Apostel des Landes. Die Kirche in Abyssinien wurde von

Egypten aus gepflegt. Der Patriarch von Alexandrien setzte den Abuna von Aethiopien ein. Diese Verbindung der abyssinischen Kirche mit der koptischen in Egypten bestand durch die folgenden Jahrhunderte, daher denn auch die Abyssinier das monophysitische Glaubensbekenntniß haben. Als im siebenten Jahrhundert Muhammed's Schaaren den ganzen Orient überschwemmten, blieben die abyssinischen Christen dem Glauben ihrer Väter treu. Es gelang den Arabern nicht, sie zu unterjochen. Die Aufmerksamkeit des Abendlandes wurde erst im sechszehnten Jahrhundert wieder auf Abyssinien gelenkt, indem die Portugiesen dem äthiopischen Kaiser gegen die Araber und die Galla's beistanden. Die Ansiedelung vieler Portugiesen in Abyssinien war die Veranlassung, daß im Jahr 1555 einige jesuitische Missionäre am Hofe des Kaisers erschienen, um das Land für Rom zu gewinnen. Aber erst eine zweite jesuitische Mission am Ende des sechszehnten Jahrhunderts war von Erfolg gekrönt. Dem schlauen Pater Peter Pays gelang es, den Kaiser Susneus für den Glauben der Kirche von Rom zu gewinnen. Dieser Glaube sollte nun dem Volke aufgedrungen werden. Das Volk ergriff zur Vertheidigung des väterlichen Glaubens die Waffen — aber das Kriegsglück begünstigte den Kaiser, welcher, von den Jesuiten verleitet, sogar seinen Schwiegersohn hängen ließ. Der Jesuit Antony, welcher dieser Hinrichtung beiwohnte, schrieb: „Wer die Geschichte Aethiopiens mit Aufmerksamkeit liest, wird bemerken, daß ein solcher Eifer für die Religion nie zuvor im Lande gefunden ward. Es muß für ein Wunder Gottes gehalten werden, daß der Kaiser zu solcher Kraft sich erhob, seinen eigenen Schwiegersohn hängen zu lassen.“ Nach einer blutigen Schlacht im Jahr 1632 gingen endlich dem Kaiser die Augen auf. Er erklärte den Jesuiten, daß seine Anhänglichkeit an den römischen Glauben ihn bereits um einen großen Theil seiner Unterthanen gebracht habe, und daß nichts weiter von ihm für jenen Glauben zu erwarten sei. Die Erlaubniß des Kaisers, daß jeder wieder den alten Glauben der Väter ausüben dürfe, verbreitete allgemeinen Jubel unter dem Volk. Die Jesuiten

wurden aus dem Lande gejagt, und nichts ließen sie zurück, als das Andenken an ihre Ränke und Schandthaten. Es war eine sehr natürliche Wirkung all' der Verbrechen, welcher die Jesuiten sich schuldig gemacht hatten, daß die Abyssinier von nun an mit Mißtrauen auf jeden Fremdling blickten, und weder einem Missionär, noch einem andern Reisenden leicht Zutritt verstatteten. Um so mehr ist es zu bewundern, daß Gobat ein allgemeines Vertrauen sich erwerben konnte, ein Vertrauen, welches ihm noch heute von allen in Jerusalem wohnenden Abyssiniern bewiesen wird. Noch immer zeigt sich unter ihnen viel Empfänglichkeit für das Evangelium, und es ist eine Neubelebung der äthiopischen Kirche gewiß viel leichter möglich, als eine solche der griechischen oder römischen Kirche. Aber noch ist freilich der Tod fast allgemein herrschend unter dem Volk, aus welchem so früh schon der Erstling für Christum gewonnen wurde.[1] Der Abuna von Abyssinien steht noch jetzt unter dem koptischen Patriarchen von Cairo. Der Gottesdienst wird noch jetzt in der todten altäthiopischen Sprache gehalten, während das Volk die amharische Sprache redet. Ja selbst die Feier des jüdischen Sabbaths hat sich unter den Aethiopiern neben der Feier des Sonntags erhalten. Außer den Christen finden sich auch Juden in Abyssinien, die aber noch viel unwissender sind, als die Christen. Die in Abyssinien ansässigen Muhammedaner sind es ausschließlich, welche den Sklavenhandel betreiben. Nie soll sich ein Christ an diesem scheußlichen Gewerbe betheiligen.

Doch kehren wir nun zu Gobat zurück.

Nachdem er sich mit Maria, der Tochter unseres ehrwürdigen Zeller in Beuggen, vermählt hatte, kehrte er im Jahr 1835 mit seiner Gattin und dem Missionär Isenberg nach Abyssinien zurück, aber nur um auf's gefährlichste zu erkranken. Der zweite Aufenthalt Gobat's in Abyssinien ist eine ununterbrochene Kette von Leiden. So ungern er es that, — er mußte zurückkehren. Im Vaterland genas er, und ging 1839 nach Malta, wo er sich mit arabischen literärischen Arbeiten beschäftigte. Im Jahr

[1] Apostelgeschichte 8, 26 ff.

1842 gab die Missionsgesellschaft die Station in Malta auf, und Gobat unternahm eine Reise nach dem Libanon, insonderheit um den Zustand der Drusen zu erforschen. Nach einem längern Aufenthalt in der Schweiz und in Deutschland ging er im Sommer 1845 noch einmal nach Malta, um ein neues Seminar für orientalische Studirende zu errichten. Niemand konnte wohl mehr geeignet sein, dieses Institut zu leiten, als eben Gobat. Er selbst aber hoffte, er werde noch einmal in Abyssinien wirken dürfen. Aber Gott hatte andere Absichten mit ihm. Nach dem Tode des trefflichen Bischofs Alexander schlug ihn der König von Preußen zu dessen Nachfolger vor. Seine gründliche und ausgedehnte Bekanntschaft mit morgenländischer Sitte und Sprache, besonders mit Sitten und Sprachen von Egypten, Palästina, Syrien und Abyssinien, empfahl ihn für diesen hohen Posten mehr als irgend einen Andern. Seine endliche Erwählung, ungeachtet des öffentlichen Protestes des Bischofs von Exeter und des mehr privaten, des Dr. Pusey und anderer Männer dieser Schule, gereicht den Leitern des englischen Episcopats um so mehr zur Ehre, als sie wußten, daß Gobat die englische Staatskirche durchaus nicht für die einig wahre Kirche halte, sondern daß er in dieser Beziehung wahrhaft evangelische, weitherzige Ansichten habe. Auf seiner Reise nach Jerusalem hielt sich Gobat eine Zeitlang in Berlin auf, und sagte da in einem öffentlichen Vortrag: „Meine Studien habe ich nicht auf Universitäten gemacht, sondern in den Höhlen der Räuber, in den Wüsten und bei den wilden Thieren der Erde. Die Mittel, welche Gott für mich erwählt und an mir gesegnet hat, waren nicht Bücher, sondern Krankheit und Elend. Dadurch wurde ich zur Erkenntniß seiner Gnade, seiner Allmacht und seiner Weisheit gebracht." Am 30. Dezbr. 1846 zog Gobat in Jerusalem ein.

Seitdem hat er nicht nur in Jerusalem durch seine Predigten, und durch die trefflichen von ihm gegründeten Schulen mit reichem Segen gewirkt. Ueber das ganze Land erstreckt sich seine Wirksamkeit. Die von ihm ausgesandten Bibelvorleser verbreiten das Evangelium von Dan bis gen Bersaba, und sie

finden offene Ohren und offene Herzen. Es ist hier der Ort noch nicht, von der evangelischen Bewegung in ganz Palästina zu reden. Vielleicht ergibt sich später Gelegenheit dazu. Nur das sei gesagt: Es ist ein Hunger nach dem Evangelium unter griechischen und lateinischen Christen. Ja selbst die Muhammedaner würden nicht unzugänglich sein, wenn nicht die auf dem Abfall von ihrem Glauben stehende Todesstrafe sie jetzt noch zurückhielte. Das aber können wir wohl mit Bestimmtheit behaupten, daß nur die protestantische Kirche eine Zukunft im Morgenland hat. Ist diesem großen Todtenfeld von Gott ein Auferstehungsmorgen bestimmt, so wird die Erweckung der Todten nur von unserer Kirche ausgehen können. Denn, um nur einen der für meine Behauptung sprechenden Gründe anzuführen, der Abscheu der Juden und der Muhammedaner vor allem, von Gott freilich auch bestimmt genug verbotenen Bilderdienst ist so stark, daß sie den feinen Unterschied zwischen heidnischem Götzendienst und griechischer oder römischer Bilderverehrung niemals begreifen werden.

Die Stunden, welche ich in Jerusalem im Familienkreise des Bischofs Gobat verbracht habe, zähle ich zu den schönsten meiner Reise. Alle Glieder der Familie haben uns eine wahrhaft beschämende Liebe und Freundlichkeit bewiesen. Namentlich hat sich des Bischofs Schwager, Herr Nathanael Zeller von Beuggen, der damals noch in Jerusalem anwesend war, unserer mit wahrer Aufopferung angenommen.

Es ist hier der schicklichste Platz, nachdem wir von der englisch-protestantischen Kirche geredet, nun das anzufügen, was etwa über die deutsch-protestantische Kirche in Jerusalem zu sagen ist. Der erste in unserer Kirche, dem die Noth und die Verlassenheit der Glaubensbrüder in Jerusalem zu Herzen ging, war der ehrwürdige Spittler in Basel. Er beschloß, in Jerusalem ein Brüderhaus nach dem Muster der Brüderhäuser in den Brüdergemeinen zu gründen, und sandte im September 1846 zwei seiner Chrischonabrüder, Palmer und Schick, dorthin. Sie mietheten ein ziemlich großes Haus mit einem Garten nicht fern vom Damaskusthor. Im Frühling 1848 folgten ihnen die

Brüder Müller aus St. Georgen auf dem Schwarzwald und Baldensperger aus dem Elsaß. Die Brüder hatten wahrlich keine leichte Aufgabe. Ich glaube, daß sie gethan haben, was sie konnten. Sie haben auf der Drehbank gearbeitet, sie haben Uhren gemacht, sie haben bis zu sechs Knaben zur Erziehung und zum Unterricht im Hause gehabt, sie haben den Garten bestellt, sie haben ohne weibliche Hilfe die Haushaltung besorgt, sie haben Reisende beherbergt. Daß dies nicht durchzuführen sei, fühlten sie bald. Drei von ihnen traten darum in andere Berufskreise ein. Palmer wurde Lehrer an der Schule des Bischofs und wirkt an derselben mit ausgezeichneter Tüchtigkeit; Baldensperger wurde Hausvater an derselben Schule; Schick wurde Drehermeister im Proselytenhaus. Müller, der die arabische Sprache schon ganz geläufig spricht, ist allein noch im Brüderhaus. So ist bis jetzt eigentlich dieser Versuch, in Jerusalem zu wirken, nicht gelungen. Ich glaube, daß die Schuld dieses Mißlingens in keiner Weise an den betreffenden Personen liegt, sondern vielmehr daran, daß man ein so höchst eigenthümliches Institut, wie ein Brüderhaus, welches ja auch in Deutschland außerhalb einer Brüdergemeine kaum würde bestehen können, in einen durchaus fremden Boden meinte verpflanzen zu können. Die Verhältnisse sind in Jerusalem von den unsrigen so verschieden, daß Jemand, der nicht selbst dort war, ein richtiges Urtheil zu fällen kaum im Stande ist. Möglich aber wäre es, daß durch die Thätigkeit des nun in Jerusalem angestellten deutschen Pfarrers Valentiner aus Schleswig auch das Brüderhaus wieder emporgebracht werden könnte.

Neben dem Brüderhaus besteht nun seit dem Frühling 1851 in Jerusalem das Diakonissenhaus. Die Sendung von Diakonissen nach Jerusalem war der nächste Anlaß zu meiner Reise, und schon um deßwillen kann ich nicht umhin, über diese Sendung etwas ausführlicher zu sprechen. Bischof Gobat war es, welcher sich an Pfarrer Fliedner in Kaiserswerth am Rhein mit der Bitte wandte, er möge ihm zum Zweck des weiblichen Unterrichts und der Krankenpflege zwei Diakonissen senden. Fliedner in seinem muthigen Glauben und in seiner unermüd-

lichen Thätigkeit ging nicht nur auf den Wunsch des Bischofs ein, sondern beschloß sogar, statt der vom Bischof begehrten zwei Schwestern deren vier nach Jerusalem zu bringen. Dieser Gedanke fand, wie in Berlin, so überhaupt in der protestantischen Kirche unseres Vaterlandes lebhaften Anklang, und es wurden denn für Jerusalem bestimmt die vier Diakonissen: Adelheid Bleibtreu als Vorsteherin, Pauline Keller als Apothekerin, Maria Evers und Henriette Zenke als Krankenpflegerinnen. Die vorläufig zur Aufnahme der Diakonissen bestimmten Räumlichkeiten erwiesen sich als durch und durch unbrauchbar, jedoch gelang es den Bemühungen Fliedner's und der freundlichsten Bereitwilligkeit des Konsuls Dr. Schultz, mit Anfang Mai ein anderes Haus für die Diakonissen zu erhalten, welches, am Nordabhang des Berges Zion, ganz nahe bei der Kirche gelegen, wohl zu den besten Häusern in Jerusalem gezählt werden muß. Dasselbe umschließt einen geräumigen Hof, unter welchem sich eine sehr große Zisterne befindet, so daß es nie an Wasser gebricht. Ich fand das Wasser im Diakonissenhaus so wohlschmeckend, wie das beste Quellwasser. Die Zimmer des untern Stockwerks waren zum größten Theil noch nicht ausgebaut und wurden für das zu errichtende Hospiz bestimmt. Dies Institut ist nun in's Leben getreten und hat schon manchen Reisenden gastlich beherbergt. Im obern Stock befinden sich wirklich schöne Zimmer mit einer herrlichen Aussicht über die Stadt. Ein großer Theil des Hauses ist noch einstöckig, so daß man durch Aufbau noch bedeutend an Raum gewinnen kann. Ich sehe eben jetzt aus den neuesten Berichten aus Jerusalem, daß man gegenwärtig mit einem solchen Bau beschäftigt ist. Die Aussicht von der Terrasse ist wahrhaft schön. Ganz in der Nähe erhebt sich eine schlanke Palme, über die weißen Kuppeln der Häuser ragt die Grabkirche hervor, weiter nach Osten erblickt man die Omarsmoschee und den Oelberg. Auch ein kleines Gärtchen haben die Schwestern. Einige blühende Blumen standen darin, ein Anblick, dessen man sich in Jerusalem gar sehr freut, denn man hat ihn nur selten.

Am Abend des 4. Mai konnte das Haus eingeweiht werden.

Pfarrer Fliedner hatte zu dieser Feier außer dem Bischof, dem englischen und dem preußischen Konsul, dem Pfarrer Nicolayson und dem Dr. Mac Gowan auch die meisten andern Protestanten eingeladen, so daß ein ziemlich zahlreicher Kreis versammelt war. Der Bischof eröffnete die Feier mit einem Gebet und hielt darauf eine kurze Anrede voll Aufrichtigkeit und Herzlichkeit. Darauf sprach Fliedner in seiner gewohnten Glaubensfreudigkeit und Demuth, und Pfarrer Schulz schloß mit einem innigen und ergreifenden Gebet. Seitdem nun haben die Diakonissen mit vieler Treue und unter reichem Segen Gottes in Jerusalem gewirkt, wie davon die verschiedenen Berichte Zeugniß geben, welche Pfarrer Fliedner in seiner Zeitschrift: „Der Armen- und Krankenfreund" veröffentlicht hat. Ja es zeigt sich das dringende Bedürfniß, daß einige Schwestern den schon in Jerusalem beschäftigten nachgesandt werden, denn der Arbeit ist unter Juden, Muhammedanern und Christen so viel, daß ihre Kräfte nicht zureichen. Eine unentbehrliche Stütze für die Diakonissen war ein deutsch-evangelischer Pfarrer, das sahen wir schon während unserer Anwesenheit zu Jerusalem auf's deutlichste ein. Diesem Bedürfniß ist nun zu Ende des Jahres 1851 entsprochen worden, indem der Pfarrer Valentiner mit dem Titel eines preußischen Konsulatspredigers nach Jerusalem gesandt wurde. Er hat einen nicht leichten, aber einen sehr schönen Beruf, und wird gewiß unter den in Jerusalem wohnenden evangelischen Deutschen reichen Segen stiften.

Es ist bekannt, daß in manchen Gegenden des protestantischen Deutschlands schon einigemal der Gedanke an eine größere Auswanderung nach Palästina aufgetaucht ist. Aus dem Wupperthal machten sich vor mehreren Jahren einige Kolonisten auf, um zu erforschen, ob für Landleute in Palästina etwas zu machen, ob das Land einer Kolonisation fähig sei. Auf der Reise von Ramleh nach Jerusalem kam für die Frau des einen dieser Kolonisten, Namens Thiel, eine ernste Stunde. Von den arabischen Frauen des Dorfes Latrun in einen armseligen Stall aufgenommen, welcher Menschen und Thieren zugleich

zur Wohnung diente, bekam sie ihr erstes Kind, ein Töchterchen, welches nun in frischer Gesundheit blüht. Frau Thiel kann nicht genug sagen, wie freundlich die arabischen Frauen sie verpflegten. Thiel war, als ich mich in Jerusalem aufhielt, Aufseher des protestantischen Kirchhofs am Berge Zion, und hatte als solcher nicht nur freie Wohnung und freie Benützung des Gartenlandes, sondern auch, wenn ich nicht irre, einen kleinen Zuschuß an Geld. Er hielt ein paar Kühe, bebaute seinen Garten und trieb ein wenig Bienenzucht, so daß er uns, als wir ihn besuchten, in dem Lande, da einst Milch und Honig floß, mit Milch und Honig, als einer großen Rarität, bewirthen konnte. Nach unserer Art bereitete Butter ist sonst nirgends in Jerusalem zu bekommen, daher sie auch theuer genug, mit ein Gulden sechsunddreißig Kreuzer bis zwei Gulden das Pfund, bezahlt wird. Die Araber nämlich bereiten ihre Butter fast nur aus Ziegenmilch, und zwar dadurch, daß sie die Milch in einem nicht eben reinlichen, ledernen Schlauch schütteln, so daß ein Europäer sich wohl nicht leicht entschließen kann, diese Butter zu genießen. Trotzdem aber ist Thiel's Auskommen doch nur ein kümmerliches, und würde ohne die Vergünstigungen, die er genießt, noch viel kümmerlicher sein. Ein Schwager des genannten Thiel, Groß-Steinbeck, hatte anfänglich ein Stück Land in den Gärten Salomo's zwischen Bethlehem und Hebron gepachtet, fand aber dabei doch nicht seine Rechnung und war im Frühjahr 1851 als Gartenaufseher bei dem englischen Konsul zu Jerusalem angestellt. Einer Kolonisation in Palästina stellen sich für jetzt wohl noch unübersteigliche Hindernisse entgegen. Es fehlt dem Lande an Wasser. Und wenn nicht von Seiten der Regierung etwas für künstliche Bewässerung gethan wird, wie dies vor Alters der Fall gewesen sein muß, so ist ein Anbau unmöglich. Ferner ist zu einem ausgedehnteren Anbau durchaus eine großartige Terrassirung der das Land durchziehenden Hügelreihen nöthig. Noch sieht man an vielen Bergen die Spuren alter Terrassen. Jetzt aber ist alles zerfallen. Die Winterregen haben die fruchtbare Erde von den Bergabhängen hinabgespült; der kahle Fels liegt

[illegible] kann
[illegible]
[illegible] des Landes
[illegible] und der Regierung
[illegible] Wenn muß man be-
[illegible] Grundsätze [illegible]
[illegible]
[illegible] und
[illegible] zu
[illegible] des
[illegible]
[illegible] im
[illegible] zu
[illegible]
[illegible] zu-
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] den
[illegible]
[illegible]
[illegible] Die
[illegible] und
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] zu
[illegible] Stellung
[illegible]
[illegible] kann man ihn
[illegible] kann zu [illegible]

nie müde werden. Daß zwei Kawasse — bewaffnete Kammerdiener mit großen Portierstöcken — vor ihm herschreiten, wenn er in die Kirche geht, kann nur der auffallend finden, der die Sitten des Morgenlandes gar nicht kennt, und nach seinem engen Maßstab die ganze Welt glaubt beurtheilen zu dürfen. — Der englische Konsul, Herr Finn, dessen Haus dicht an der evangelischen Kirche steht, nahm uns mit der größten Zuvorkommenheit in seinen Familienkreis auf, und wir fanden in seiner Frau, einer Tochter des Dr. Mac Gowan, eine geistreiche, angenehme und in jeder Beziehung liebenswürdige Dame. Ich war eines Abends in einer größeren Theegesellschaft bei Herrn Finn. Alles ging so zu, wie es in London bei einer Theepartie zugeht, und hätte man nicht unter den europäischen Damen eine schöne Sidonierin in ihrer reichen Nationaltracht gesehen, so hätte man sich in der That an den Strand der Themse versetzt glauben können. Einen andern Charakter zwar mag das Leben in den Sommermonaten annehmen, denn während der großen Hitze gehen die meisten Familien auf das Land, das heißt sie schlagen an irgend einer Quelle oder an sonst einem angenehmen Platz ihre Zelte auf, genießen da die schönen Morgen- und Abendstunden im Freien, und gehen nur während des Tages in die Stadt, um ihre Geschäfte zu versehen.

Nur wenige Schritte von der evangelischen Kirche entfernt ist die Zitadelle Jerusalems, von den Arabern el-Kalaa genannt, unter den Christen auch unter dem Namen Thurm oder Burg David's bekannt. Sie umfaßt eine Anzahl viereckiger Thürme von verschiedenem Alter. Der größte Theil dieser Gebäude scheint sarazenischen Ursprungs zu sein, wenngleich die Grundmauern einer früheren Zeit angehören mögen. Im nordwestlichen Eck der Zitadelle steht ein massiver Thurm, welcher, wenigstens was seinen unteren Theil betrifft, unverkennbar älter ist, als die übrigen. Die Art des Mauerwerks weist auf einen römischen Ursprung hin, und es hat daher die Vermuthung sehr vieles für sich, daß dieser Thurm kein anderer sei, als der Hippikus, welchen Herodes nebst noch zwei andern Thürmen zum Schutz seines Pallastes und der ganzen Oberstadt am Nordrand des

[illegible]

[illegible] den [illegible] auch [illegible]

[illegible]

Achter Abschnitt.

Das Christenquartier. — Syrisches Mönchsleben. — Die Tempelherren und die Johanniterritter. — Das lateinische Kloster. — Die Klöster der Griechen, Kopten und Abyssinier. — Die Via dolorosa. — Die Kirche des heiligen Grabes. — Geschichte der Grabkirche. — Aechtheit des heiligen Grabes. — Schluß.

Von den christlichen Alterthümern Jerusalems haben wir noch wenig gesagt, nur ganz kurz die Kirche des heiligen Grabes erwähnt, und doch ist sie es, welche zunächst die Tausende der Pilger alljährlich heranzieht. Wir treten denn nun in das Christenquartier ein, Haret-en-Nassâra im Arabischen, welches das nordwestliche Stadtviertel bildet. Es ist das Quartier der Mönche. Alle bedeutenderen Klöster, mit Ausnahme des armenischen und syrischen, finden wir im Christenquartier. Jerusalem war einst eine Stadt der Mönche, Palästina ein Land der Mönche. Die beiden Egypter Antonius, welcher in einem Alter von hundert und fünf Jahren, im Jahr 356 nach Christo starb, und Pachomius — gestorben im Jahr 348 — sind die Väter des Einsiedlerlebens. Tausende von Menschen eilten in die Wüsten, um da den Frieden zu suchen, welchen die Welt nicht geben kann. Die Einsamkeit war nicht mehr einsam. Sie wimmelte von Menschen, welche die Einsamkeit suchten. Nach einer Sage der morgenländischen Christen waren es die Sethiten, „die Kinder Gottes," welche das erste Bei-

[illegible]

[illegible]

Die Kreuzzüge begünstigten die Entstehung geistlicher Ritterorden. Fromme Edelleute widmeten sich der Pflege der Kranken und dem Schutz der Pilger auf dem Weg nach Jerusalem. Bejahrte Matronen und junge Mädchen stellten sich in ihre Reihen, und verliehen der Verbindung den ganzen Reiz ritterlicher Romantik. „Arme Streiter Jesu Christi" nannten sich diese Ritter zuerst, nahmen aber, nachdem ihnen die Gebäude auf dem Moria als Wohnung zu Theil geworden, wie ich schon oben erwähnte, den Namen der „Tempelherren" an. Daß namentlich dieser Orden rasch zu großer Macht und bedeutendem Reichthum gelangte, ist nicht zu verwundern. Christliche Frömmigkeit und ritterliche Romantik in ihrer Verbindung mußte ja für Viele unendlich anziehend sein. Ein englischer Schriftsteller [1]) macht die Bemerkung, den vollkommenen Ablaß, welcher, wie allen Kreuzfahrern, so auch den Tempelherren verliehen wurde, habe Niemand so sehr bedurft und Niemand so reichlich benützt, als eben diese Ritter. Es war ein reizendes Privilegium, hier auf Erden ein tapferer Ritter zu sein, um im Himmel ein Heiliger zu werden.

Ein anderer Orden, welcher ebenfalls während des ersten Kreuzzugs entstand, ist der der „Hospitalbrüder zum heiligen Johannes Baptist zu Jerusalem." Ein altes Hospital für abendländische Pilger wurde von den Kaufleuten von Amalfi wieder hergestellt und Sancta Maria de Latina genannt. Die Pflege der Kranken in diesem Hospital übernahmen die eben genannten „Hospitaliter oder Hospitalbrüder." Nicht lange, so folgten sie dem Beispiel der Tempelherren, und verbanden unter ihrem Guardian Raymund du Puy mit ihrem bisherigen friedlichen Beruf den weitern des ritterlichen Kampfes gegen die Ungläubigen. Während die Tempelherren bald in Ueppigkeit versanken, und allgemein eben so sehr gehaßt als gefürchtet wurden, bewahrten sich die Johanniterritter durch alle Jahrhunderte einen ehrenwerthen Charakter und die allgemeine Achtung. Nachdem der Halbmond im heiligen Lande triumphirt

[1]) Eliot Warburton, der Halbmond und das Kreuz.

hatte, eroberten die Johanniter Cypern, setzten sich dann auf Rhodus fest, und behaupteten sich seit 1530 auf Malta, bis Bonaparte im Jahr 1798 den Orden auflöste.[1]) Die Johanniter trugen einen schwarzen Mantel mit weißem Kreuz, die Tempelherren dagegen einen weißen Mantel mit rothem Kreuz. Beide übernahmen die Mönchsgelübde der Keuschheit, der Armuth und des Gehorsams. Die Geschichte gibt Zeugnisse von der wahrhaft wüthenden Tapferkeit, welche beide in den verzweifelten Kämpfen mit den Ungläubigen bewiesen; aber leider auch von Eifersucht und von Feindschaft, die sie unter einander entzweite. — Ausgedehnte Ruinen des Hospitals der Johanniter sieht man noch heute im Süden der Kirche des heiligen Grabes. Man überblickt dieselben fast ganz von der Terrasse des Diakonissenhauses auf dem Nordabhang des Berges Zion. Ueber einem hohen, ganz im byzantinischen Geschmack des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts verzierten Portal sieht man eine Inschrift mit den zwölf, die Luna umschließenden Monatsnamen. Durch dies Portal tritt man in einen großen Hof, in dem sich jetzt eine Lohgerberei befindet, und in dessen einer Ecke man den Chor einer zerstörten Kirche bemerkt. Durch einen zweiten, von einem Kreuzgang umgebenen Hof gelangt man zu einer zweiten Kirche, die noch gut erhalten, aber mit Lohabfall angefüllt ist.[2])

Während der Zeit der lateinischen Herrschaft scheint es in Palästina wenig oder gar keine friedlichen Klöster gegeben zu haben. Das Land mochte zu unsicher sein bei den immerwährenden Einfällen der Sarazenen, und der Reiz des ritterlichen Kampfes war in diesen Zeiten stärker, als der des beschaulichen Mönchslebens. Die Mönche des lateinischen Klosters in Jerusalem wenigstens behaupten, daß ihr Kloster das einzige Frie-

[1]) Sollte je eine Fortsetzung dieser Skizzen folgen, so würde sich bei dem Besuch der genannten drei Inseln Gelegenheit ergeben, auf die Geschichte der Johanniter zurückzukommen. — [2]) Krafft, Topographie Jerusalems Seite 255.

denshaus sei, welches seinen Ursprung auf die Zeiten der Kreuzzüge zurückführen könne.

Nach ihrer Vertreibung durch Sultan Saladdin siedelten sich die lateinischen Mönche auf dem Berge Zion über dem Grabe David's an, bei dem Cönaculum, dem schon oben erwähnten Saal, in welchem Jesus das heilige Abendmahl einsetzte. Da aber die Muhammedaner das Grab des Nebi Da'ûd nicht in den Händen der Ungläubigen lassen wollten, mußten die Mönche im Jahr 1560 auch diesen Ort verlassen. Sie bezogen nun das nahe an Golgatha gelegene Kloster St. Salvador, welches früher den Georgiern gehört hatte. Hier wohnen sie noch jetzt. Seit dem Jahr 1847 residirt in diesem Kloster auch ein lateinischer Patriarch, welcher sich natürlich gleich dem griechischen Patriarchen und dem armenischen Bischof für den alleinigen, rechtmäßigen Nachfolger des Apostel Jakobus ansieht. Das Kloster, ein ungeheures labyrinthisches Gebäude, liegt nicht fern von der nordöstlichen Ecke der Stadtmauer, da, wo man die Reste eines alten Kastells findet, welches die Araber Kisr-Jalûd, Goliathsschloß, die Christen „Tankredsthurm" nennen, wie es denn nicht zweifelhaft ist, daß Tankred bei der Belagerung Jerusalems durch die Kreuzfahrer diesem Thurm gegenüber seine Stellung hatte. Das Kloster ist von etwa zwölf oder fünfzehn Franziskanern von der Ordnung der Minoriten bewohnt. Der Superior oder Guardian führt den Titel: „Pater Guardianus montis Sion, custos terrae sanctae, commissarius orientis." [1]) Bei einem Besuch, den ich ihm machte, fand ich in ihm einen artigen, gebildeten Mann, der die französische Sprache geläufig redete.

Das Kloster zu Jerusalem gehört zu einer, mit besonderen Privilegien ausgestatteten, zwanzig Klöster in Syrien und Palästina umfassenden Korporation, welche die Terra santa genannt wird. Der nächste Vorgesetzte dieser ganzen Korporation ist der Guardian zu Jerusalem, daher sein Titel „custos terrae

[1]) Vater Guardian des Berges Zion, Wächter des heiligen Landes, Kommissär des Morgenlandes.

sanctae.“ Die Mönche werden nur für eine bestimmte Reihe von Jahren — ich bin nicht sicher, ob drei oder mehr — aus dem Abendland hierher geschickt, und zwar manche von ihnen zur Strafe. Daher kann man sich denken, daß die wenigsten dieser Mönche sich die Mühe geben, die arabische Sprache zu erlernen. Sie zählen Tage und Stunden, bis ihnen die Rückkehr nach Europa gestattet wird.

Die Schirmvögte der Terra santa waren bis zum Jahr 1848 die Könige von Frankreich. Jetzt ist es also die französische Nation. Ich traf in Beirut einen Kommissär der französischen Regierung, der die Klöster der Terra santa visitirte. Er erzählte mir, daß das Leben der Mönche in den Klöstern wirklich über alle Begriffe armselig und sparsam sei. Das elende Aussehen, die bleichen, abgemagerten Gesichter der Mönche bestätigen diese Erzählung. Ferner sagte mir jener Herr, daß der Mangel an Kenntniß der Landessprache die Lateiner vor den türkischen Behörden den Griechen gegenüber stets in Nachtheil bringe. Die Mönche dagegen klagen, daß der französische Schutz lange nicht so kräftig und wirksam sei, als der russische, dessen sich die Griechen erfreuen; und daß die Geldzuflüsse von Europa in stetiger Abnahme begriffen seien. Früher flossen die reichsten Summen namentlich aus Spanien den Klöstern im Orient zu. Die Quellen in Spanien und Italien sollen fast gänzlich versiegt sein.

Die Klöster der Terra santa haben besonders die Bestimmung, Pilger und andere Reisende zu beherbergen. Daher haben die größeren dieser Klöster gewöhnlich ein eigenes, zur Aufnahme der Fremden bestimmtes Haus, die Casa nuova genannt. Wohlhabendere Reisende machen für ihre Verpflegung dem Kloster ein Geschenk, etwa fünf Franken für den Tag. Mehrere Europäer, die wir in Jerusalem kennen lernten, wohnten in der Casa nuova des lateinischen Klosters, und waren sowohl mit den Zimmern als auch mit der Beköstigung außerordentlich zufrieden. Die Speisen und der Wein, welchen die Fremden bekommen, sollen ungleich viel besser sein, als das, was den Mönchen selbst gegeben wird. Arme Reisende werden

dreißig Tage lang unentgeltlich beherbergt. Wenn also ein Vagabond von einem Kloster der Terra santa in das andere geht, kann er beinahe zwei Jahre lang umsonst leben. Dies sollen wirklich deutsche Handwerksburschen schon gethan haben. Ja man erzählt, daß solche unter ihnen, die Protestanten waren, aus den dreißig Tagen sechszig oder neunzig zu machen wußten, indem sie eine Neigung zum Uebertritt zeigten, diesen aber möglichst lang hinausschoben, ja sich wohl gar, wenn sie in einem Kloster bekehrt waren, in einem andern noch einmal bekehren ließen. Gewiß ein recht schändlicher Mißbrauch der Gastfreundschaft, welche die guten Mönche den Fremden ohne Unterschied der Confession erweisen.

Die zur Gemeinde der Lateiner in Jerusalem gehörenden Leute sind größtentheils Eingeborene, welche nur arabisch sprechen. Eine römischkatholische Gemeinde scheint sich in Jerusalem von den Kreuzzügen her ununterbrochen erhalten zu haben. Ihre Seelenzahl schätzt man, wie ich schon sagte, auf etwa neunhundert, wohl eher weniger als mehr. Der geistige Zustand der Lateiner in Palästina ist im ganzen ein trauriger, doch schienen sie mir immer noch entschieden höher zu stehen als die Griechen und die mit ihnen verbundenen Kirchengemeinschaften. Dies erklärt sich wohl hinreichend daraus, daß vom Abendland aus fortwährend wenigstens einiges geistige Leben den Lateinern im Morgenland zufließt, während in der griechischen Kirche solch eine Lebensquelle gar nicht mehr vorhanden zu sein scheint.

Von dem lateinischen Kloster findet man leicht den Weg zu dem größten griechischen Kloster, dem sogenannten Kloster des Konstantin. Dasselbe liegt zwischen dem Birket-Hammâm-el-Batrak, den man vom Hause des Bischofs Gobat aus sieht, und dem lateinischen Kloster. Hier residirt der griechische Patriarch. Seit Jahren hatten seine Vorgänger es vorgezogen, in Konstantinopel zu wohnen. Erst als im Jahr 1843 der Patriarch Athanasius starb, und an seiner Stelle der Bischof Cyrill von Lydda erwählt wurde, beschloß dieser, seine Residenz in Jerusalem zu nehmen. Das Patriarchat von Jerusalem umfaßt das Land vom Libanon bis zum Rothen Meer, und vom Mittel-

meer bis zur großen Wüste. Es ist in vierzehn Bisthümer eingetheilt, deren viele aber gar nicht besetzt sind. Nur zwei Bischöfe wohnen in ihren Diöcesen, der von Akka und der von Bethlehem, die andern wohnen alle bei dem Patriarchen im Kloster. Die höheren Geistlichen werden immer aus den Mönchen gewählt, und zwar aus solchen, welche Nationalgriechen sind. Die zur griechischen Kirche gehörenden Araber können zu jenen höheren Stellen nicht gelangen. Die Pfarrgeistlichen dagegen, deren es in Jerusalem sechs giebt, sind Eingeborene und verheirathet. So viel ich weiß, dürfen nur verheirathete Geistliche Beichte hören. Die Griechen haben in Jerusalem nicht weniger als zwölf Mönchs- und fünf Nonnenklöster, von denen aber mehrere sehr klein sind. Ueber das Leben in den griechischen Klöstern habe ich in Jerusalem aus zuverlässigen Quellen Dinge gehört, welche ich hier nicht wiederholen könnte. Wie es in Beziehung auf Sittlichkeit und wissenschaftliche Bildung bei der höhern Geistlichkeit steht, weiß ich nicht. Zweifeln aber möchte ich, ob sie das Lob in seinem ganzen Umfang verdient, welches ihr von manchen hochkirchlichen Engländern gespendet zu werden pflegt. Wer weiß, ob nicht der Hauptruhm des gegenwärtigen Patriarchen darin besteht, daß er in angeblich ununterbrochener Succession der hundert zweiunddreißigste Nachfolger des „Bruders Gottes" ist? „Bruder Gottes" nämlich nennen die Griechen den Apostel Jakobus, freilich mit demselben Recht am Ende, mit welchem Maria „die Mutter Gottes" genannt wird, aber auch ebenso wenig gestützt auf den Sprachgebrauch der heiligen Schrift. Und sollten nicht in der That die Apostel gute Gründe gehabt haben, weßhalb sie immer nur von den Brüdern und der Mutter „des Herrn", und nie von den Brüdern und der Mutter „Gottes" reden? — Was die griechischen Mönche betrifft, so schienen uns dieselben ebenso unreinlich al[s] unwissend. Und natürlich, wie die Hirten, so die Heerde. D[ie] Unwissenheit der griechischen Christen soll unbeschreiblich gr[oß] sein. Ihre ganze Religion schien uns wahrlich nichts andere[s] als ein durch und durch todter, götzendienerischer Bilder- u[nd] Zeremoniendienst.

Der [illegible] Von ihm [illegible] gen, und [illegible] mehr [illegible] nach dem [illegible] überliefern sich [illegible] Diese [illegible] den morgenländischen [illegible] Grabe eines [illegible] entfernen [illegible] ken [illegible] aus [illegible] Grabkirche [illegible] ner wollen [illegible] für bereit [illegible] Darüber [illegible]

Ganz nahe dem [illegible] Barrak steht das [illegible] Kloster [illegible] genannt. Die [illegible] nennenden Griechen [illegible], dagegen aber von den ungläubigen Mu[illegible], und ihrer Gunst allein sollen sie den Besitz ihres Klosters zu danken haben. Leider kann man auch von der [illegible] Kirche, die unter den größten Drangsalen in Egypten sich erhalten hat, nichts anderes sagen, als daß das Leben aus ihr geschwunden ist, und kaum etwas anderes vom Christenthum zurückblieb, als eine todte äußere Form.

Den werthvollsten Platz hat ohne Zweifel das Kloster der Abyssinier inne, grad über der an die Kirche des heiligen Grabes anstoßenden Kapelle der Helena und dem Ort der Kreuzfindung. Die Kuppel dieser Kapelle steht mitten im Hof des abyssinischen Klosters. Die Abyssinier glauben, daß dieser Hof und nicht der Moria der Platz sei, an welchem Abraham den Isaak opfern wollte. Dies machte uns ein schwarzer Abyssinier deutlich, als wir das Kl[illegible]er besuchten, indem er den Namen Abrahams [illegible]bei die Geberde des Halsabschneidens machte.

meer bis zur großen Wüste. Es ist in vierzehn Bisthümer eingetheilt, deren viele aber gar nicht besetzt sind. Nur zwei Bischöfe wohnen in ihren Diöcesen, der von Akka und der von Bethlehem, die andern wohnen alle bei dem Patriarchen im Kloster. Die höheren Geistlichen werden immer aus den Mönchen gewählt, und zwar aus solchen, welche Nationalgriechen sind. Die zur griechischen Kirche gehörenden Araber können zu jenen höheren Stellen nicht gelangen. Die Pfarrgeistlichen dagegen, deren es in Jerusalem sechs giebt, sind Eingeborene und verheirathet. So viel ich weiß, dürfen nur verheirathete Geistliche Beichte hören. Die Griechen haben in Jerusalem nicht weniger als zwölf Mönchs- und fünf Nonnenklöster, von denen aber mehrere sehr klein sind. Ueber das Leben in den griechischen Klöstern habe ich in Jerusalem aus zuverlässigen Quellen Dinge gehört, welche ich hier nicht wiederholen könnte. Wie es in Beziehung auf Sittlichkeit und wissenschaftliche Bildung bei der höhern Geistlichkeit steht, weiß ich nicht. Zweifeln aber möchte ich, ob sie das Lob in seinem ganzen Umfang verdient, welches ihr von manchen hochkirchlichen Engländern gespendet zu werden pflegt. Wer weiß, ob nicht der Hauptruhm des gegenwärtigen Patriarchen darin besteht, daß er in angeblich ununterbrochener Succession der hundert zweiunddreißigste Nachfolger des „Bruders Gottes" ist? „Bruder Gottes" nämlich nennen die Griechen den Apostel Jakobus, freilich mit demselben Recht am Ende, mit welchem Maria „die Mutter Gottes" genannt wird, aber auch ebenso wenig gestützt auf den Sprachgebrauch der heiligen Schrift. Und sollten nicht in der That die Apostel gute Gründe gehabt haben, weßhalb sie immer nur von den Brüdern und der Mutter „des Herrn", und nie von den Brüdern und der Mutter „Gottes" reden? — Was die griechischen Mönche betrifft, so schienen uns dieselben ebenso unreinlich als unwissend. Und natürlich, wie die Hirten, so die Heerde. Die Unwissenheit der griechischen Christen soll unbeschreiblich groß sein. Ihre ganze Religion schien uns wahrlich nichts anderes, als ein durch und durch todter, götzendienerischer Bilder- und Zeremoniendienst.

Der Schirmvogt der Griechen ist der Kaiser von Rußland. Von ihm empfangen die Klöster fortwährend reiche Unterstützungen, und dadurch ist es den Griechen möglich, im Orient immer mehr Terrän zu gewinnen. Sie kaufen in Jerusalem ein Haus nach dem andern, sie legen schöne und kostbare Gärten an, und überbieten sich dabei mit den Lateinern in kleinlicher Eifersucht. Diese Eifersucht ist ja leider fast das einzige Lebenszeichen unter den morgenländischen Christen, und wenn sonst wohl Feinde am Grabe eines entschlafenen Freundes ihren Zwist vergessen, so entbrennt gerade am Grabe des Herrn die Zwietracht der Christen aufs heftigste. Wie weit diese Eifersucht geht, sieht man aus folgendem Beispiel: Das Bleidach der großen Kuppel der Grabkirche ist schadhaft. Sowohl die Griechen als die Lateiner wollen es repariren lassen. Jede Partei hat das Geld dafür bereit, aber jede hindert die andere, das Geringste zu thun. Darüber wird am Ende das Gebäude zu Grunde gehen.

Ganz nahe dem schon öfter genannten Birket-Hammâm-el-Batrak steht das koptische Kloster, Deir-es-Sultan genannt. Die monophysitischen Kopten wurden von den sich orthodox nennenden Griechen grausam verfolgt, dagegen aber von den ungläubigen Muhammedanern beschützt, und ihrer Gunst allein sollen sie den Besitz ihres Klosters zu danken haben. Leider kann man auch von der uralten koptischen Kirche, die unter den größten Drangsalen in Egypten sich erhalten hat, nichts anderes sagen, als daß das Leben aus ihr geschwunden ist, und kaum etwas anderes vom Christenthum zurückblieb, als eine todte äußere Form.

Den werthvollsten Platz hat ohne Zweifel das Kloster der Abyssinier inne, grad über der an die Kirche des heiligen Grabes anstoßenden Kapelle der Helena und dem Ort der Kreuzfindung. Die Kuppel dieser Kapelle steht mitten im Hof des abyssinischen Klosters. Die Abyssinier glauben, daß dieser Hof und nicht der Moria der Platz sei, an welchem Abraham den Isaak opfern wollte. Dies machte uns ein schwarzer Abyssinier deutlich, als wir das Kloster besuchten, indem er den Namen Abrahams nannte, und dabei die Geberde des Halsabschneidens machte.

Die Verlegung des Platzes jener Begebenheit von dem Moria nach Golgatha ist, wenn auch gewiß unrichtig, doch eben so sinnig wie die Verlegung der Gräber Adam's und Johannes des Täufers an den Felsen von Golgatha.

Wir haben nun die Klöster Jerusalems wenigstens in einem kurzen Ueberblick kennen gelernt, und haben einige Bemerkungen beigefügt über die christlichen Gemeinschaften, denen sie angehören. Ach, daß wir anderes von diesen Christen hätten sagen können! Zwar ferne sei es von mir, zu behaupten, es gäbe nicht in jeder dieser Kirchen aufrichtige Seelen, welche Gott dem Herrn dienen so gut sie wissen und können. Ferne sei es von mir, zu sagen, daß nicht auch in mancher Mönchszelle eines griechischen Klosters in Einfalt des Herzens gebetet wird, daß nicht auch in diesen dunkeln Zellen manche Seele den Frieden gefunden habe, für den auch wir gern alle Güter der Erde dahingeben. Im Ganzen aber ist es ein tief betrübender und wehmüthiger Eindruck, welchen die morgenländische Christenheit auf mich gemacht hat. Und empörend ist es, ja empörend — wenn man wahrnimmt, wie die heiligsten Dinge lediglich zum Gelderwerb benützt werden. Man glaube nicht, daß der unbemittelte Pilger irgend eine von den Stätten, wo er anbeten möchte, ohne Geld zu sehen bekommt. Arme Leute sparen ihr Lebelang, um einmal die Pilgerfahrt nach Jerusalem machen zu können. Ihre Sparpfennige fließen in die Kassen der Klöster. Diese Anklage übrigens trifft nach dem, was ich in Erfahrung brachte, am allermeisten die Armenier, gar nicht, oder doch wenigstens fast gar nicht, die Lateiner. Von allem Häßlichen das Häßlichste ist ohne Zweifel das heilige Feuer, die einzige Gelegenheit vielleicht, bei welcher die Patriarchen oder Bischöfe zweier Kirchen in Eintracht zusammen wirken, aber freilich nur, um ihre Heerde zu betrügen und zu scheeren. Jenes Kunststück nämlich verüben der griechische und der armenische Bischof miteinander.

Wir haben nun noch den Platz zu betrachten, welcher auch, wie im Christenquartier, so in ganz Jerusalem einer der liebsten und heiligsten ist, nämlich das Grab unseres Herrn. Da-

mit wir den Herrn auf seinem letzten Gang begleiten können, gehen wir noch einmal an das Stephansthor.

Nahe an diesem Thor, an der südlichen Seite der Straße, steht der Pallast des Pascha, welcher zugleich die Kaserne der Garnison von Jerusalem ist. Auf demselben Platz, welchen jetzt das Serajah einnimmt, soll das Richthaus des Pontius Pilatus[1]) gestanden haben. Diese Angabe ist wohl als richtig anzunehmen, denn über die Lage der alten Burg Antonia im Norden des Tempels ist kein Zweifel. Und ebenso gewiß ist es wohl, daß das Richthaus bei der Antonia stand. Hier also beginnt die Via dolorosa, die Schmerzensstraße. Der erste Punkt, welchen die Tradition uns bezeichnet, ist der Platz der Scala santa, derjenigen Marmortreppe von 28 Stufen, welche sich jetzt in Rom befindet. Man sieht hier in der Mauer des Serajah die Bogen eines sehr alten, jetzt vermauerten Doppelthores, hinter welchem die Treppe sich erhoben haben soll, auf der Christus hinaufstieg, da er vor den Landpfleger geführt wurde. Auf dem Boden liegt noch jetzt ein alter Marmor in Form eines Mühlsteins, von welchem nur die Hälfte sichtbar ist. Die erste Stufe der Treppe, wofür dieser Stein häufig ausgegeben wird, kann er natürlich nicht sein, wenn die Treppe in Rom ächt sein soll. Denn jener Stein konnte nur den Anfang einer Wendeltreppe bilden, was bekanntlich die Treppe in Rom nicht ist.

Ziemlich genau gegenüber, an der nördlichen Seite der Straße, liegt die Kapelle der Geißelung,[2]) ein altes Gebäude, welches aber lange Zeit in üblem Zustande war, und zu verschiedenen Zeiten als Viehstall und als Weberei benützt wurde. Erst vor etwa zehn Jahren ist es von den lateinischen Mönchen wieder hergestellt und zur Kapelle eingerichtet worden. In der Mitte derselben, an der Stelle, an welcher der Herr gegeißelt wurde, steht der Hauptaltar, den die Mönche täglich mit frischen Blumen zu schmücken pflegen. Die Säule aber, an welche Jesus bei der Geißelung gebunden war, ist

[1]) Joh. 18, 28. — [2]) Joh. 19, 1.

nicht mehr hier, sondern in der Grabkirche. Die ganze Kapelle ist besonders nett und freundlich, so daß man gern in derselben weilt.

Etwas weiter der Straße entlang sieht man den sogenannten Ecce-homo-Bogen, denjenigen Ort, da Pilatus Jesum dem Volk vorstellte und sprach: „Sehet, welch' ein Mensch." [1]) Es ist dies ein nach Art eines Thorwegs über die Straße gespannter Bogen, in welchem sich einige Fenster befinden, als ob ein Wohnzimmer darin wäre. Vor Zeiten wurde er das Schmerzensthor genannt. Alt scheint dieser Bogen nach seiner ganzen Bauart allerdings zu sein; aus welcher Zeit er sich aber herschreibt, wird sich schwerlich ausmitteln lassen. Nur das ist gewiß, daß weder er, noch irgend ein anderer Theil des heutigen Serajah die Zerstörung durch Titus überdauert hat. Eine alte Inschrift befindet sich an dem Bogen, welche, wie man gewöhnlich angibt, die Worte der Juden: „Tolle, tolle, crucifige eum!" — „Hinweg mit Diesem! Kreuzige ihn!" [2]) enthielt. Andere jedoch haben sie, wie dies ja bei vielen alten Inschriften der Fall ist, ganz anders gelesen.

Von hier aus also hat der Heiland sein Kreuz getragen. [3]) Nicht sehr weit und die Straße, in der wir bisher gingen, mündet in eine andere, die von Süden nach Norden, nach dem Damaskusthor hinzieht. An der Straßenecke liegt eine zerbrochene Marmorsäule. Sie bezeichnet die Stätte, wo der Herr zum erstenmal unter der Last des Kreuzes erlag. Folgen wir der Straße nach Süden etwas weiter nach, so kommen wir an eine Stelle, wo sie unter dem Thorweg eines großen sarazenischen Hauses hindurchgeht. Dies Haus hat die Legende zum Hause des reichen Mannes im Gleichniß [4]) gestempelt. Man ermangelt nicht, den leichtgläubigen Pilgern den Platz zu zeigen, wo der reiche Mann tafelte, und den andern, wo der arme Lazarus lag. — Doch wir müssen, um von der Via dolorosa nicht abzukommen, wieder ein wenig zurück-

[1]) Joh. 19, 5. — [2]) Luk. 23, 18. 21. Joh. 19, 6. — [3]) Joh. 19, 17. — [4]) Luk. 16, 19—31.

gehen. Es geht von der nach dem Damaskusthor führenden Straße nun wieder eine andere in westlicher Richtung ab. Hier steht ein kleines, wie mir schien, nicht mehr bewohntes Häuschen. Es ist das Haus der Veronika. Sie trat aus der Thür, als der Heiland vorüberging, und reichte ihm mitleidig ein Tuch, mit welchem er sich den Schweiß abtrocknete. Seine Gesichtszüge drückten sich unauslöschlich in dem Tuch ab. Bekanntlich wird dieses Schweißtuch der Veronika noch jetzt irgendwo als besonders kostbare Reliquie gezeigt; wo? das ist mir nicht erinnerlich geblieben. In derselben Gegend wird wahrscheinlich auch das Haus des Ahasverus, des ewigen Juden, sein, doch glaube ich nicht, daß man mir dasselbe gezeigt hat.

Geht man nun vom Haus der Veronika in der nach Westen, gerade nach Golgatha hinziehenden Straße weiter, so kommt man an eine Stelle, wo ein kleines Gäßchen von Süden her einmündet. Aus diesem Gäßchen kam Maria, die Mutter Jesu, als der Schmerzenszug vorbeiging, und von hier aus folgte sie ihrem Sohn nach Golgatha. Nicht weit davon ist der Platz, an welchem Jesus sich umwandte, und zu den Töchtern Jerusalems sprach: „Weinet nicht über mich, sondern über euch und über eure Kinder.“ [1] Und nun sind wir nahe an die Porta judiciaria, das Gerichtsthor, gekommen, zu welchem Jesus hinausging. Die Reste dieses Thores, eine Säule von hohen Cactusstauden beschattet, sieht man noch. Hart am Thor ist die Stätte des zweiten Falles, und von hier aus, Golgatha hinan, hat Simon von Cyrene dem Herrn das Kreuz nachgetragen. [2] So sind wir denn nun auf Golgatha angekommen. Wir haben den Weg gemacht, auf welchem wir so oft den Herrn im Geist begleiten. Es ist ein kurzer Weg. Die ganze Schmerzensstraße ist höchstens eine Viertelstunde lang. Aber wie viele Erinnerungen drängen sich hier zusammen.

Fragen wir nun, ob die Orte, welche man uns zeigt, möglicher

[1] Luk 23, 27—31. — [2] Matth. 27, 32.

Weise sehr gut kennen, so müssen wir freilich sagen, daß von den Gebäuden, welche wir jetzt sehen, zu den Zeiten Jesu kein einziges schon gestanden haben. Das erhellt aus der Geschichte der Zerstörung Jerusalems. Dann möchte ich folgende zwei Bemerkungen machen: Wie eine der kriegerischen Stimmung auch den friedlichsten Menschen in Bewegung, wenn er sich in einem Lager, in der Mitte eines kriegführenden Heeres befindet, — wie auch in uns Bewohnern des Festlandes etwas vom Seemanns-Geist sich regt, wenn das Schiff, welches uns trägt, mit den Wogen des Meeres kämpft: so fühlen wohl auch wir, die wir nicht als Pilger nach Jerusalem gehen, an jenen Stätten etwas von der Begeisterung der uns umgebenden Pilger. Ja ich will nicht sagen, ob nicht sogar die willige Leichtgläubigkeit des Pilgers irgend etwas Ansteckendes hat. — Jedenfalls aber können wir auch, abgesehen von aller Pilgerbegeisterung, über die Localität Folgendes feststellen: Der Punkt, von welchem die Schmerzensstraße ausgeht, ist unzweifelhaft zu bestimmen. Es ist die Lage der Burg Antonia. Ebenso bin ich nicht zweifelhaft über den Endpunkt der Straße, nämlich Golgatha. Nun ist die heutige Schmerzensstraße eine fast ganz grade Linie zwischen diesen beiden Punkten, und wenn es mir gleich wahrscheinlich ist, daß die Straße vor Alters etwas weiter südlich gelegen haben mag, so kann sie doch unmöglich eine sehr weit abweichende Richtung gehabt haben. Wir können uns also sagen: War es nicht gerade hier, wo der Herr sein Kreuz trug, so war es doch nur wenige Schritte entfernt. Und mit diesem Resultat, glaube ich, können wir uns begnügen. Es sind nicht Illusionen, es sind Realitäten, welche jene Plätze uns theuer machen.

Es kommt nun darauf an, daß wir uns von Golgatha eine einigermaßen deutliche Vorstellung machen. Man denke sich ein Viereck, von vier Straßen umschlossen, im Süden von der Pilgerstraße, so genannt, weil hier der Eingang für die Pilger ist; im Norden von der Grabstraße, im Westen von der Patriarchenstraße, und im Osten von der Stephansstraße, welch' letztere etwa die Richtung der alten Stadtmauer bezeichnen dürfte. Von dieser Straße aus erhebt sich das Terrain

etwa hundertundsechszig Fuß lang in einem sehr spitzen Winkel bis zu einer Höhe von wohl nicht mehr als zwanzig oder fünfundzwanzig Fuß. Dieser kleine, eigentlich kaum merklich ansteigende Hügel ist Golgatha. Auf seiner höchsten Spitze stand das Kreuz. Nach Westen tritt der Kalkfelsen zu Tage, und fällt in der angegebenen Höhe steil ab. Nun folgt eine etwas mehr als hundert Fuß lange Vertiefung, jenseits welcher sich der Fels wiederum steil erhoben haben muß, wohl auch etwa zwanzig Fuß hoch. In diesen Felsen war das Grab eingehauen. Die ebengenannte Vertiefung zwischen den beiden Felsen ließ Hadrian ausfüllen und Steinpflaster darüber legen, um den Ort unkenntlich zu machen. Jedoch mußte er selbst wieder unter höherer Leitung durch Erbauung eines Venustempels an dieser Stätte das Andenken an dieselbe erhalten helfen. Konstantin ließ dann nicht nur jene Ausfüllung wieder hinwegräumen, sondern er ließ auch den Abhang, in welchem sich die Grabhöhle befand, abtragen und den Felsen wegsprengen, so daß das Grab als ein Monolith nach Art der Gräber des Absalom und des Zacharias im Thal Josaphat, isolirt stehen blieb. Die jetzige Kirche nun umfaßt den ganzen Raum vom Grab bis über Golgatha hinaus, denn die Kapelle der Helena, welche die Stätte der Kreuzfindung bezeichnet, liegt an dem ersterwähnten Abhang nach der Stephansstraße zu. Danach, hoffe ich, wird man sich den Platz, auf welchem die Grabkirche steht, wenigstens einigermaßen vorstellen können.

Kommt man nun die Pilgerstraße herab, so gelangt man zuerst in einen ziemlich geräumigen Hof, der früher offenbar durch einen Portikus abgeschlossen war, denn noch sieht man an der Südseite die Reste verschiedener Säulen. Hier hat man das Portal und den halbabgetragenen Thurm der Kirche vor sich. Ein freilich vielfach vom Zahn der Zeit angefressener, aber noch immer großartiger und vielleicht gerade durch seinen gemischten Styl eigenthümlich imposanter Bau. Tritt man durch das südliche Thor in die Kirche ein — und es ist dies das einzige jetzt noch zugängliche — so sieht man zur Linken, da, wo außen der Thurm sich erhebt, die türkische Wache auf einer kleinen Er-

höhung sitzen. Die Wächter verhalten sich ruhig, trinken ihren Kaffee und rauchen ihren Tschibuk. Zur Rechten hat man diejenigen Kapellen, welche Golgatha umschließen. Diese bilden eigentlich eine Art von unregelmäßigem Seitenschiff zur Kirche der Griechen. Sie liegen theils in gleicher Höhe mit dem Boden der Kirche, theils ein Stockwerk höher, so hoch als die Spitze von Golgatha ist.

In dem untern Stockwerk sind die Gräber Gottfried's von Bouillon und des Königs Balduin. Früher waren beide Gräber mit einfachen Denkmalen geziert und mit lateinischen Inschriften versehen. Die Denkmale sind verschwunden, seit der Ort in den Besitz der Griechen überging. Nur einfache Steinplatten bezeichnen den Platz, wo diese ritterlichen Helden am Fuß des Kreuzes ihres Erlösers der Auferstehung entgegenschlummern. Gottfried's Grabschrift bezeugt denselben Sinn der Demuth, in welchem er an dem Ort, da Christus die Dornenkrone getragen, nie eine Königskrone tragen wollte. Die Grabschrift lautete:

Hic jacet inclytus dux Godefridus de Bulion,
qui totam istam terram acquisivit cultui christiano,
cujus anima regnet cum Christo.
Amen. [1])

Nahe bei diesen Gräbern wird uns das Grab Melchisedek's, des Königs von Salem, gezeigt, und an dieses sich anschließend, gerade unter der Stelle, wo das Kreuz stand, die Kapelle Adam's und Johannes des Täufers. Manche sagen auch, daß in dieser Kapelle die beiden Genannten begraben seien, offenbar eine rührend sinnige Legende. Denn, was kann schöner sein, als die Idee, daß der eine Mensch, durch welchen Sünde und Tod in die Welt kam, nun ruhe unter dem Kreuz des Menschensohnes, durch dessen Tod Gerechtigkeit und Leben

[1]) Hier ruht der berühmte Herzog Gottfried von Bouillon — der dies ganze Land für den christlichen Glauben gewann. — Seine Seele herrsche mit Christo. Amen.

kam; was schöner, als die Vorstellung, daß der, welcher als letzter Repräsentant der Oekonomie des Gesetzes auftrat, da seine Ruhestätte fand, wo in dem Blut der Versöhnung der neue Bund aufgerichtet wurde? Sünde und Gesetz, Schuld und Strafe liegen unter dem Kreuz des Herrn begraben. — Hinter dem Altar dieser Adams- und Johanneskapelle sieht man den natürlichen Fels von Golgatha, und in demselben einen tiefen Riß, durch welchen er von oben bis unten gespalten ist. [1])

Eine Treppe von neunzehn oder zwanzig ziemlich hohen Stufen, welche in den Fels gehauen sind, führt zu den Kapellen des zweiten Stockwerks hinauf. Die erste, am meisten nach Süden gelegene, bezeichnet die Stelle, wo der Herr an das Kreuz angenagelt wurde. Es ist die, in welcher wir am Charfreitag eine deutsche Predigt hörten. Durch ein Fenster zur rechten Hand sieht man in eine andere kleine Kapelle hinein, welche bei der großen Feuersbrunst im Jahr 1808 verschont blieb, aber noch hie und da Spuren des Brandes zeigt. Hier stand nach der Legende Maria, während Jesus am Kreuz hing. Die andere, nach Norden gelegene Kapelle umschließt den Ort, wo das Kreuz unseres Heilandes stand. [2]) Unter dem Altar ist in der Marmorbekleidung ein rundes Loch, durch welches man den natürlichen Fels und den ihn spaltenden Riß sieht. Dies ist der Ort, an welchem Christus für uns starb. Zur Rechten des Altars bezeichnet ein ähnliches Loch die Stelle, wo das Kreuz des bußfertigen — zur Linken eines die Stelle, wo das des gottlosen Missethäters stand. Die Kapellen selbst sind ziemlich einfach, aber würdig geschmückt. Viele silberne und goldene Lampen hängen von der Decke herab. Doch bemerkt man hier nicht die Ueberladung, wie in der Jakobskirche des armenischen Klosters.

Ich zweifle nicht, daß wir hier auf dem wahren Golgatha stehen. Welch ein Glück ist es, den Platz zu betreten, an dem

[1]) Matth. 27, 52. — [2]) Joh. 19, 17. 18.

Platz zu beten, wo der Herr für uns sein Blut vergoß, wo er seine letzten sieben Worte sprach, wo er sein Haupt neigte und verschied.

Steigt man von Golgatha wieder hinab, so sieht man gerade dem Thor gegenüber den Stein der Salbung, eine große, von hohen Kandelabern umgebene Marmorplatte, welche den Stein bedecken soll, auf welchem der Leichnam des Herrn lag, als die Seinen ihn zum Begräbniß zubereiteten.[1]) Links davon zeigt man den Platz, an welchem Maria während der Salbung stand. Von hier aus tritt man in den Haupttheil des Gebäudes, die große von einer Kuppel überwölbte Rotunde. Von dicken Pfeilern getragen, umschließt sie das heilige Grab.[2]) Und zu diesem treten wir nun hinzu. In seiner jetzigen Gestalt zeigt es freilich gar keine Aehnlichkeit mehr mit einem Felsengrab, deren man ja bei Jerusalem so außerordentlich viele sieht. Es ist das heilige Grab nichts anderes, als eine aus Marmor erbaute Kapelle mit Zierrathen überladen, ganz in dem Styl, in welchem zum Glück Niemand als ein Russe eine Kirche baut. Ein geschmackvolles Gebäude kann diese Kapelle demnach in keiner Weise genannt werden. Namentlich macht das sonderbar geformte Dach, in welchem sich sarmatischer und chinesischer Ungeschmack zu verbinden scheinen, einen in der That unangenehmen Eindruck.

Um nun also die Lage des heiligen Grabes klar anzugeben, so steht mitten in der großen Kirche, von allen vier Seiten frei, eine kleine, marmorne Kapelle. Diese ist das heilige Grab. Die Thüre befindet sich in der, Golgatha zugekehrten, östlichen Seite. Durch diese Thüre tritt man in ein kleines, quadratisches Gemach, welches die Engelkapelle genannt wird, weil hier der Engel soll gesessen haben, der den Weibern die Auferstehung verkündigte.[3]) Von dem natürlichen Felsen ist hier nicht das mindeste wahrzunehmen, und es ist wahrscheinlich, daß die Engelkapelle ganz aus Marmor, also erst in neueren Zeiten, erbaut ist. Eine ganz kleine Thüre, die nach der Grablegung

[1]) Joh. 19, 40. — [2]) Joh. 19, 41. 42. — [3]) Matth. 28, 5.

des Herrn mit dem Stein verschlossen wurde, durch welche man nur tief gebückt hindurchgehen kann, führt nun in das eigentliche Grabkämmerlein. An der obern Schwelle dieser Thüre glaubt man allerdings, den natürlichen Fels entdecken zu können, obgleich ich auch dies nicht ganz sicher sagen kann, denn da der ganze Raum dem Tageslicht keinen Zugang verstattet und nur durch Lampen erhellt ist, so herrscht eben doch nur ein Halbdunkel, wozu noch kommt, daß der Stein durch die Tag und Nacht brennenden Lampen sehr geschwärzt ist. Nach dem aber, was ich schon oben über die Veränderung sagte, welche Konstantin mit dem heiligen Grabe vornehmen ließ, ist wohl nicht zweifelhaft, daß in der Marmorverkleidung, welche wir sehen, der natürliche Fels muß enthalten sein. Das Grabgemach selbst ist ein viereckiger Raum, welcher etwa sechs Fuß in der einen, und sieben Fuß in der andern Richtung mißt. Viele Lampen erleuchten das Grab. Die Luft ist erfüllt von dem vielen Weihrauch, der hier angezündet wird. Alles ist still. Keiner wagt, ein lautes Wort zu sprechen. Alles erinnert uns daran, daß wir an einem heiligen Orte stehen. Was uns umgibt, ist ganz geeignet, unsere Seele ernst und wehmüthig zu stimmen. Die größere Hälfte des Gemaches wird von dem Altar eingenommen, welcher den Felsensarg des Herrn bedeckt. Die Platte des Altars besteht aus gelblich-weißem Marmor und ist in zwei Theile gespalten, ob durch Zufall, oder aus irgend einer Absicht, kann ich nicht angeben. Aus demselben Stein ist auch die vordere Wand des Altars verfertigt. Den Sarg also, in welchem der Leichnam des Herrn gelegen hat, kann man nicht sehen, und es beruht nur auf einem Irrthum unkundiger Führer, wenn manche Reisende den Altar für den Sarg selbst angesehen haben.

An der Rückseite der Grabkapelle ist ein ganz kleines Kapellchen angebaut, welches den Kopten gehört. Hinter diesem, an dem westlichsten Punkte der Rotunde, haben die Syrer ihren Altar. Neben dieser syrischen Kapelle befindet sich in der dicken Mauer der Rotunde ein doppeltes Felsengrab, welches das des Joseph von Arimathia und des Nicodemus [illegible] soll. Geht

man nun in der Rotunde weiter nach Norden, so kommt man in die große und schöne Kapelle der Lateiner, die Kapelle der Erscheinung genannt. Sie ist die einzige, welche eine Orgel besitzt. In dem Fußboden ist ein großer Stern von farbigem Marmor eingelegt. Hier stand Jesus, als er nach der Auferstehung der Maria Magdalena erschien, und sie mit ihrem Namen rief. Nahe bei dem Stern sieht man einen Kreis ebenso eingelegt. Hier stand Maria, als sie dem Herrn zu Füßen fiel und ausrief: „Rabbuni!“ [1]) Zur zweiten Abtheilung der Kapelle steigt man einige Stufen hinauf, und sieht in ähnlicher Weise den Ort bezeichnet, an welchem der Herr seiner Mutter erschien. Südlich vom Altar, in der Ecke der Kapelle, ist ein eisernes Gitter, hinter welchem die Säule aufbewahrt wird, an welche Jesus bei der Geißelung gebunden war. Dieser Raum ist ganz finster. Man kann daher die Säule nicht sehen. Aber vermittelst eines hier in Bereitschaft stehenden Stockes kann man sich durch das Gefühl von dem Vorhandensein der Säule überzeugen.

Wir gehen nun zur Kapelle des heiligen Grabes zurück und wenden uns von hier nach Osten. Da sehen wir die Kapelle der Griechen. Sie nimmt nächst der großen Rotunde den Haupttheil des Gebäudes ein, und ist ohne Zweifel von allen Kapellen die prächtigste. Sie hat die Form einer Basilika mit zwei Seitenschiffen. Daß das südliche Seitenschiff Golgatha umschließt, habe ich schon oben erwähnt. Das nördliche dagegen enthält das sogenannte Gefängniß Christi, eine Felsenhöhle, in welcher der Herr während der Vorbereitungen zur Kreuzigung soll gefangen gehalten worden sein. Im Mittelschiff ist durch bunten Marmor ein Kreis bezeichnet, von welchem man sagte, daß ihn die Griechen für den Mittelpunkt der Erde ausgeben, vielleicht in Erinnerung an das Wort Jesu, daß er drei Tage und drei Nächte mitten in der Erde sein werde. [2]) Die Apsis wird, wie dies in allen griechischen Kirch[illegible], von dem Langhaus durch die Ikonostasis,

[1]) [illegible] [2]) Matth. 12, 40.

die Bilderwand, geschieden. Hinter der Ikonostasis steht der Altar, nördlich von demselben, zur linken Seite, die sogenannte Prothesis. Diese Prothesis muß gleich der Ikonostasis in jeder griechischen Kirche vorhanden sein. In der ältesten Kirche mag man wohl einen Tisch gehabt haben, auf welchem die Gläubigen ihre Gaben niederlegten, welche sie zum gemeinsamen Liebesmahl herbeibrachten. Jetzt aber dient die Prothesis dazu, daß an ihr vor der Feier des heiligen Abendmahls oder der Messe die Opferung Christi für uns an den Elementen des Brodes und Weines bis in das kleinste Detail symbolisch dargestellt wird. Es ist hier nicht der Ort, die Ordnung der griechischen Messe, oder nur des Amtes an der Prothesis zu beschreiben. Indeß dürfte wohl schon das Gesagte genügen, um zu beweisen, wie überaus unrichtig die hie und da immer noch unter uns verbreitete Meinung ist, als sei der Gottesdienst der griechischen Kirche einfacher und dem unsrigen ähnlicher, als der der lateinischen oder römischen Kirche. Nie wucherte das Unkraut symbolischer Spielerei und kleinlichen Ceremonienwesens auf dem Boden der abendländischen Kirche so üppig, als auf dem der morgenländischen. — Hinter dem Altar steht erhaben der prächtige Thron des Patriarchen, welchen er aber nur bei feierlichen Gelegenheiten besteigt. Ueber der Apsis der griechischen Kapelle wölbt sich die zweite, kleinere Kuppel der Grabkirche, die man neben der schon erwähnten, größeren von außen sieht.

In dem Umgang hinter dem Thron befinden sich drei Kapellen, die des Centurionen Longinus, welcher die Seite des Herrn mit dem Speer öffnete, [1] die der Kleidervertheilung [2]) und die der Verspottung mit einem Säulenreste, auf welchem der Herr gesessen haben soll, als die Kriegsknechte ihn vor der Kreuzigung verhöhnten.

Zwischen den beiden zuletzt genannten Kapellen führt eine sehr breite Treppe von neunundzwanzig Stufen zu der den Armeniern gehörigen Kapelle der Kaiserin Helena hin-

[1]) Joh. 19, 34. — [2]) Joh. 19, 23. 24.



ab, über welcher, wie ich schon sagte, das Kloster der Abyssinier steht. Dies ist eine große, geräumige Krypte, welche in der nordöstlichen Ecke den Altar des bußfertigen Schächers, und daneben den Altar der Helena enthält. In der südöstlichen Ecke gehen noch dreizehn Stufen hinunter und leiten in die Kapelle der Kreuzfindung. Diese Kapelle ist ein sehr wenig geschmücktes Felsengewölbe, welches etwa aussieht, als ob es vor Alters eine Zisterne gewesen sein könnte. Der Treppe gegenüber steht ein Altar, der den Lateinern gehört; weiter nach Süden, und zwar ganz in der Ecke der Kapelle bezeichnet ein den Griechen gehöriger Altar die Stelle, an welcher die Kaiserin Helena die drei Kreuze fand. Das Kreuz des Herrn wurde daran erkannt, daß durch dasselbe alsobald einige wunderbare Krankenheilungen verrichtet wurden, oder auch, wie ein anderer Bericht sagt, daß die von Pilatus geschriebene Ueberschrift noch an demselben befestigt war. Ich werde auf diese Erzählung sogleich noch einmal zurückkommen, denn nachdem wir nun alle merkwürdigen Plätze der Grabkirche besucht haben, wende ich mich dazu, einen kurzen Abriß der Geschichte dieses ehrwürdigen Gebäudes zu geben. Möchte es mir gelungen sein, durch die obige Beschreibung dem Leser ein wenigstens einigermaßen deutliches Bild der Orte zu geben, die jedem Christen theuer sind, und an welche uns die Erzählung der Evangelisten von dem Tod und der Auferstehung des Herrn so oft versetzt.

Was nun die Geschichte dieser Orte betrifft, so dürfen wir wohl als gewiß annehmen, daß die Christen wenigstens bis zur Zerstörung der Stadt durch Titus den Ort nicht vergaßen, an welchem Christus gestorben und auferstanden war. Ja, es ist wohl wahrscheinlich, daß auch in den folgenden Jahrhunderten eine Tradition über jene Plätze sich erhielt, wenn gleich bei den apostolischen Vätern und bei den ältesten Kirchenvätern Golgatha und das Grab des Herrn nicht erwähnt werden. Erst der Kirchengeschichtsschreiber Eusebius — gestorben im Jahr 340 — spricht wieder von diesen Plätzen. Seine Erzählung ist die einfachste und darum wohl auch die wahrscheinlichste,



weßhalb wir ihr folgen wollen. Er sagt uns,[1]) daß Konstantin den Befehl nach Jerusalem gesandt habe, den über dem heiligen Grabe stehenden Götzentempel abzubrechen, und die Erde, mit welcher das Grab war bedeckt worden, hinwegzuräumen. Als dies geschehen war, fand man die Grabhöhle noch unversehrt und in ihrer ursprünglichen Gestalt. Darauf befahl der Kaiser, bei dem Grabe des Herrn eine prächtige Kirche zu bauen, und schrieb, wahrscheinlich im Jahr 326, einen Brief an den Bischof Makarius von Jerusalem,[2]) worin er seine Freude und Dankbarkeit ausdrückt, daß das Zeichen des allerheiligsten Leidens des Herrn, welches so lange unter der Erde verborgen war, nun so herrlich wieder an's Licht gekommen sei. Er erklärt seinen Enschluß, daß der heilige Ort, welchen er von dem Götzenbild befreit habe, nun mit einem prächtigen Bau solle geschmückt werden. Aus dieser Erzählung geht deutlich hervor, daß der Ort des heiligen Grabes zu Konstantin's Zeiten bekannt war. Denn es handelte sich gar nicht darum, das Grab aufzusuchen, sondern nur die dasselbe bedeckende Erde wegzuräumen. Bemerkenswerth ist ferner, daß Eusebius weder den Antheil, welchen Helena, die Mutter des Kaisers, an der Auffindung des heiligen Grabes hatte, noch auch die Entdeckung des Kreuzes Christi erwähnt.

Darüber berichten uns spätere Geschichtsschreiber folgendes:[3]) Helena habe in ihrem hohen Alter die Pilgerreise nach Jerusalem gemacht. Als dort das Grab des Herrn nebst der Stätte seines Todes wieder aufgefunden war, wünschte sie auch das Kreuz Christi zu entdecken. In Folge einer göttlichen Offenbarung wurden in einem unterirdischen Gewölbe am 3. Mai, als an welchem Tage das Fest der Kreuzfindung gefeiert wird, drei Kreuze gefunden. Da man nun nicht wußte, welches von diesen das Kreuz des Herrn sei, ging Makarius mit allen drei Kreuzen zu einer vornehmen Frau, welche in den letzten Zügen lag. So wie nur der Schatten des einen Kreuzes sie berührte,

[1]) Leben Konstantins des Großen, Buch 3, Kap. 25 ff. — [2]) a. a. O. Kap. 30. — [3]) Acta Sanctorum, Monat Mai, Theil 1, Seite 361.

ward sie gesund, und daran erkannte man, daß dies das Kreuz Christi sei. Eine andere Erzählung berichtet, man habe zwei dieser Kreuze ohne Erfolg auf einen Todten gelegt. Bei der Berührung mit dem dritten Kreuz aber sei der Todte sogleich in das Leben zurückgekehrt. Ambrosius dagegen in seiner Leichenrede auf den Kaiser Theodosius sagt, an dem Kreuz Christi sei noch die Ueberschrift des Pilatus befestigt gewesen. — Eine noch weiter abweichende Erzählung berichtet uns, Helena hab'e während ihrer Anwesenheit in Jerusalem eine große Anzahl von Juden versammeln lassen, und da sie den Ort nicht anzeigen wollten, wo das Kreuz des Herrn verborgen war, habe sie ihnen mit dem Scheiterhaufen gedroht. Da ward gestanden, einer der anwesenden Juden, Judas mit Namen, dessen Großvater noch den Herrn gesehen habe, wisse, wo das Kreuz sei. Nachdem man ihn sieben Tage im Kerker hatte hungern lassen, grub er das Kreuz auf. Es lag zwanzig Fuß tief unter der Erde. Er bekehrte sich darauf, und erhielt den Namen Cyriakus. . Nach seiner Taufe fand er auch die Nägel auf, mit welchen Christus an's Kreuz war angeheftet worden. Vielleicht bezieht sich das gleich nachher anzuführende Dekret des römischen Bischofs Gelasius I. auf solche und noch andere mythische Zusätze zu der ältesten Version. Was nun die Auffindung des Kreuzes Christi selbst betrifft, so wird dieselbe allerdings schon von dem Kirchenvater Cyrill erwähnt, welcher im Jahr 350 Bischof von Jerusalem wurde. Er sagt in seiner vierten Katechese, daß man auf dem ganzen Erdkreis Theilchen des Kreuzes habe, und in einem Brief an den Konstantius, den Sohn Konstantin's des Großen, erinnert er diesen daran, daß zu den Zeiten seines — des Konstantius — Vaters das heilbringende Holz des Kreuzes in Jerusalem sei gefunden worden. Nach diesem so sehr alten Zeugniß werden wir es nicht für unwahrscheinlich halten, daß Helena wirklich in Jerusalem ein Holz fand, welches man für das Kreuz Christi hielt. Freilich steht manchen jener Erzählungen sehr merkwürdiger Weise die fünfzehnte Distinktion des Papstes Gelasius I. vom Jahr 494 oder 496 entgegen, worin er sagt: Die Schriften über die

Auffindung des heiligen Kreuzes des Herrn seien neue Erzählungen — oder Offenbarungen — und wenn sie in die Hände der Katholiken kämen, solle die Regel des Apostels Paulus vorgehen: „Prüfet Alles und das Gute behaltet." [1])

Doch kehren wir zum Bau des Konstantin zurück, so umgab ein offener, mit kostbaren Marmorsäulen geschmückter Hof das heilige Grab. An diesen Hof schloß sich im Osten eine Basilika an. Aber schon im Jahr 614 eroberten die Perser unter Chosroes II. die Stadt, ermordeten neunzigtausend Christen, zerstörten die Kirche von Grund aus, und erbeuteten das Stück des Kreuzes Christi, welches Helena der Kirche zu Jerusalem zurückgelassen hatte. Der zweite Bau scheint sogleich nach dem Rückzug der Perser begonnen zu haben. Modestus war es, welcher zuerst als Stellvertreter, dann als Nachfolger des gefangenen Patriarchen Zacharias den Bau auf's eifrigste betrieb. Das Kreuzesholz aber kam erst im Jahr 629 nach Jerusalem zurück. Der siegreiche Kaiser Heraklius nahm diese Reliquie den Persern ab und fand sie noch gänzlich unversehrt. Am 14. September trug er das Kreuz auf seinen Schultern nach Golgatha baarfuß und in ärmlichem Gewande. Da, wo Christus gestorben war, wurde es aufgerichtet. Zum Andenken an diese Begebenheit wurde das Fest der Kreuzeserhöhung angeordnet. [2])

Im Jahr 637 eroberten die Muhammedaner die Stadt. Nach einer viermonatlichen Belagerung hielt der Khalif Omar seinen Einzug in Jerusalem. Sämmtliche Kirchen wurden geschont. Die Christen erfuhren keine Unbilden. Erst der grausame Khalif Hakem, derselbe, welchen die Drusen noch heute als menschgewordenen Gott verehren, ließ im Jahr 1010 die

[1]) „Scripta de inventione S. crucis dominicae . . . novellae quidem relationes (v. revelationes) sunt; . . . sed quum haec ad catholicorum manus pervenerint, B. Pauli apostoli sententia präcedat: „Omnia probate, quod bonum est tenete." *Corpus juris canonici, Decreti p. I. Dist. 15. c. 3. §. 20.* ed. Richter pag. 33. — [2]) Gretser vom Kreuz Christi Thl. I. Kap. 65. 66. Seite 206 ff.; vergleiche auch Hospinianus von den christlichen Festen. Genf 1674, S. 143. 144.

Kirche des heiligen Grabes von Grund aus zerstören. Ob dazu nur der allgemeine muhammedanische Christenhaß ihn trieb, oder ob die Christen von den Juden bei ihm waren verläumdet worden, wie damals behauptet wurde, müssen wir dahingestellt sein lassen. Genug, von der Kirche blieb nicht ein Stein auf dem andern; der Patriarch Orestes wurde geblendet, in Ketten nach Egypten geschleppt und dort nach unsäglichen Martern getödtet; die Christen wurden auf jede Weise gedrückt und verfolgt. In dem kurzen Zeitraum von zwei Jahren zerstörte Hakem mehrere tausend Kirchen [1]) und bereicherte sich durch die goldnen und silbernen Geräthe, welche man in den Kirchen fand. Der Kaiser Konstantin Monomachus erhielt die Erlaubniß, die Grabkirche wieder aufbauen zu dürfen. Dieser dritte Bau wurde im Jahr 1048 unter dem Patriarchen Nicephorus vollendet. Das heilige Grab wurde mit einem Kuppelbau überwölbt. Einzeln stehende Kapellen bezeichneten Golgatha und die anderen heiligen Orte. So fanden es die Kreuzritter, als sie Jerusalem eroberten.

Während der fränkischen Herrschaft wurden all jene einzelnen Kapellen mit einander und mit dem Hauptbau, der Rotunde über dem heiligen Grab, verbunden. Diese Veränderungen sind so bedeutend, daß wir wohl sagen können: Es entstand ein neuer Bau, der vierte, welcher bis zum Jahr 1808 ziemlich unverändert blieb. Am 12. Oktober des genannten Jahres brach Abends um 8 Uhr in der Kapelle der Armenier eine Feuersbrunst aus, welche bald die Rotunde, die griechische und die lateinische Kapelle ergriff. Ströme geschmolzenen Blei's flossen vom Dach der Kuppel herab. Nach fünfstündigem Brand stürzte das Gewölbe zusammen, und zerschmetterte die Kapelle des heiligen Grabes. Die Gluth war so furchtbar, daß die Porphyrsäulen in der Rotunde in Asche verwandelt wurden. Nur der natürliche Fels des heiligen Grabes widerstand der

[1]) So erzählt wenigstens Abul-Faragius (Bar-Hebräus) in dem syrischen Chronikon S. 215.

Wuth der Flammen. Während des Wiederaufbau's gab es zahllose Streitigkeiten zwischen den Griechen, Lateinern und Armeniern. In den meisten dieser Streitigkeiten siegten die Griechen, weil sie die reichsten Mittel zur Bestechung der türkischen Behörden besaßen. Der neue Bau soll vier Millionen russische Silberrubel gekostet haben. Von dieser Summe aber, sagt man, sei nicht weniger als ein volles Dritttheil in die Taschen der türkischen Beamten geflossen. Am 11. September 1810 wurde dieser fünfte Bau eingeweiht. Eine Einheit des Styls ist an ihm nicht wahrzunehmen. Man scheint von den alten Mauern benützt zu haben, was noch zu benützen war, und so macht denn das ganze Gebäude den Eindruck, als sei es aus verschiedenen, nicht zusammengehörigen Theilen willkührlich zusammengesetzt.

Wir könnten nun von der Grabkirche scheiden. Aber es möchte doch mancher Leser fragen, ob denn nun diese Kirche wirklich die Plätze umschließe, an welchen der Herr starb und auferstand, oder ob diese Annahme eben so leichtfertig erfunden sei, wie so viele andere in Jerusalem? Ich glaube, man kann die Kirche des heiligen Grabes nicht besuchen, ohne sich diese Frage vorzulegen. Wenigstens ich konnte nicht umhin, mir darüber, so viel als möglich, Klarheit zu verschaffen, und ich muß gestehen, daß es mir ein schmerzlicher Gedanke wäre, wenn ich glauben müßte, daß die Kreuzfahrer, welche um dieser Stätten willen Blut und Leben opferten, daß all die Millionen von Pilgern, welche seit mehr denn fünfzehn Jahrhunderten zum Grab des Herrn wallten, daß diese Alle — sich getäuscht hätten. Versuchen wir, in Kürze die Frage nach der Aechtheit des heiligen Grabes zu beantworten.

Vorläufig bemerke ich, daß die Beschaffenheit der Plätze, welche man uns heute zeigt, mit allem, was uns die heilige Schrift sagt, vollkommen übereinstimmt. Es heißt, die Stätte, da Jesus gekreuzigt ist, war nahe bei der Stadt.[1]) Die alte Stadtmauer muß ganz nahe an der Stätte vorübergegangen

[1]) Joh. 19, 20.

sein, welche man heute als Golgatha bezeichnet. Ferner: Golgatha wird bei keinem der Evangelisten „ein Hügel" genannt, sondern immer nur „die Stätte, der Ort." [1]) Das heutige Golgatha ist, wie ich gesagt habe, eine so unbedeutende Anhöhe, daß man sie allerdings kaum einen Hügel nennen kann. Drittens: Es wird uns gesagt, daß der Garten und das Grab Joseph's von Arimathia an der Stätte war — nach dem Griechischen geradezu in dem Ort — da er gekreuzigt war. [2]) Es würde also gegen die Aechtheit sprechen, wenn das Grab und Golgatha weiter von einander entfernt gezeigt würden, als dies der Fall ist.

Eine zweite, vorläufige Bemerkung ist folgende: Seit dem Jahr 326 zeigt man die nämlichen Plätze. Nach 326 also kann eine Verwechselung nicht mehr stattgefunden haben. Der Apostel Johannes lebte noch unter dem Kaiser Trajan. Dieser bestieg den Thron im Jahr 98. So kann Johannes nicht vor dem Jahr 100 gestorben sein. Zu den Lebzeiten des Apostels, der selbst am Kreuze des Herrn gestanden, konnte wohl kaum eine Angabe falscher Plätze aufkommen. Wenn also überhaupt eine Verwechselung stattgefunden hätte, so müßte dies zwischen den Jahren 100 und 326 geschehen sein. Nehmen wir aber an, daß zu den Zeiten des Hadrian — der im Jahr 138 starb — wirklich ein Venustempel erbaut wurde, wie Eusebius uns erzählt, dann war eine Verwechselung eigentlich nicht mehr möglich. Nun haben wir aber einen ganz unumstößlichen Beweis, daß zu den Zeiten von Hadrian's Nachfolger, Antoninus Pius, wirklich ein Venustempel zu Jerusalem stand. Wir besitzen nämlich eine römische Münze, welche auf der einen Seite das Brustbild Antonin's des Frommen zeigt, und auf der andern Seite eine Astarte oder Venus, welche in einem auf vier Säulen ruhenden Tempel steht. Unter diesem Tempel lesen wir die Buchstaben: C. A. C. Dies glauben die Münzenkenner nicht anders erkären zu können als: Colonia Aelia Capitolina, der

[1]) Matth. 27, 33. Mark. 15, 22, Luk. 23, 33. Joh. 19, 17. — [2]) Joh. 19, 41.

Name Jerusalems seit Hadrian. Wäre man aber über diese Erklärung noch zweifelhaft, so wird jeder Zweifel dadurch abgeschnitten, daß wir ganz dieselbe Gestalt in demselben Tempel auch auf Münzen des Marcus Aurelius — von 161 bis 180 — und des Septimius Severus — von 193 bis 211 — finden, nur daß diese späteren Münzen die Unterschrift haben: COL. AEL. CAP. [1]) Von diesen Münzen also lernen wir, daß seit Hadrian's Zeiten ein Venustempel zu Jerusalem stand. Eusebius sagt uns: Er stand über dem heiligen Grabe. Gegen diese Angabe des Eusebius nun läßt sich auch nicht der Schein eines Grundes aufbringen, und wir können nach allen Regeln der historischen Kritik kaum daran zweifeln, daß man im Jahr 326 den Ort, an welchem das heilige Grab sich finden mußte, mit Sicherheit kannte.

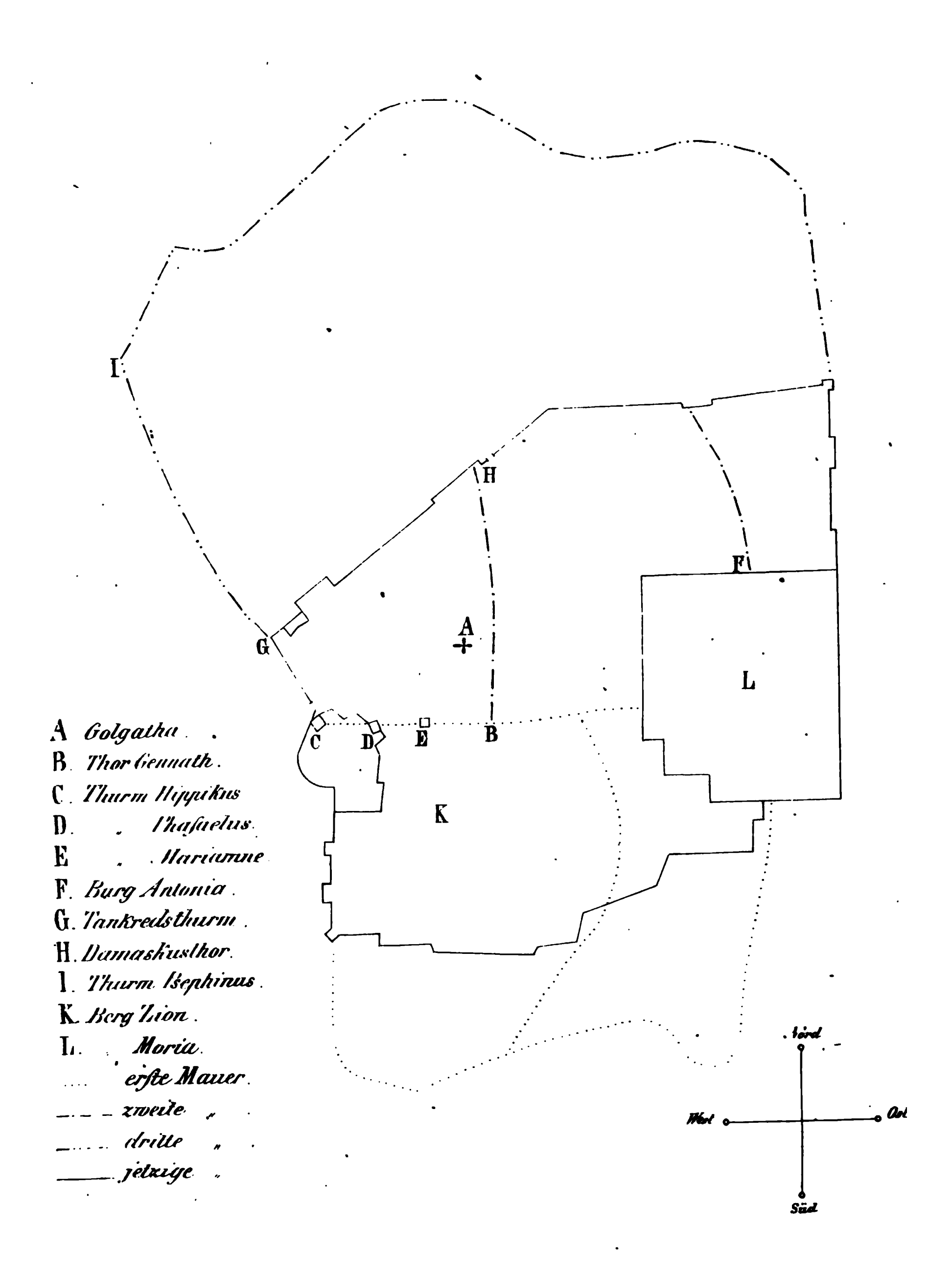
Nun kommen wir aber zur Hauptsache. Der Grund nämlich, welchen die Bestreiter der Aechtheit anführen, ist dieser: Nach der heiligen Schrift sei Jesus offenbar außer der Stadt gekreuzigt worden. Das heutige Golgatha aber müsse auch zu den Zeiten Jesu schon innerhalb der Stadt gelegen haben, könne also nicht das wahre Golgatha sein. Um über diese Behauptung urtheilen zu können, müssen wir zu erforschen suchen, welche Richtung die Stadtmauer zu den Zeiten Jesu hatte. Daß dabei die heutige Stadtmauer nicht maßgebend sein kann, erhellt daraus, daß diese, wie ich oben angeführt habe, erst im Jahr 1542 erbaut worden ist. Nun finden wir über die Stadtmauern, wie sie vor der Zerstörung im Jahr 70 waren, glücklicher Weise eine sehr genaue Nachricht bei dem schon so oft angeführten Geschichtschreiber Josephus. [2]) Er sagt uns, die Stadt sei zu jener Zeit von drei Mauern umschlossen gewesen. Die älteste oder erste, welche die Stadt David's oder den Berg Zion umfaßte, und wohl schon zu David's und Salomo's Zeiten ungefähr die nämliche Rich-

[1]) Williams, die heilige Stadt, Band 1, S. 240. Band 2, S. 72. — [2]) Josephus, jüdischer Krieg Buch V., Cap. 4. Tom. 2, S. 336 ff. ed. Haverk.

tung hatte, schloß den Platz der Grabkirche in jedem Fall aus. Für unsern Zweck interessirt uns diese Mauer lediglich in ihrem nördlichen Theil. Sie ging aus von dem Thurm Hippikus, an dem heutigen Jaffathor, bei dem Punkt C auf der beiliegenden Zeichnung, erstreckte sich dann nach dem sogenannten Xystus, berührte das Rathhaus, und endigte an der westlichen Tempelmauer. Sie ging also in der Richtung von Westen nach Osten in einer ziemlich geraden Linie vom Jaffathor am Nordrand des Berges Zion vorbei nach dem heutigen Haram. — Von der dritten Mauer, um diese vor der zweiten zu erwähnen, brauche ich nur anzuführen, daß Josephus sagt, sie habe ebenfalls beim Hippikus angefangen und sich in nördlicher Richtung bis zum Psephinusthurm erstreckt. Mag nun dieser Thurm an der Nordwestecke der heutigen Mauer, bei Punkt G, oder, was wohl wahrscheinlicher ist, weiter nördlich bei Punkt I gestanden haben, immer hat diese Mauer die heutige Grabkirche eingeschlossen. Aber sie stand zu den Zeiten Jesu noch nicht, sondern erst im Jahr 40 nach Christi Geburt fing der König Herodes Agrippa an, sie zu bauen. Da aber der Kaiser Claudius argwöhnisch wurde, ließ Agrippa den Bau ruhen, und erst unmittelbar vor dem Ausbruch des letzten Krieges vollendeten ihn die Juden in aller Eile. Wenn es sich also nur um die erste und dritte Mauer handelte, so würde klar sein, daß zu den Zeiten Christi der Platz der heutigen Grabkirche außer der Stadt lag, und es hätte wohl nie an der Aechtheit des heiligen Grabes gezweifelt werden können. Die Schwierigkeit liegt demnach allein in der zweiten Mauer. Von dieser sagt Josephus: „Sie hatte ihren Anfang bei einem Thor, welches man Gennath nannte, und welches ein Thor der ersten Mauer ist, und den nördlichen Theil der Stadt umschließend, ging sie nur bis zur Antonia hinauf.“ Diese zweite Mauer, welche man gewöhnlich dem König Hiskia zuschreibt,[1] hat auf jeden Fall zu den Zeiten Christi schon gestanden. Wenn sie den Ort der jetzigen Grabkirche eingeschlos-

[1] 2. Chronik 32, 5.

Zu Seite 128


A
B
C
D
E
F
G
H
I
K
L
A Golgatha.
B. Thor Gennath.
C. Thurm Hippikus
D. " Phasaelus.
E. " Mariamne
F. Burg Antonia.
G. Tankredsthurm.
H. Damaskusthor.
I. Thurm Psephinus.
K. Berg Zion.
L. " Moria.
erste Mauer.
zweite "
dritte "
jetzige "
Nord
West
Ost
Süd

schen hat, so sind die Plätze, welche die Pilger seit fünfzehnhundert Jahren besuchen, unächt. Hat sie jenen Ort aber ausgeschlossen, so werden wir vernünftiger Weise die übereinstimmende christliche Ueberlieferung so lange für richtig halten, bis die gegentheilige Behauptung mit triftigeren Gründen als bisher unterstützt sein wird. Suchen wir denn also die Richtung der zweiten Mauer zu bestimmen. Sie ging von dem in der ersten Mauer befindlichen Thor Gennath aus, folgte von hier aus eine Zeit lang einer nördlichen Richtung, und bog dann nach Osten um. Ob diese Ecke der zweiten Mauer in der Nähe von Golgatha lag, oder weiter nördlich, beim heutigen Damaskusthor, Punkt H, ist für unsern Zweck gleichgültig. Für uns hat hier nur das von Süden nach Norden laufende Stück der zweiten Mauer Bedeutung. Hatte dieses Stück seinen Anfang nahe am Thurm Hippikus, so schloß es Golgatha ein. Hatte es ihn ziemlich weit östlich von dem genannten Thurm, so schloß es Golgatha aus. Es kommt also darauf an, daß wir die Lage des Thores Gennath zu bestimmen suchen, denn dies war ja der Ausgangspunkt der zweiten Mauer. Dr. Robinson, der bekannte amerikanische Reisende, setzte das Thor Gennath in seinen „biblischen Untersuchungen" ganz nahe an den Hippikus, aber ohne einen Grund dafür anzugeben. Nach dieser Annahme bestritt er dann die Aechtheit des heiligen Grabes, und ihm folgten ohne näher Prüfung viele Andere, so daß seine unbegründete Meinung zu einer ziemlich allgemeinen Geltung gekommen ist. Aus folgenden Gründen aber ist zu glauben, daß das Thor Gennath ziemlich weit östlich vom Hippikus zu suchen ist:

1) Da, wo die drei Thürme Hippikus, Phasaelus und Mariamne die erste Mauer schützten, lief dieselbe über einen hohen Hügel, und auf diesem Hügel erhob sich noch ein dreißig Ellen hoher Kamm, auf welchem die Thürme standen. [1]) Nun ist es doch in der That nicht wahrscheinlich, daß man da ein Stadtthor anlegen wird, wo die Mauer auf einem dreißig

[1]) Josephus jüdischer Krieg, Buch 5, Kap. 4. §. 4. Tom. 2. S. 330.

innere Mauer nicht durch die zweite gedeckt. Daher muß dies Grabmal westlich von der zweiten Mauer gestanden haben. Fassen wir dies nun kurz zusammen, so haben wir gehört, daß die Römer östlich vom Hippikus und westlich vom Thor Gennath zwei Wälle aufwarfen, welche dreißig Ellen weit von einander entfernt waren. Daraus erhellt, daß das Thor Gennath ziemlich weit vom Hippikus entfernt gewesen sein muß, und etwa da möchte gelegen haben, wo jetzt das südliche Ende der Bazare ist. Eine Linie von hier nach der oben erwähnten Porta judiciaria würde der zweiten Mauer eine solche Richtung anweisen, daß die Mauer auf der Ostseite von Golgatha vorbeigeht, also diesen Platz außerhalb der Stadt bleiben läßt. Danach liegt die jetzige Grabkirche „nahe bei der Stadt," „außer dem Thor," an einem Platz, wo Gärten waren, denn das Thor „Gennath" bedeutet „Gartenthor;" an einem Platz, wo nachweislich Gräber waren, denn in derselben Gegend war ja das Grabmal des Hohenpriesters Johannes. Dies alles paßt so überraschend gut zu den Berichten der Evangelisten, daß wir wohl mit großer Sicherheit behaupten können: **Die jetzige Grabkirche umschließt das wahre Golgatha und das wahre heilige Grab.**

Wir scheiden von Jerusalem, von der Stadt David's, der Stadt unseres Herrn. Eine Vergangenheit von sechsunddreißig Jahrhunderten ruht auf Jerusalems Hügeln. Welches wird Jerusalems Zukunft sein? Hat Jerusalem noch eine Zukunft, oder wird die heilige Stadt bis an's Ende im Wittwenkleid trauern, die Tochter Zion bis an's Ende im Staube liegen? O, es müsse Friede sein inwendig in deinen Mauern, und Glück in deinen Pallästen. Es müsse wohlgehen denen, die dich lieben. Vergesse ich dein, Jerusalem, so werde meiner Rechten vergessen!

Wach' auf, wach' auf! Zeuch deinen Glanz an, Zion!
Zeuch deine Prachtgewande an, Jerusalem, o heil'ge Stadt!
Stimme deiner Wächter!
Sie erheben die Stimme, jubeln allzumal;

Denn Aug' an Auge sehen sie,
Daß Jehova wieder kehrt nach Zion.
Brecht aus in Jubel allzumal, ihr Trümmer Jerusalems!
Denn es tröstet Jehova sein Volk,
Erlöset Jerusalem.

